

Die eigentliche Rhetorik.

Uebersicht der folgenden Abhandlungen,
die sich aus dem J. I. ergibt.

- I. Von der Erfindung.
 - II. Von der Anordnung.
 - III. Vom rednerischen Style.
 - IV. Von der Deklamation und Aktion.
-

Erster Abschnitt. Von der Erfindung.

§. 4.

I. Die Wahl des Thema.

In Hinsicht auf die Wahl des Inhalts, des Thema (Hauptsatzes, welcher der ganzen Rede zum Grunde liegt) hat man folgende Regeln zu beobachten.

1) Rücksichtlich der Sache selbst sehe man darauf, ob sie a) der Wahrheit und Sittlichkeit angemessen sey, weil solche Reden, die der Wahrheit und Sittlichkeit widerstreiten, nur Täuschung und Verführung bewirken können, also die Beredsamkeit herabwürdigen. b) Ob das Thema wichtig und interessant genug sey, daher die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu fesseln vermöge. Hieraus ergibt sich zugleich, daß das Thema möglichst neu seyn muß, also entweder noch nicht von einem Redner behandelt, oder nicht auf diese Weise behandelt sey. c) Ob es einer rednerischen Darstellung fähig sey, ob es nämlich auf den Willen, auf das Bestrebungsvermögen einen gehörigen Eindruck machen könne. Die bloß didaktischen Stoffe sind also eben so, wie die poetischen, von dem Thema einer Rede ausgeschlossen.

2) Rückfichtlich des Redners. Der Redner wähle ein solches Thema, welches a) seinen Talenten und Kenntnissen, b) seinen Gefühlen und Gesinnungen, c) seiner äußern Handlungsweise, d) seinen besondern Verhältnissen, z. B. des Alters, Standes, Amtes, angemessen ist. Offenbar wird es der Rede an Gründlichkeit fehlen, wenn der Redner nicht die erforderlichen Kenntnisse hat; an Lebhaftigkeit, wenn ihn kein reges Gefühl für das Thema beseelt. Ist seine Handlungsweise im Widerspruche mit dem Thema; redet z. B. ein Muthloser, ein Verschwender von der Tapferkeit, von der Sparsamkeit: so macht er keinen Eindruck auf den Zuhörer; er hat selbst nicht den rechten Muth, solche Thematata mit Nachdruck auszuführen und mit Würde vorzutragen. Oft rathen auch die besondern Verhältnisse des Redners, irgend ein Thema nicht zu wählen, was sich z. B. mehr für ein höheres Alter, für den gewöhnlich zu diesem bestimmten Publikum redenden Mann . . . geziemt.

3) Rückfichtlich der Zuhörer muß man sich bei der Wahl des Thema richten a) nach ihren Kenntnissen und Fähigkeiten, b) nach ihren herrschenden Gefühlen, Gesinnungen, Handlungsarten, Bedürfnissen, c) nach ihren besondern Verhältnissen des Standes, Schicksals, Alters So darf der Redner für Ungebildete kein Thema wählen, was einen hohen Grad von Bildung bei den Zuhörern voraussetzt. So können ihn die herrschenden Vorurtheile, Fehler, Handlungsarten bestimmen, ein Thema zu nehmen, welches mit denselben in besonderer Beziehung steht. So nimmt der Redner weislich ein anderes Thema für Soldaten, als für Stu-

dentem, Kaufleute . . . ; ein anderes für Unglückliche, als für Glückliche. . . .

4) Rückfichtlich der Zeit, des Ortes, des Zweckes der Versammlung muß der Redner ein solches Thema nehmen, welches allen diesen Bestimmungen entspricht. Die Zuhörer sind schon durch das Ausgezeichnete des Ortes, der Zeit, des Zweckes der Versammlung ergriffen, und werden durch eine mit diesen Bestimmungen harmonirende Rede noch mehr begeistert; aber durch eine beziehungslose, für diese besondern Umstände fremdartige Rede in ihren gerechten Erwartungen getäuscht und empört.

* Die glückliche Erfindung, sagt Pölig mit Rechte (im 4ten Bande des Gesamtgebietes der teutschen Sprache, nach Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit — Leipzig 1825 —), und die treffende Wahl des Thema beurfundet den wahren Redner, dem bei dem Reichthume und der Vielseitigkeit seiner geistigen Bildung, bei seinem tiefen psychologischen Blicke in das menschliche Herz, bei seiner genauen Bekanntschaft mit dem Gange der Weltbegebenheiten und der Entwicklung der Menschen und Völker, und bei seiner innigen Wärme für alle heilige Angelegenheiten unsers Geschlechts, es nie an neuen Stoffen fehlen kann, die er behandelt. Wo hat sich ein Zollikofer und Reinhard (ein Massillon und Bossuet) ausgeprediget, oder ein Pitt, Fox und Burke seinen Zuhörern Langeweile gemacht?

§. 5.

II. Die Auffindung der Gedanken zur Ausführung
des Themas.

Das Thema drückt entweder A) eine besondere oder B) eine allgemeine Wahrheit aus. Die besondere Wahrheit ist entweder etwas Geschehenes, welches durch die Geschichte, oder etwas Vorhandenes, welches durch die Beschreibung dargestellt werden soll.

§. 6.

A.

Für Thatsachen der Geschichte findet man auf folgende Art Stoff zur Ausführung:

- I. Man denke nach über die innern und äußern Veranlassungen, Ursachen und Beweggründe der Thatsache, z. B. der französischen Revolution, der Christenverfolgung von den Heiden . . .
- II. Ueber die besondern Umstände (des Orts, der Zeit, der Art, der Personen . . .), welche die Thatsache im Anfange, im Fortschritte und am Ende begleiteten.
- III. Ueber die Hindernisse, welche dabei überwunden, und die Mittel, welche angewandt werden mußten.
- IV. Ueber die Folgen und Wirkungen der Thatsache.
- V. Ueber die innere Wichtigkeit und den eigentlichen Werth der Sache vor dem Richterstuhle der Vernunft und des Gewissens.
- VI. Ueber die Zwecke, den Einfluß und den sittlichen Charakter der dabei wirkenden Personen.

VII. Ueber die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit dieser Thatsache mit andern.

VIII. Ueber die allgemeinen Wahrheiten, welche durch dieses Faktum beleuchtet, — über die für uns heilsamen Belehrungen und Erinnerungen, Warnungen und Aufmunterungen, welche durch dasselbe ausgesprochen werden.

* Zur Auffindung der Gedanken für ein Thema, welches etwas Vorhandenes ausdrückt, sind dieselben oder wenigstens höchst ähnliche Regeln passend.

§. 7.

B:

Zur Ausführung eines Thema, welches eine allgemeine Wahrheit enthält, gehören 1) Begriffe, 2) Beweise, 3) Beweggründe.

§. 8.

1) Ueber die Begriffe, die dem Zwecke des Redners entsprechen.

Der Redner muß zwar logisch richtige Begriffe von den Gegenständen seiner Rede haben; allein er darf diese Begriffe nicht so kurz und philosophisch vortragen, wie der spekulative Denker; sondern er muß, um auf den Verstand, das Gefühl und den Willen seiner Zuhörer zugleich wirken zu können, den darzustellenden Begriffen Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit geben. Die Mittel hiezu sind:

I. Beschreibungen und Schilderungen. Vorzüglich wichtig sind die Charakterschilderungen.

II. Auflösung allgemeiner Begriffe und Sätze in ihre Bestandtheile, z. B. Darstellung

des Begriffs über die Tugend durch die Entwicklung der Hauptgesinnungen und Handlungen des Tugendhaften.

III. Beispiele, entweder aus der Geschichte, oder aus dem gewöhnlichen Leben. Oft ist es zweckmäßig, einen allgemeinen Satz, z. B. eine mögliche Verfahrungsart, in ganz genau bestimmten Verhältnissen und Lagen auszudrücken, und ihm die Form eines wirklichen Beispiels zu geben. Wie oft beleuchten die größten Redner ihren Satz durch passende Beispiele!

IV. Vergleichen und Gleichnisse. Hierbei sehe man aber wohl darauf, daß die Sache, womit etwas verglichen wird, a) wahre Ähnlichkeit habe, b) den Zuhörern bekannt, c) würdevoll sey, und d) daß überhaupt die Bilder nicht zu sehr gehäuft werden.

V. Der Contrast. So wird z. B. der Begriff vom Sinne für die Natur klarer und anschaulicher, wenn man solche Menschen darstellt, welche ohne den Sinn für die Natur gedanken- und gefühllos dahinleben.

§. 9.

2) Ueber die Beweise.

Es gibt drei Hauptarten von Beweisen, welche der Redner benutzen kann: 1) Erfahrungsbeweise, 2) Vernunft-, 3) Auktoritätsbeweise.

§. 10.

Erfahrungsbeweise.

Diese Beweise werden entweder aus eigenen oder fremden Erfahrungen geführt. Die eigenen Erfahrungen

der Zuhörer kann man als Beweise anführen, wenn man den heilsamen oder nachtheiligen Einfluß gewisser Gemüthsbeschaffenheiten und Handlungen auf ihre Seelenruhe, auf ihre Gefühle und Gesinnungen, auf ihr äußeres Glück, auf ihre Verhältnisse zu andern Menschen darthun will. Fremde Erfahrungen werden entweder aus dem gewöhnlichen Leben, oder aus der Geschichte genommen, z. B. die Erfahrungen Anderer über die schlechten Folgen der herrschenden Irreligiösität, der vernachlässigten Kinderzucht, des oberflächlichen Studirens. . .

§. 11.

Bernunftbeweise.

Der Bernunftbeweise, die dem Redner zu Statten kommen, gibt es vorzüglich fünf Arten, und zwar:

1) aus den Begriffen selbst.

So erhellet die Verwerflichkeit des Duells schon aus dem Begriffe vom Duelle und von den Zwecken desselben; das Ungerechte des Sklavenhandels aus dem Begriffe von der Würde eines jeden Menschen; das Verabscheuungswürdige des Aufruhrs aus dem Begriffe vom Staate und von der Nothwendigkeit desselben. Feuerbach beweiset (in seiner Antrittsrede, bei seiner Einführung als erster Präsident des Appellationsgerichts) die hohe Würde des Richteramts aus dem Begriffe der Gerechtigkeit also: „Indem ich in dieser mir feierlichen Stunde zum erstenmale in Ihre Mitte trete, fühle ich das Innerste meines Gemüths von der Größe des Berufs durchdrungen, für welchen wir in diesem Tempel der Gerechtigkeit vereinigt sind. — Gerechtigkeit (— Welch' ein Ehrfurcht gebieten-

der

der Name!) — sie, die Staatsgründerinn, die alles Erhaltende! die Beschützerinn des menschlichen Geschlechts und alles dessen, was der Menschen Kraft an Wahrem, Gutem und Nützlichem erstreben und erlangen mag —, sie, als innere Tugend die erste, ohne die keine andere zu denken ist; als Ordnerinn der äußern Verhältnisse des Lebens die höchste, ehrwürdigste Gestalt, auf welche alles Uebrige als Mittel auf seinen letzten Zweck sich beziehen muß; das Eine, Allgemeine und Nothwendige, ohne welches keine Gemeinschaft unter den Menschen möglich, kein bürgerlicher Verein (selbst nicht in bloßer Einbildung) zu denken ist; die Hoheit, womit, noch ehe Staaten wurden, die Natur schon ihren ersten König, den Hausvater, ausgerüstet hat; das heilige Band, welches den in der Wüste schweifenden Beduinen unter seinem Emir, den freien Bürger unter seinen Fürsten und Obrigkeiten zur Pflicht und zum Gehorsame einiget; jener Geist, der den Menschen von der Wiege bis zum Grabe geleitet, und ihn bewahrt, wenn alle andern Wächter schlafen. . . . : dieses Eine und Allgemeine, bei dessen Namen an der Themse, wie am Niger und am Ganges, jede Brust sich erweitert, jeder Geist sich erhebt, ist die Gerechtigkeit und jene Gewalt, durch welche sie besteht und geltend gemacht wird . . .“

2) aus den Ursachen oder Wirkungen oder
beiden zugleich.

So kann man aus den Ursachen oder Wirkungen der herrschenden Quelle auf ihre Verwerflichkeit schließen
Behr hat besonders aus der falschen Richtung des

Ehrgefühls, die den Duellen zum Grunde liegt, das Verwerfliche des Duells bewiesen, auf folgende Art:

„Das Ehrgefühl eines Menschen beruht auf dem Bewußtseyn der Reinheit (Wahrheit) der öffentlichen Meinung von seinem rechtlichen und moralischen Werthe, und in dem Triebe, jene Reinheit der öffentlichen Meinung davon ungetrübt zu erhalten. Daß dieser Trieb sich nur durch ein tadelloses Benehmen . . . äußern könne, ist eben so klar, als daß die (wirklich oder vermeintlich) beleidigende Handlung eines Dritten höchstens einen Versuch enthalten kann, jene Reinheit der öffentlichen Meinung zu trüben. Diesen Versuch niederschlagen wollen durch Ablegung einer Probe von Muth oder Kunst im Gebrauche der Waffen, deren Erfolg oft zufällig gegen den rechtlichsten Menschen entscheidet, ist nicht nur Thorheit an sich, sondern setzt auch die ganz falsche Richtung des Ehrgefühls voraus, als ob solches allein auf dem Bewußtseyn des öffentlichen Glaubens an den Muth oder die Waffenkunst beruhe, bei völliger Gleichgültigkeit gegen den eigentlichen moralischen und rechtlichen innern Werth. Diese ganz falsche Richtung des Ehrgefühls scheint immer mehr überhand zu nehmen. Eine bloß Schein-Ehre tritt an die Stelle der wahren Ehre; Muth und Waffenkunst werden höher geachtet, als Recht und Tugend, und — Wehe dem Volke, unter welchem der Muth und die Waffenkunst seines Wehrstandes und Adels nicht die wahre Rechtlichkeit und Tugend zur Grundlage hat; dreimal Wehe dem Volke, dessen künftige Staatsbeamte einen, noch überdies oft nur er-

schraubten Muth der strengen Rechtlichkeit und Tugend vorzuziehen förmlich eingeübt werden! Aus diesem Gesichtspunkte, scheint es mir, sey die Sache Ihrer besondern Aufmerksamkeit würdig“

3) aus dem Contraste.

Auf diese Art beweiset man die Wichtigkeit der Bescheidenheit und Demuth dadurch, daß man die Vernunftwidrigkeit und Schädlichkeit des Verhaltens eines unbescheidenen und stolzen Menschen darthut. Aus der Annahme der Ehrengerichte zur Verminderung der Duelle könnte man folgern, daß, wenn diese Ehrengerichte auch nur in einigen Fällen den Zweikampf gestatten und unter ihren Augen vornehmen lassen, der Staat in diesen Fällen die Eigenmacht, die Selbsthülfe und mit ihr die falsche Richtung des Ehrgefühls gut heiße, und sich unverkennbar mit sich selbst in Widerspruch setze.

4) aus der Aehnlichkeit.

Die Beweise aus der Aehnlichkeit (Analogie) geben wenigstens den übrigen Beweisen noch mehr Lebhaftigkeit. Aus den Analogien kann man z. B. darthun, daß es in der Verstandes- und Herzensbildung keinen Sprung gebe (eben so wenig, als es in der Natur einen Sprung gibt). Aus der nothwendigen Uebereinstimmung aller Theile des Körpers bewies der Redner Menenius Agrippa die Nothwendigkeit der Eintracht im Staate. So könnte man daraus, daß die Duellanten sich bisher den Gerichten des Staates zu entziehen suchten und wußten, folgern, daß sie, wenn Ehrengerichte für sie bestimmt würden, eben so wenig bereitwillig sich diesen stellen würden.

5) aus der Anführung mehrerer Fälle.

Diese Beweisart wird auch der Beweis aus der Induktion genannt. So könnte man schon daraus, daß die Revolutionen bisher immer sehr verderblich gewesen sind, den Schluß machen, daß sie überhaupt nachtheilig und verwerflich sind.

§. 12.

Auctoritätsbeweise.

Hat der Redner solche Zeugen, welche hinreichende Kenntniß von der Wahrheit und den wirksamen Willen, die Wahrheit zu sagen, besitzen; so kann er sich zum Beweise seines Satzes, besonders wenn dieser ein geschichtlicher Satz ist, auf dieses authentische Zeugniß berufen.

§. 13.

3) Ueber die Beweggründe.

Die Hauptbeweggründe, die den Willen der Zuhörer stimmen, das Bewiesene auch wirklich zu lieben und auszuüben, oder zu verabscheuen und zu fliehen, lassen sich auf drei zurückführen, nämlich 1) auf den Beweggrund der innern Güte, Rechtmäßigkeit, Vernunftgemäßheit einer Sache, 2) auf den Beweggrund der Selbstliebe, 3) auf den Beweggrund der Nächstenliebe. Der Redner stelle also dar, wie die Sache, wovon er redet, 1) an sich recht und des Menschen würdig sey; 2) wie sie der Selbstliebe entspreche, das geistige und körperliche Wohl, die Verstandes- und Herzensbildung, die Gemüthsruhe und Freudigkeit, die Körperkräfte und Gesundheit, die Ehre und das Ansehen, den Wohl- und Glückstand be-

fördere; 3) wie sie mit der Nächstenliebe übereinstimme, wie unsere Mitmenschen dieser Wohlthat würdig, fähig, bedürftig seyn, wie also die Rücksicht auf die allgemeine und besondere Würde Andern, auf ihre Empfänglichkeit und Fähigkeit, auf ihre Noth und Hilflosigkeit die Zuhörer zu dieser oder jener Hülfeleistung bewegen müsse.

* Der geistliche Redner muß die Hauptbeweggründe aus der Religion, aus dem Verhältnisse des Menschen zu Gott nehmen, z. B. daß es an sich recht ist, Gott zu lieben, nach ihm, als dem Unendlichen, zu streben.

** Wie der Redner übrigens den Willen bewegen, daß er z. B. selbst gerührt seyn muß . . . , lehrt die empirische Psychologie.

*** Die praktische Anleitung zur Erfindung der Materialien soll nach der Lehre über die Disposition folgen.

§. 14.

Bemerkungen in Hinsicht auf die Zeit und Art der Meditation über die Gedanken zur Ausführung.

1) Man wähle den Gegenstand seiner Rede frühzeitig, damit man theils gehörige Zeit zur zweckmäßigen Einrichtung und Ausführung des Themas behalte, theils solche Stunden zur Ausarbeitung wählen könne, wo der Geist ruhig, heiter, aufgelegt ist.

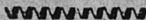
2) Man schreibe gleich alle Gedanken, die uns bei der Begeisterung im Nachdenken einfallen, auf, selbst in

der Unordnung, wie sie sich uns aufdringen, indem sich sonst oft die wichtigsten Vorstellungen wieder verlieren würden. Nachher bringt dann der ruhig beurtheilende Verstand Ordnung in die Masse der Vorstellungen.

3) Man setze das begeisterte Nachdenken, wo möglich, ununterbrochen fort, lese deshalb das eben Geschriebene nicht nach, um seinem Gedankenstrome gar keinen Damm entgegen zu werfen.

4) Man denke oft zur Zeit, wo man keine Rede zu verfertigen braucht, über passende Themata und Materialien zur Ausführung derselben nach, lese deshalb oft zweckmäßige Reden, wobei man häufig durch einen Satz, der in denselben ausgedrückt ist, auf die wichtigsten Themata und die passendsten Gedanken zur Ausarbeitung geführt wird.

* Siehe hierüber Garve's schöne Erläuterung.



Zweiter Abschnitt.

Von der Anordnung und Form.

§. 15.

Worin besteht die Anordnung (Disposition) überhaupt?

Die Disposition besteht darin, daß die einzelnen Gedanken, die zur Erreichung des Zweckes der Rede dienen, zu einem wohlgeordneten Ganzen verbunden; daß die gleichartigen Vorstellungen zusammengestellt, unter Sätze, worin sie enthalten sind, d. i. unter Arten gebracht; daß die Arten unter höhere Arten und diese wieder unter einen höchsten Satz, Hauptsatz, zusammengefaßt; daß also Hauptsatz, Theile, Unterabtheilungen gehörig dargestellt und so verbunden werden, daß das Vorhergehende auf das folgende Licht verbreitet und den Eindruck desselben verstärkt.

§. 16.

Nothwendigkeit der Disposition.

Durch die Disposition wird 1) die Deutlichkeit, die klare Erkenntniß der Theile und ihrer Verbindung unter einander zum Ganzen, befördert; 2) die Aufmerksamkeit der Zuhörer gereizt und geleitet; 3) das Be-

halten der Rede sowohl a) dem Zuhörer, als b) dem Redner im hohen Grade erleichtert.

§. 17.

Die Disposition und Form insbesondere.

Die Disposition insbesondere, die gewöhnliche Form der feierlichen Rede, besteht darin, daß in derselben 1) ein Eingang, eine Vorbereitung zum Hauptsatz, 2) der Hauptsatz mit seiner Eintheilung, 3) die Ausführung des ganzen Hauptsatzes, 4) ein Beschluß vorkommt; oder mit andern Worten, daß sich in den Reden, welche allemal ein zusammenhängendes Ganze seyn müssen, Anfang, Mitte und Ende unterscheiden lassen.

§. 18.

1) Eingang.

Der Zweck des Eingangs ist, die Zuhörer auf den Hauptinhalt der Rede vorzubereiten, ihre Aufmerksamkeit, ihr Interesse, ihre Gelehrigkeit und Liebe für die Sache anzuregen; oder, wie Cicero sagt, *exordium est, ut auditorem habeas benevolum, attentum et docilem.*

§. 19.

A) Regeln in Hinsicht auf den Inhalt des Einganges.

I. Der Redner kann den Eingang hernehmen von dem Ausgezeichneten des Ortes, der Zeit, des Zweckes der Versammlung, der Begebenheit, Geschichte, die mit der Rede in Verbindung steht. Dies

hat eine außerordentliche Kraft, die Aufmerksamkeit und das Gefühl der Zuhörer für den abzuhandelnden Gegenstand zu wecken. So kann der General, der seine Soldaten zur Tapferkeit auffordert, und zwar auf einem Felde, wo ihre Vorfahren einen herrlichen Sieg erfochten haben, den Eingang von dem Orte, von der Geschichte hernehmen. So nahm der König Maximilian Joseph von Bayern bei Eröffnung der Ständeversammlung von dem Zwecke der Versammlung, von dem verflossenen Zeitraume folgenden Eingang zu seiner Rede, worin er die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf das Vorzüglichste, was noch zu leisten sey, hingleiten wollte: „Indem ich Sie (. . .) heute um meinen Thron versammle, gebe ich ihnen eine neue Bürgschaft für die Befestigung der von mir gegebenen Einrichtungen. Der erste sechsjährige Zeitraum der ständischen Wirksamkeit ist vorübergegangen. Wir dürfen mit Zufriedenheit auf das Gute zurückblicken, was während desselben gegründet worden ist. Die Zusagen, welche ich den Ständen im letzten Abschiedstage ertheilt habe, sind theils erfüllt, theils ihrem Vollzuge nahe. Manchen in der Mitte der Ständeversammlung zur Sprache gekommenen Anträgen hat noch nicht entsprochen werden können; doch werden sie meinem Augenmerke nicht entgehen“

So könnte am Gedächtnistage der Schlacht bei Leipzig zu dem Thema: „Ueber die Nothwendigkeit der Eintracht“ — im Eingange auf die ewig denkwürdigen Tage hingewiesen werden, worin die große Völkerschlacht geliefert und gewonnen wurde. Es versteht sich

übrigens von selbst, daß es sehr zweckmäßig ist, nicht bloß im Eingange, sondern auch in der Rede selbst von dem Ausgezeichneten des Ortes, der Zeit . . . in verschiedenen Rücksichten zweckmäßigen Gebrauch zu machen.

II. Von der Wichtigkeit der Sache, — von den Schwierigkeiten, die sich ihr entgegenstellen, von den Einwendungen, die man dagegen macht. So könnte beim Thema über die Mittel, den heitern Sinn in uns zu befördern, im Eingange der hohe Werth desselben kurz und lebhaft gezeigt werden. Man könnte auch im Eingange die vielen Hindernisse, die den heitern Sinn trüben können, oder auch die Einwendungen, die man gegen die Pflicht, den heitern Sinn in sich zu wecken und zu erhalten, machen kann, darstellen und widerlegen, und so zur Rede über die Mittel übergehen.

III. Man nehme in den Eingang vorläufige Begriffe auf, die dazu dienen, daß der Zuhörer das Thema klar und deutlich einsehe und das Ganze aus dem rechten Gesichtspunkte betrachte. Man wollte z. B. reden von dem Werthe der wahren Aufklärung. Im Eingange könnte man nun die Begriffe von der Aufklärung, von dem Unterschiede zwischen der falschen und wahren Aufklärung entwickeln, und so die Zuhörer auf die Hauptsache vorbereiten.

IV. Auch verwandte Gedanken, nämlich a) ähnliche, angrenzende Begriffe, b) entgegengesetzte (die Anführung des Gegentheils), c) untergeordnete

(Begriffe der Gattung und Art), d) als Ursache und Wirkung verbundene Begriffe.

Beispiele zu a) Thema: Ueber den Geiz. Eingang: Ueber die Sparsamkeit. — Thema: Ueber den Stolz. Eingang: Ueber die Selbstachtung. — Zu b) Thema: Worin besteht das Verwerfliche der Gefühllosigkeit gegen die Natur? Eingang: Darstellung des für die Natur gefühlvollen Menschen. — Zu c) Thema: Welche Gründe den Gebildeten verpflichten, Andern ein gutes Beispiel zu geben. Eingang: Daß schon Jeder verpflichtet sey, ein gutes Beispiel zu geben. — Zu d) Thema: Ueber die Wirkungen der herrschenden Gewohnheit der Quelle. Eingang: Ueber die Ursache des Duells (z. B. irrige Begriffe, Stolz und Rachsucht, Irreligiosität . . .).

V. Behandelt man ein Thema nur aus Einem Gesichtspunkte, so kann man im Eingange die übrigen berühren. z. B. Thema: Von dem Einflusse des Studiums der Weltgeschichte auf unsere sittliche Bildung. Eingang: Daß Studium der Weltgeschichte ist in so mancher Rücksicht einflußreich (diese Rücksichten werden angeführt, z. B. in Beziehung auf unsere Welt- und Menschen-Kenntniß, auf die Ausbildung mehrerer Seelenvermögen . . .).

§. 20.

B) Regeln in Hinsicht auf die Beschaffenheit des Eingangs.

I. Der Eingang führe auf eine ungezwungene, natürliche Art zum Thema; er sey also weder a) zu

weit hergeholt, worin man erst zahllose Gedanken durchgehen muß, um auf das Thema zu kommen; — noch b) zu allgemein, wodurch man sich nicht auf dies bestimmte, sondern auf was immer für ein Thema die Bahn bricht; — noch c) ein bloßes Spiel des Witzes, ohne alle innere Verbindung der Sachen. Fehler 1) gegen a) Thema: Ueber die nothwendige Bescheidenheit eines Studenten. Eingang: Weitläufige Entwicklung des Unterschiedes der Menschen und Thiere. — 2) gegen b) Thema: Ueber die Ordnungsliebe. Eingang: Jede Tugend ist liebenswürdig, also auch die Ordnungsliebe. — 3) gegen c) Thema: Ueber den gerechten Zorn. Eingang: Der Donner und Blitz sind oft nützlich.

II. Der Eingang greife der eigentlichen Abhandlung nicht vor, enthalte a) das nicht, was einen Theil der Rede ausmacht, b) auch sey er dem Ganzen oder einem Theile nicht zu ähnlich. Fehler gegen a) Thema: Die Betrachtung der Natur ist wichtig; denn 1) sie hat eine belehrende, 2) eine rührende, 3) eine stärkende Kraft. Eingang: Wie viel Lehrreiches ergibt sich aus der Betrachtung der Natur! — Gegen b) Thema: Ueber die Wohlthätigkeit. Eingang: Ueber die Freigebigkeit.

III. In Rücksicht der Länge stehe der Eingang mit der eigentlichen Rede im gehörigen Verhältnisse; er sey also weder zu kurz, noch zu lang. Nicht zu lang, denn der Eingang ist keine vollständige Abhandlung; nicht zu kurz, denn die Zwecke des Einganges würden sonst durchgehends nicht erreicht werden.

IV. In Rücksicht des Tones und Ausdrucks sey der Eingang a) in der Regel ruhig und gemäßigt, und rücke nur allmählig zu stärkern Gefühlen hin. Cicero sagt hierüber Folgendes: Si orator non praeparatis auribus statim inflammare rem coepit, furere apud sanos et quasi inter sobrios bacchari vinolentus videtur. Eine Ausnahme ist zu machen, wenn durch etwas Außerordentliches sowohl der Redner, als die Zuhörer in sehr starke Gefühle versetzt sind, wie dies z. B. der Fall war bei der Rede des Cicero gegen den Catilina. b) Weil man im Anfange, wo man noch kein gehöriges Interesse an der Sache hat, die große Anstrengung der Aufmerksamkeit verabscheuet; so sey der Eingang leicht verständlich, einfach und fließend. Dabei aber doch c) lebhaft und interessant; weil ein matter und trockener Eingang die Zuhörer in eine ungünstige Stimmung versetzt.

* Aus allen diesen Regeln fließt die Wahrheit der Regel: Man bearbeite den Eingang mit vorzüglichem Fleiße, zumal, da die Zuhörer im Anfange ganz ruhig und frei sind, und gleich jeden Fehler bemerken würden.

** Auch scheint es am zweckmäßigsten zu seyn, den Eingang zuletzt zu bearbeiten, theils weil man dann nicht so leicht in Gefahr kommt, in den Eingang etwas aufzunehmen, was in der Rede selbst vorkommt, theils weil man dann am besten beurtheilen und empfinden kann, was in dem Eingange das Passendste ist, die Erreichung des Endzwecks der Rede vorzubereiten.

*** Zum Eingange gehört noch der Uebergang zum Thema, gleichsam die kleine Brücke, welche den Eingang mit dem Hauptsatze verbindet. Der Uebergang sey kurz, deutlich, ohne Floskeln, ungekünstelt. Diese Eigenschaften wird er um so leichter erhalten, je mehr der Inhalt des Einganges mit dem Hauptsatze in einer wirklichen Verbindung steht.

2) Der Hauptsatz mit seiner Eintheilung.

A) Der Hauptsatz.

§. 21.

Der Hauptgedanke, um welchen sich alle Vorstellungen der Rede wie um ihren Mittelpunkt drehen, der Hauptsatz (die Proposition) der Rede, bestimmt und deutlich ausgedrückt, gibt der Aufmerksamkeit eine bestimmte Richtung, befördert das leichtere Auffassen des Ganzen, die schnellere Uebersicht der einzelnen Theile und das bessere Behalten der Rede. Sollen diese Zwecke erreicht werden, so muß der Hauptsatz folgende Eigenschaften haben.

I. Deutlichkeit. Fehler hiegegen sind:

- a) Unpopularität. So tadelt Reinhard in den Geständnissen, seine Predigten betreffend, Seite 163 sein Thema: „Wie man seine Stellung in der Zeit betrachten solle“ als ein unpopuläres Thema, indem Mancher hiebei nichts zu denken wisse, aber es wohl verstehen würde, wenn es auf folgende Art ausgedrückt wäre: „Wie der Mensch die Zeit anzusehen habe, in welcher ihn die Vorsehung leben läßt.“

b) Unbestimmtheit. So wäre folgendes Thema unbestimmt: „Wie wir die Zeit anzusehen haben, in welcher uns die Vorsehung leben läßt;“ denn dies kann heißen: „Wie wir die jetzige (in so mancher Hinsicht ausgezeichnete) Zeit . . ., — aber auch, wie wir Menschen überhaupt die Zeit, worin uns die Vorsehung leben läßt, betrachten sollen.

c) Auffallend blühende Darstellungen. Z. B. von den Lichthöhen der Religion her wird das verhüllende Dunkel des Verstandes und das beengende Eis des Gemüths verbannet.

d) Wortspiele. Z. B. für die Kinder sind die Birken die Bäume, die am meisten wirken.

II. Vollständigkeit. Der Hauptsatz muß von seinem Umfange nicht einen Theil, den er in der Rede mit ausführt, ausschließen. Z. B. Jemand will von der zweckmäßigen Einrichtung des Bücherlesens und von dem Nutzen, welcher daraus entsteht, reden; so dürfte er das Thema nicht so stellen: „Von dem Nutzen des Bücherlesens,“ sondern: „Von dem Nutzen des zweckmäßigen Bücherlesens,“ oder: „Ueber das zweckmäßige Bücherlesen.“ I. Worin es bestehe; II. welchen Nutzen es hervorbringe.

III. Kürze und Präcision. Nicht nur muß 1) hinsichtlich der Sache, wovon die Rede seyn soll, im Hauptsatze nichts Ueberflüssiges angeführt werden, sondern auch 2) nicht hinsichtlich der Wörter, wodurch die Hauptsache ausgedrückt wird. Beispiele: Fehler gegen 1): Jemand will bloß über

die Nothwendigkeit der Beherrschung der Einbildungskraft reden, und stellt das Thema also: Ueber die Nothwendigkeit und Mittel der Beherrschung der Einbildungskraft,“ oder: „Ueber die Einbildungskraft und ihre nothwendige Beherrschung.“ — Gegen 2): „Wie nothwendig es ist, wie sehr wir also dafür sorgen sollen, daß wir die Einbildungskraft beherrschen.“ Thema des Solliker: „Wie wir es anfangen und was wir thun müssen, um unsern Verstand gehörig anzubauen, und immer verständiger zu werden.“ (Kürzer: „Wie wir unsern Verstand ausbilden sollen).

* Ueber die Nothwendigkeit der Kürze drückt sich Quinctilian so aus: „Der Hauptsatz sey kurz, nicht mit einem müßigen Worte überladen. Denn man will dadurch nicht anzeigen, was man von der Sache wirklich sage, sondern nur, was man davon sagen wolle.“

IV. Der Hauptsatz muß vorzüglich edel seyn. Fehlerhaft wäre z. B. folgendes Thema: „daß man ein kreuzbraver Mann seyn müsse,“ so wie folgendes: „daß der Mensch kein Hasenherz haben dürfe.“

§. 22.

B. Die Eintheilung des Hauptsatzes.

Nützlichkeit der Eintheilung:

Zwar wendet man gegen die Eintheilung ein: 1) Durch die Eintheilung wird das Gefühl getheilt und geschwächt, so wie ein Strom seine Stärke verliert, wenn er sich in mehrere Flüsse zertheilt. 2) Der Redner setzt sich dadurch

be-

beengende Schranken, und raubt sich die Freiheit, den Gegenstand von allen Seiten zu behandeln. 3) Auch sind die Beispiele der größten Redner, Demosthenes und Cicero, der Eintheilung der Reden zuwider. —

Allein so wichtig diese Einwürfe auch zu seyn scheinen mögen; so sprechen doch folgende Gründe für die Zweckmäßigkeit der Eintheilungen:

1) Durch eine passende Eintheilung wird die Deutlichkeit, das klare, bestimmte Auffassen der zum Ganzen gehörigen Theile, offenbar befördert.

2) Die Eintheilung befördert die Aufmerksamkeit der Zuhörer, gibt ihr eine bestimmte Richtung, weist ihr Ruhepunkte an, worin sie sich wieder erholen, und von welchen aus sie Alles wahrnehmen kann.

* Selbst das Wohlgefallen, welches der Zuhörer an einer guten Abtheilung empfindet, die ihm den ganzen Plan der Rede vorlegt, und ihn mit einem Blicke Alles übersehen läßt, muß hier berücksichtigt werden. Wie wohlthätig wirkt dieses Wohlgefallen auf die Aufmerksamkeit!

3) Auf diese Art wird also auch dem Gedächtnisse der Zuhörer und des Redners mächtig geholfen. Die deutlich angekündigten und wiederholten Theile drücken sich ja dem Gedächtnisse tiefer ein, und sind eben so viele Merkmale, welche an die übrigen wichtigen Gedanken erinnern.

4) Dadurch, daß mehrere Theile zu dem nämlichen Ganzen hinzielen (daß mehrere Flüsse sich zu einem Strome vereinigen), wird der Eindruck verstärkt, das Gefühl erhöht (der Strom gekräftigt).

5) Durch die Eintheilung zieht sich freilich der Redner Grenzen, aber wohlthätige Grenzen, die Alles, was nicht dahin gehört, ausschließen, und Ursache sind, daß der Redner sich nicht in den vielen Vorstellungen verliert, welche ihm beim Nachdenken über einen Gegenstand einfallen.

6) Gerade die größten Redner der alten und neuen Zeit haben die Eintheilung nicht nur nicht verworfen, sondern auch durch Lehre und Beispiel empfohlen. Cicero gibt im Buche de Oratore (libr. I. cap. 22, 23) die Regeln einer guten Eintheilung der Reden an. Mehrmalen hat Cicero in seinen Reden eine Eintheilung gemacht, und ausdrücklich angekündigt. Z. B. in der Rede für den Muräna: „Die ganze Klage beruhet in drei Stücken, 1) in Vorwürfen wegen des bisherigen Lebens, 2) in der Beschuldigung der Ehrsucht, 3) in der Aussage, daß er auf unerlaubte Weise Aemter gesucht habe.“ Dieses Beispiel führt Quintilian zum Lobe des Cicero an. Warum hat aber Cicero nicht immer Eintheilungen gemacht? Weil der Stoff es nicht immer erlaubte. Er handelt ja so oft von einem einzelnen Faktum, welches sich nicht so eintheilen ließ, wie sich eine allgemeine Wahrheit eintheilen läßt. So hatte auch Demosthenes keine Veranlassung und keinen Grund zur Eintheilung; er sprach ja zu einem Volke, welches zum Hasse gegen Philipp entflammt werden sollte,

und schon dazu im hohen Grade entflammt war. Wozu da Abtheilungen? Von den neuern Rednern will ich nur auf Massillon, Bourdaloue, Reinhard, Schneider . . . aufmerksam machen, die beinahe in allen ihren Reden eine vortreffliche Eintheilung haben (freilich nicht eine gekünstelte, sondern eine natürliche, zweckgemäße). Reinhard spricht über die Nothwendigkeit der ausdrücklichen Eintheilung also: „Ist nicht bei einem schönen Körper die feste Grundlage des Ganzen, der Knochenbau, so deutlich angezeigt, daß man ohne Mühe sieht, wo jedes einzelne Glied anfängt und aufhört, und wie sie alle mit einander verknüpft sind; und sind es nicht diese regelmäßigen Proportionen, ist es nicht diese zweckmäßige, natürliche Zusammenfügung, wodurch eine schöne Gestalt so sehr gefällt? So ist auch eine Rede, bei der die Organisation des Ganzen, das Gerippe der Hauptgedanken durch die Ausführung und Einkleidung unkenntlich gemacht ist, kein schön geformter Körper voll Bewegung und Leben, sondern eine unbehülliche, unförmliche Fleischmasse, aus der Niemand etwas zu machen, die er zu keiner ihm bekannten Gattung von Formen zu rechnen weiß. Dieß ist auch der Eindruck, welchen dergleichen Reden gewöhnlich zurücklassen. Man hat viel schönes gehört, man weiß aber nicht genau anzugeben, worin es bestanden hat, und kann es nicht auf klare, bestimmte Vorstellungen zurückführen.“ Reinhard's Bekenntnisse S. 148.

- * Anmerkung in Beziehung auf die geistliche Beredsamkeit. Die Kirchenväter haben nur verschiedene Schriftstellen ausgelegt; sie sind in den erhabenen Gedanken und in einzelnen Ausführungen wohl

Muster der geistlichen Beredsamkeit, aber nicht immer in ganzen Reden, in wohlgeordneten Darstellungen.

§. 23.

Regeln a) in Beziehung auf den Inhalt der Eintheilung.

I. Man zerlege die Gattung in ihre Hauptarten, man bestimme also die Sätze, welche in dem Umfange des Hauptsatzes enthalten sind, z. B.: „Ueber die Wirksamkeit der Menschen. Eintheilung: 1) über die stille, 2) über die geräuschvolle Wirksamkeit derselben.“ —

Thema: „Ueber die Geistesbildung der Jugend. Eintheilung: 1) über die intellektuelle, 2) über die ästhetische, 3) über die sittliche Bildung derselben.“

II. Da das Thema oft wie eine Frage betrachtet werden kann, so können die einzelnen Stücke der Antwort recht gut die Theile des Thema ausmachen. So können als Theile des Thema genommen werden

- a) die einzelnen Erfordernisse zu einer Sache,
- b) die einzelnen Ursachen oder Wirkungen einer Sache,
- c) die einzelnen Eigenschaften,
- d) die einzelnen Beweise und Beweggründe,
- e) die einzelnen Schwierigkeiten,

f) die einzelnen Beförderungsmittel einer Sache.

Beispiele zu a.

Thema: „Ueber die Erfordernisse zur Selbstkenntniß.“ Oder: „Was gehört zur Selbstkenntniß?“

Eintheilung: I. Die Kenntniß der menschlichen Natur überhaupt, II. die Kenntniß der besondern Natur in uns, III. die Kenntniß der erworbenen Fertigkeiten und Gesinnungen, IV. die Kenntniß der vorübergehenden und abwechselnden Zustände und Stimmungen der Seele.

Zu b.

Thema: „Ueber die Quellen der Irrthümer. Eintheilung: 1) Ueber jene, die in uns, 2) über jene, die außer uns vorhanden sind.

Thema: „Ueber die Quellen der Geistesverrücktheit, die in der Seele des Menschen selbst sind.“

Eintheilung: Diese Quellen sind:

I. zu lebhaftes und anhaltendes Richten der Einbildungskraft auf eine Vorstellung, besonders auf die Vorstellung einer Leidenschaft.

II. Zu heftiges und lange anhaltendes Anstrengen der Denkkraft auf einen Gegenstand, besonders auf einen unbegreiflichen Gegenstand.

Thema: „Welche sind die Wirkungen des überspannten Mitgeföhls?“

Eintheilung: I. Dadurch wird der in Empfindung Zerfließende zum Handeln unfüchtig werden, II. der außer Fassung Gesezte wird verkehrte Mittel gebrauchen, wird III. sich verleiten lassen, zu viel zu thun, und seine Hülfsmittel an Unwürdige zu verschwenden.

Zu c.

Thema: Welche Eigenschaften muß unsere Welt- und Menschenkenntniß haben?

Eintheilung: Diese Kenntniß muß I. wahr, II. anwendbar, III. ausgebreitet seyn.

Zu d.

Thema: Warum sollen wir unsere Einbildungskraft beherrschen?

Eintheilung: Die ungezügelte Einbildungskraft wirkt nachtheilig I. für die Erkenntniß der Wahrheit, II. für die Reinheit des Herzens, III. für die äußere Wirksamkeit, IV. für die Ruhe und Heiterkeit des Geistes.

Zu e.

Thema: Welche Hindernisse stellen sich der Selbstkenntniß entgegen?

Eintheilung: Diese Hindernisse liegen I. in uns selbst, II. in andern Menschen, III. in äußern Schicksalen und Verhältnissen.

Zu f.

Thema: Durch welche Mittel sollen wir es dahin bringen, daß die Einbildungskraft unsere Gemüthsruhe befördere?

Eintheilung: I. Dadurch, daß man die Einbildungskraft gewöhne, mehr angenehme, als traurige Vorstellungen anzuregen. II. Dadurch, daß man sich von dem Glücke dieses

Lebens keine übertriebene Vorstellungen mache. III. Dadurch, daß man das Gute, was man wirklich hat, gehörig und von allen Seiten betrachte. IV. Dadurch, daß man mit den Vorstellungen von den Leiden angenehme Vorstellungen verbinde.

III. Man kann die verschiedenen Rücksichten, in welchen man einen Gegenstand betrachten will, zu Theilen der Rede machen; z. B. Thema: Der Duell ist in jeder Hinsicht verwerflich. Eintheilung: I. In Hinsicht der Zwecke und Mittel, II. in Hinsicht der Veranlassungen und Ursachen, III. in Hinsicht der Wirkungen und Folgen.

IV. Zu Zeiten nimmt man füglich eine solche Eintheilung, die bei mehreren andern Thematn angewandt werden kann; z. B.: Zuerst wollen wir dies erklären, dann II. es beweisen, und endlich III. anwenden.

V. Ein historisches Thema läßt sich nach der Zeit eintheilen; z. B. was vor, bei und nach dieser Thatsache (z. B. Zerstörung Jerusalems) Merkwürdiges zu berücksichtigen sey. Bei den historischen Thematn nahmen die ältern Rhetoriker gewisse allgemeine Begriffe als Eintheilungsgründe an, und nannten diese loci topici, nämlich die sieben Fragen: 1) quis? 2) quid? 3) ubi? 4) quibus auxiliis? 5) cur? 6) quomodo? 7) quando? Quintilian nimmt bei quis? noch Rücksicht auf dessen Familie, Nation, Vaterland, Geschlecht, Alter, Erziehung und Unterricht, Körpergestalt, Glücksumstände, Stand, Gemüthsart, Lebensweise, Gewerbe. Uebrigens können bei historischen Thematn zu Einthei-

lungen mehrere Stücke von denjenigen genommen werden, welche als zur Ausführung passend im §. 6. A. angeführt sind.

VI. Man zerlege einen zusammengesetzten Satz in seine Theile. Z. B. Thema: Ueber die Wichtigkeit der echten Aufklärung. Eintheilung:

1) Was ist echte Aufklärung?

2) Worin besteht die Wichtigkeit derselben? Jedoch ist eine solche Eintheilung selten zu rathen. Man kann sehr leicht in den Fehler fallen, wogegen die folgende (negative) Regel streitet:

VII. Man hüte sich vor der Dissektion (Zerschneidung) des Thema, Z. B. Thema: Der Mensch kann aus der Betrachtung der Frühlingsnatur großen Nutzen schöpfen. Fehlerhafte Eintheilung: I. Vom Menschen, II. von der Natur, III. vom Frühlinge, IV. von der Betrachtung, V. von dem großen Nutzen dieser Betrachtung.

§. 24.

Regeln b) in Beziehung auf die Beschaffenheit der Eintheilung.

I. Die Eintheilung enthalte nicht solche Theile, welche gar nicht Theile des ausgedrückten Ganzen, sondern fremde, im Thema nicht liegende Sätze sind. Mit andern Worten ausgedrückt heißt die Regel also: Die Eintheilung enthalte nicht mehr, als was im Hauptsatz liegt. Reinhard führt in seinen Bekennnissen S. 149 bis 151 mehrere Fehler an, die er selbst gegen diese Regel gemacht hat. Beispiele:

1) Thema: „Warnungen wider die falsche Gewissen-

haftigkeit. Fehlerhafte Eintheilung: I. Worin besteht die Natur dieses Fehlers? II. Welche sind die Kennzeichen und Wirkungen desselben? III. Aus welchen Ursachen sollen wir ihn vermeiden? Es gehört nur der dritte Theil hieher. Die angegebenen drei Theile wären recht, wenn das Thema so ausgedrückt wäre: „Ueber die falsche Gewissenhaftigkeit. Dann konnte die Eintheilung heißen: I. Ueber ihre Natur, II. über ihre Aeußerungen, III. über ihre Schädlichkeit.

2) Thema: Wie wichtig uns der Gedanke seyn soll, daß die Ewigkeit die äußerste Grenze aller Unbeständigkeiten seyn wird. Fehlerhafte Eintheilung: I. Der Sinn, II. die Wahrheit, III. die Wichtigkeit des Satzes, daß die Ewigkeit die äußerste Grenze aller Unbeständigkeiten seyn wird. Nur der dritte Theil enthält das ganze Thema. Die Eintheilung wäre passend gewesen, wenn der Hauptsatz so lautete: „Ueber den Gedanken, daß die Ewigkeit die äußerste Grenze . . .“.

3) Thema: Daß viel darauf ankomme, die Art nicht zu verkennen, wie die Religion auf das menschliche Herz wirkt. Fehlerhafte Eintheilung: I. Welche deutliche Vorstellungen müssen wir uns von dieser Art bilden? II. Wie viel kommt darauf an, diese Wirksamkeit der Religion nicht zu verkennen!

4) Thema. Ermahnungen zur bürgerlichen Eintracht. Fehlerhafte Eintheilung: I. Was gehört zur bürgerlichen Eintracht? II. Wie sehr sind wir dazu verpflichtet! III. Welche Anwendung sollen hiervon die versammelten Landstände machen?

5) Thema: Daß wir auf Alles vorbereitet seyn müssen, was uns begegnen kann. Fehlerhafte Eintheilung: I. Was heißt vorbereitet auf alles seyn, was uns begegnen kann? II. Warum haben wir für eine solche Vorbereitung zu sorgen? III. Wie sollen wir uns dieselbe zu geben suchen? Diese Eintheilung paßt nur zu dem folgenden Thema: Ueber die Gemüthsstimmung, worin man auf Alles vorbereitet ist, was uns begegnen kann. Eintheilung, welche hiezu am passendsten wäre: I. Worin besteht diese Gemüthsstimmung? II. Warum ist sie wichtig? III. Wodurch soll man sich dieselbe aneignen? —

II. Die Eintheilung sey vollständig, d. i. sie enthalte nicht weniger, als was im Hauptsatze ausgedrückt ist. Ist ein Thema so beschaffen, daß sich unmöglich alle Theile angeben lassen, so muß es näher bestimmt und eingeschränkt werden, damit es ein solches Ganze werde, dessen Theile sich übersehen lassen. Beispiele einer unvollständigen Eintheilung: 1) Thema: Die Quellen unserer Leiden. Eintheilung: Diese Quellen sind entweder I. in uns, oder II. in Andern. Daß hier ein Haupttheil fehlt, ist einleuchtend, indem es viele Leiden, Uebel giebt, die weder von uns, noch von andern Menschen, sondern durch Naturereignisse (Gewitter, Sturm . . .) herbeigeführt werden. 2) Thema: Ueber die Hauptarten der Begeisterung. Eintheilung: Es giebt eine Begeisterung I. der Sinnlichkeit, II. der Einbildungskraft. Hier fehlt die dritte, die edelste Art der Begeisterung, nämlich die Begeisterung der Vernunft.

III. Alle Theile müssen sich gehörig ausschließen; kein Eintheilungsmitglied darf in dem andern enthalten seyn. 1) Thema: Wozu verpflichtet uns die Ueberzeugung, daß die echte Religiosität das höchste Gut des Menschen ist? Fehlerhafte Eintheilung: Dazu, daß wir die echte Religiosität I. in uns, II. in andern, III. in den Nachkommen zu begründen und zu befördern suchen. Sollten sich die beiden letzten Theile ausschließen, so muß der zweite Theil so ausgedrückt werden: II. in unsern Zeitgenossen. 2) Thema: Wann ist unser Daseyn gemeinnützig? Fehlerhafte Eintheilung: Wenn wir es I. lehrreich, II. bessernd, III. beglückend, IV. erbaulich für Alle zu machen suchen, auf die wir wirken können. Der vierte Theil „erbaulich“ liegt schon im zweiten.

IV. Der Gesichtspunkt bei der Eintheilung darf nicht verrückt werden; die Theile müssen unmittelbare Theile des Ganzen seyn; es dürfen nicht Untereintheilungen und Obereintheilungen durch einander gemischt werden.

1) Thema: Auf welche persönliche Gegenstände nimmt der Religiöse bei seinen Handlungen Rücksicht? Fehlerhafte Eintheilung: I. Auf Gott, II. auf sich selbst, III. auf jene Menschen, die mit ihm in besonderer Verbindung stehen, IV. auf solche, die nicht in einer solchen Verbindung stehen. Das dritte und vierte Stück sind Unterabtheilungen von dem Obertheile: „auf andere Menschen.“

2) Thema: Warum ist der irdische Sinn verwerflich?
Fehlerhafte Eintheilung: Weil er I. den Lehren, II. den Forderungen, III. den Verheißungen der Religion, IV. der Wohlfahrt des Menschen hier auf Erden, V. der ewigen Seligkeit, VI. dem allgemeinen Wohle widerstreitet. Richtig ist folgende Eintheilung: Der irdische Sinn widerstreitet I. der Religion, II. der eigenen Glückseligkeit, III. dem allgemeinen Wohle. Die in der andern Eintheilung genannten ersten drei Stück sind dann Unterabtheilungen des I., die zwei andern folgenden — Unterabtheilungen des II Theils der letzten (richtigen) Eintheilung.

V. Man muß die Eintheilung nicht zwecklos vervielfältigen, sondern bloß fruchtbare und zur Sache erforderliche Eintheilungsgründe wählen. Man treibe also das Streben nicht zu weit, Alles recht methodisch einzutheilen, und in einem strengen Zusammenhange darzustellen. Quintilian sagt hierüber also: Mit Rechte erlangte Hortensius wegen seiner Genauigkeit im Abtheilen großen Ruhm, und dennoch spottete Cicero manigmal über die auf den Fingern hergezählten Eintheilungen. Denn auch hier gibt es ein bestimmtes Maaß, und am meisten vermeide man die zu gliedrigte Art im Abtheilen. Denn diese nimmt der, Rede ihr Ansehen, und jene, welche nach dieser Ehre geizen, bringen viel Ueberflüssiges herbei, und zerschneiden Dinge, die ihrer Natur nach unabsonderlich sind, um nur recht spitzfindig und weitläufig abzutheilen. Sie sagen aber nicht mehr, als sie sollten, sondern weniger, und, wenn sie

dann tausend Theilchen gemacht haben, so verfallen sie in eben die Dunkelheit, gegen welche die Abtheilung erfunden ist.“ Gar zu viele Theile sollen also nicht in einer Rede seyn; übrigens kann man auch nicht mit Rechte behaupten, daß nur zwei oder drei Theile in einer Rede seyn dürfen. Hierüber erklärt sich Quinctilian also: „Eine gute Eintheilung darf nur der Führung der Natur folgen. Ich kann daher diejenigen gar nicht loben, welche die Theile einer Rede über drei Hauptsätze auszudehnen verbieten. Freilich wird sie, wenn sie gar zu vielfach ist, dem Gedächtnisse des Zuhörers entwischen, und die Aufmerksamkeit irre machen. Dennoch binde man sich nicht an diese Zahl, als an ein Gesetz; weil manche Sache mehrere Theile verlangen kann.“ Sind mehrere, z. B. sechs, sieben Theile; so kündige man sie nicht gleich nach dem Hauptsätze an, sondern jeden Theil erst dann, wenn der vorige abgehandelt ist. Hiedurch wird das erreicht, was Quinctilian, freilich aus einem andern Grunde, wünscht, der also spricht: „Es fallen wohl harte Wahrheiten vor, die der Zuhörer, wenn er sie alle vorher sieht, eben so scheuet, als der, welcher den Stahl des Wundarztes eher erblickt, als er angebracht wird. Ueberrascht nun die Rede den sichern, durch keine Ankündigung schon aufmerksam gemachten, Zuhörer; so wird man etwas ausrichten, was bei gereizter Erwartung nicht ausgerichtet wäre. Freilich erhält oft das an sich Unzureichende durch die Menge der neben einander gesetzten Theile den rechten Nachdruck.“ — Der eigentliche Grund aber ist dieser: Wenn sehr viele Theile gleich nach dem Hauptsätze hinter einander hergesetzt werden; so werden

die Zwecke der Eintheilung nicht erreicht, vorzüglich wird dann das Uebersehen des Ganzen und das Behalten erschwert.

Doch nicht nur ist es gefehlt, wenn man gar zu viele Theile in einer Rede macht, sondern auch, wenn man unnöthige, unnütze Theile macht, sollten auch nur drei oder vier Theile in der Rede seyn. Von diesem letztern Fehler führt Reinhard aus seinen eigenen Reden Beispiele an (S. 153. 154).

1) Thema: Von der Herrschaft über die Einbildungskraft. Unnöthige Eintheilung: I. Was ist die Einbildungskraft ihrer Natur und Wirkungsart nach und die Beherrschung der Einbildungskraft? II. Welches ist die Art und Weise, wie man diese Herrschaft erlangen muß? — Der erste Theil ist sehr überflüssig, und könnte im Eingange durch einige Worte ersetzt werden.

2) Thema: Von der nöthigen Aufmerksamkeit auf Alles, was fromme Empfindungen in uns erwecken kann. Unnöthige Eintheilung: I. Was sind fromme Empfindungen ihrer Natur, ihren Gattungen und ihrer Entstehung nach? II. Wie sollen wir auf Alles aufmerksam seyn, was sie erwecken kann? III. Warum ist diese Aufmerksamkeit so nothwendig? Da Jeder weiß, was unter frommen Empfindungen im Allgemeinen zu verstehen sey, so konnte das Nothwendigste im Eingange durch einige Sätze ausgedrückt werden. Der erste Theil ist also überflüssig.

In der Rede über die geistliche Erfahrung, sagt Reinhard, ist es im ersten Theile eine offenbar viel zu weitläufige und nicht einmal ganz zweckmäßige Zurüstung, daß von der allgemeinen und sittlichen Erfahrung so ausführlich gesprochen wird, weil der Begriff der geistlichen Erfahrung die nöthige Klarheit erhalten haben würde, wenn auch jene Erläuterungen nicht vorausgegangen wären.

VI. Man bringe in die Eintheilungen der Reden Abwechselung, und verhüte, daß bei den Eintheilungen nicht zu viel Einförmigkeit herrsche. Gegen diese Regel haben die übrigen durchgehends vortrefflichen Reden des Reinhard sehr häufig gefehlt. Er sucht sich in seinen Bekenntnissen S. 155 auf folgende Art zu entschuldigen: „Zum Theile hat die Einförmigkeit meiner Reden ihren Grund in der Natur der Sache selber; bei einer Menge von Materien ist nur eine einzige Art der Behandlung die natürlichste und beste. So ist es z. B. zweckmäßig, daß der erste Theil theoretisch, der andere praktisch sey. Eben so ist es mit gewissen Trichotomieen, die gleichfalls zu natürlich sind, als daß man sich ihrer nicht häufig bedienen müßte. Wer von einer interessanten Wahrheit sprechen will, verfährt sehr natürlich, wenn er sie I. erklärt, II. beweiset und III. anwendet. Wer von einer wichtigen Pflicht handelt, muß sie gleichfalls I. erklären, II. beweisen, III. eine Anlei- tung zu ihrer Ausübung geben. Inzwischen läugne ich keineswegs, daß meine Haupteintheilungen häufig auch da zu einförmig sind, wo mehr Willkühr in der An- ordnung, und mithin auch mehr Abwechselung beim Gange der Meditation möglich gewesen wäre.“

VII. In Hinsicht des Ausdrucks gilt von den Eintheilungen dieselbe Regel, wie vom Hauptsätze. Sie müssen nämlich ganz deutlich, kurz, vielfach, ungekünstelt ausgedrückt werden. Oft drückt Sollikofer die Theile zu weitläufig aus; z. B. die Empfindsamkeit ist I. falsch, ist tadelhaft, wenn sie nicht natürlich, sondern erzwungen ist, wenn man Empfindungen vorgibt und ausdrückt, die man nicht hat, oder sie in einem weit höhern Grade zu haben scheinen will, als es wirklich ist; II. wenn sie überspannt oder übertrieben, wenn sie dem Werthe der Dinge nicht angemessen ist, wenn sie sich mehr in Kleinigkeiten, als in wichtigen Dingen äußert; III. wenn sie uns und Andern schädlich oder gefährlich wird, uns an wichtigen Pflichten hindert, oder uns die Erfüllung derselben unangenehm und beschwerlich macht, wenn sie uns Lust und Kraft zum Thun dessen, was recht und gut ist, raubet. —

Hier konnte er kurz sagen: Die Empfindsamkeit ist verwerflich, wenn sie I. erkünstelt, II. überspannt, III. pflichthindernd ist. In der Ausführung würde dann jedes weiter aus einander gesetzt und erklärt.

§. 25.

Unterabtheilungen.

Wenn die einem jeden Haupttheile untergeordneten Vorstellungen in gewissen Hauptsätzen zusammengefaßt werden, so sind diese in Beziehung auf die ganze Rede Untereintheilungen, in Beziehung auf den Haupttheil selbst aber Obereintheilungen. Von den Untereintheilungen gilt das Nämliche, was von den Obereintheilungen gesagt ist.

Am

Am passendsten ist es, daß man die Unterabtheilungen nicht gleich nach dem Hauptsatz und den Haupttheilen derselben, sondern allemal erst vor der Ausführung eines jeden Haupttheils oder in der Ausführung selbst die eine Unterabtheilung nach der ausgeführten andern Unterabtheilung anbringt. Wenn viele Unterabtheilungen da sind, so kündige man sie nicht ausdrücklich an, damit die Rede nicht als eine skeletisirte Abhandlung ohne Geist und Leben erscheine. Beispiel einer guten Untereintheilung.

Thema: Ueber den milden Geist der Schonung, welcher uns im Umgange mit Andern befeelen muß. **Einteilung:** I. Worin besteht dieser Geist der Schonung? II. Warum muß er uns befeelen? **Untereintheilung zu I:** Der milde Geist der Schonung verletzt nicht ohne Noth in Andern 1) das körperliche Gefühl, noch 2) das Wahheitsgefühl, noch 3) das Gefühl für Wohlständigkeit, noch endlich 4) das Gefühl für Sittlichkeit. —

Zu II.: 1) Der Geist der Schonung gehört zur bescheidenen Gutmüthigkeit und zur pflichtmäßigen Selbstbeherrschung, die wir überall äußern müssen; 2) aus dem Mangel desselben entspringen die nachtheiligsten Folgen; 3) endlich werden wir durch die hohe Würde der Menschen zur liebevollen Schonung aufgefordert.

§. 26.

3) Die Ausführung des Thema.

Von der Erfindung der Erklärungen, Beweise, Beweggründe, überhaupt der Materialien zur Ausführung des Thema ist schon in den §. §. 8 — 14 geredet. Hier kommen nur noch einige Regeln in Betracht, die bei

der Ausführung des Thema nicht vernachlässigt werden dürfen:

I. Man behalte immer den gewählten Gesichtspunkt im Auge, und lasse sich nie davon abführen.

II. Bei der Ausführung sehe man darauf, daß Alles, die Haupttheile und die Unterabtheilungen gegen das Ganze im gehörigen Verhältnisse stehen; daß nicht der eine Theil außerordentlich groß, der andere unbedeutend klein werde. Läßt sich von einem Theile nicht viel Wichtiges sagen, so verdient er nicht zu einem Theile gemacht zu werden.

III. Man beobachte in allen Darstellungen Ordnung und Zusammenhang. In dieser Hinsicht verdienen die Uebergänge, die Zwischenvorstellungen, wodurch andere Vorstellungen verbunden werden, eine besondere Aufmerksamkeit. Ohne passende Uebergänge stehen die Vorstellungen einer Rede da, wie verlassene Pfähle, die kein Ganzes ausmachen.

Die Uebergänge seyn 1) kunstlos und natürlich, 2) nicht einformig, 3) bei den Haupttheilen den Zuhörern bemerklich. Dies Letzte ist deswegen nothwendig, damit den Zuhörern Ruhepunkte gegeben werden, von welchen aus sie ihre Aufmerksamkeit von Neuem beleben, und ihr die erforderliche Richtung geben können.

§. 27

4) Der Beschluß der Rede.

Der Zweck des Schlusses (der Peroration, des Epilogs) ist, der abgehandelten Wahrheit Leben und Kraft zu

verleihen, und im Zuhörer einen bleibenden Eindruck davon zurückzulassen, also das in der ganzen Rede bezweckte Ziel zu sichern und zu befestigen.

Regeln:

I. Man ziehe den Inhalt der ganzen Rede a) kurz, b) Kraftvoll zusammen. Quinctilian sagt hierüber: Die Wiederholung und Zusammenhäufung des abgehandelten Gegenstandes ermuntert den Zuhörer, stellet ihm noch einmal den ganzen Vortrag vor Augen, und, wenn ja in einzelnen Stücken die Rührung verfehlt ist, so rühret jetzt die Menge. Es muß aber Alles, was wiederholt wird, so kurz, als möglich ist, gesagt werden. Denn verweilt man bei dem Einzelnen, so ist es keine Wiederholung, sondern eine neue Rede. Es ist aber auch nichts unerträglicher, als eine mager e Wiederholung, wodurch man zu erkennen gibt, daß man dem Gedächtnisse der Zuhörer wenig zutraue. Was die Affekte angeht, so sollen sie freilich von den eigentlichen Theilen der Rede nicht ausgeschlossen seyn, aber sie müssen kürzer dauern, und es muß bis an's Ende noch immer das Meiste übrig bleiben. Denn haben wir zweckmäßig geredet, so haben wir schon die Herzen der Zuhörer in unserer Gewalt; und, da wir gleichsam nun aus den gefährlichen und rauhen Gegenden weggeschifft sind, so können wir den Segeln freien Lauf lassen.“

II. Der Schluß kann auch in einer allgemeinen, kräftigen Ermahnung bestehen, dem Zwecke dieser Rede zu entsprechen; oder

III. in der Aufmunterung, in Absicht auf die vorgetragenen Wahrheiten eine Selbstprüfung anzustellen; oder er kann

IV. Wünsche, Sorgen, Hoffnungen, Bitten, überhaupt Aeußerung der Theilnahme enthalten. So schließt Behr seine Rede (worin er vor der bayerischen Ständeversammlung seinen Antrag auf die Bitte an den König um schleunige Revision der Gesetze über das Duellwesen unterstützt) mit folgenden Worten: „An Sie wende ich mich jetzt wiederholt mit dem Wunsche um Unterstützung meines Antrags; an Sie, als Väter; an Sie, ~~als~~ gewissenhafte Stellvertreter des Volkes! Es gilt der Erhaltung geliebter Söhne, der Bewahrung so mancher herrlich keimenden Thatkraft für das Vaterland; es gilt der Abwendung des schneidenden Vorwurfs tiefgebeugter Aeltern; es gilt dem Hemmen weiterer Ausartung des echten Ehrgefühls und der um sich greifenden Verwilderung einer Klasse von Menschen, auf denen größtentheils die Hoffnung einer bessern Zukunft für das Vaterland beruht.“

V. Den nachdrücklichsten Ausdruck, die feurigsten Wendungen spare man auf bis an's Ende der Rede und des Schlusses. Es thut dem Zuhörer sehr wehe, wenn der Redner am Ende matt wird. Daher müssen die letzten Gedanken vorzüglich kräftig seyn; es muß gleichsam Schlag auf Schlag folgen.

VI. Hält man mehrere Reden, so sehe man ja zu, daß auch in Rücksicht des Schlusses der Reden Mannig-

faltigkeit herrsche, und das widerliche Eimerkei nicht statt finde.

Praktische Anleitung zur Erfindung und zur Disposition.

§. 28.

So nothwendig auch die Theorie ist, die Praxis muß doch, wenn die Theorie recht nützlich seyn soll, hinzukommen. Der Lehrer der Rhetorik soll es sich also angelegen seyn lassen, seinen Schülern es vorzumachen, wie sie erfinden und disponiren können, wie die Lehrer anderer schönen Künste, z. B. der Musik, es ihren Lehrlingen vormachen, und ihnen so durch die Verbindung der Praxis mit der Theorie am nützlichsten sind. Daß man auch die Schüler mehrere aufgegebene oder von ihnen gewählte Themata disponiren lassen müsse, damit sie nicht bloß in der Sprache und im Style (wie bei der Ausführung einer vollständigen Aufgabe), sondern auch in der Erfindung und Disposition geübt werden, versteht sich von selbst.

§. 29.

Erstes Beispiel.

Der Redner wünscht die Zuhörer zum Sinne für die Natur aufzumuntern. Es dringen sich ihm beim ernstlichen Nachdenken folgende Gedanken auf:

1) Viele Menschen merken aus Leichtsinn selten auf die Natur.

2) Viele sind dem Laster ergeben und haben deswegen keine Freude an der Natur.

3) Wenn auch Einige auf die Natur merken, so lassen sie es hiebei bewenden, und wecken nicht in sich angemessene Gefühle.

4) Am wenigstens lassen sich manche durch die Natur zu Gedanken an Gott, zu Gefühlen für Gott stimmen.

5) Wer aber das Gegentheil thut, wird sich offenbar die Tugend erleichtern.

6) Da Leichtsinn und Lasterhaftigkeit oft die Ursachen sind, warum man keine Freude an der Natur hat; so ist es bedenklich, wenn man den Sinn für die Natur nicht in sich findet.

7) Wer auf die Natur merkt, hat manche Freuden, die der Unachtsame und Gefühllose nicht hat.

Die vier ersten Sätze gehören zur Erklärung des Sinnes für die Natur, die drei andern aber zur Wichtigkeit desselben. Daher läßt sich Alles in folgenden zwei Theilen zusammenfassen: I. Worin besteht der Sinn für die Natur? II. Warum ist er so wichtig? Die Unterabtheilungen sind a) für den ersten Theil: a) Der Sinn für die Natur besteht darin, daß man sie betrachtet 1) mit Aufmerksamkeit und Nachdenken, 2) mit Empfindung und Rührung, 3) mit Erhebung zu wichtigen Wahrheiten und zu Gott.

b) Für den zweiten Theil: Wichtig ist der Sinn für die Natur 1) als Quelle der Freuden, 2) als Mittel der Selbstkenntniß, 3) als Mittel der Besserung. — Welches wäre nun der Hauptsatz? Vielleicht dieser: „Was verpflichtet uns zum Sinne für die Natur?“ Aber dann wäre der erste Theil nicht darin enthalten. Das Thema müßte

also auf folgende Art ausgedrückt werden: „Wir wollen nachdenken über den Sinn für die Natur, und zwar (Einteilung) I. worin er bestehe, II. warum er so wichtig sey. — Was könnte den Inhalt des Einganges ausmachen? Wenn der Redner im Frühlinge oder in der freien Natur die Rede hält, so könnte er den Stoff zum Eingange von der Zeit oder vom Orte hernehmen, also hier den Frühling kurz beschreiben, schildern, oder auf die Schönheit jener Gegend aufmerksam machen. . . — Er könnte auch im Eingange davon reden, daß der Sinn für die Natur immer ein unterscheidendes Merkmal ausgezeichneter Menschen gewesen sey (per distributionem — der begeisterten Dichter, der forschenden Weisen, der einflußreichen Männer, der edlen Tugendhelden. . .).

§. 30.

Zweites Beispiel.

Thema. Die Betrachtung der Natur ist ein wirksames Mittel unserer Aufheiterung. — Beim Nachdenken über dieses Thema fällt uns ein:

1) In der Natur herrscht Ordnung; wenn wir nun aus dem Geräusche und der Unordnung der menschlichen Angelegenheiten, Bestrebungen, Leidenschaften in die Stille, Eintracht, Freiheit der Natur uns retten, welche Freude muß dieses unserm verwundeten Herzen geben!

2) Man sieht in der Natur eine Wirksamkeit der Kräfte, die unablässig daran arbeitet, Gegenstände für den Gebrauch der Menschen vorzubereiten, sie zur Reife zu bringen. . .

3) Die Schönheiten der Naturgegenstände wecken in uns Wohlgefallen und Freude.

4) Die ganze Natur erinnert an den Schöpfer und erfüllt uns dadurch mit Gemüthsruhe und Freudigkeit.

5) Die Seele des Menschen ist besser, als die ganze leblose und unvernünftige Natur, als die schönste Gegend, als Sonne und Mond. . . Die Seele des Menschen hat ja Bewußtseyn und Freiheit. . . Dieser Gedanke erheitert uns.

6) Wir sind berufen für die Wahrheit, für die Tugend, für die Glückseligkeit. An diese Bestimmung erinnert uns die Natur, und stimmt uns so zur Freude.

7) Die ganze Natur befriedigt unser Streben nach dem Unendlichen nicht, erinnert uns aber an das Unendliche.

8) Wie stirbt alles in der Natur, und erinnert uns an unsere Unsterblichkeit!

Alle diese Gedanken lassen sich auf folgende zwei zurückführen: Die Natur ist ein wirksames Mittel unserer Aufheiterung I. durch ihre Eigenschaften, II. durch ihre Erinnerungen. Unterabtheilungen zu I.: Durch ihre Eigenschaften, nämlich durch ihre Schönheit (a), ihre Ordnung (b), ihren Ueberfluß (c).

Zu II.: durch ihre Erinnerungen a) an Gott, und b) an unsere Würde. (Unsere Würde: 1) Wir haben Vernunft (Bewußtseyn), 2) einen hohen Beruf, 3) die Bestimmung für's Unendliche und Ewige). — Im Eingange könnte man davon reden, daß Jeder nach Aufheiterung

strebe (durch die Distribution und die Anführung von Ursachen).

§. 31.

Drittes Beispiel.

Thema: Ueber den heilsamen Einfluß der Wissenschaften auf den heitern Sinn.

* Eine Rede an Studenten.

Beim gehörigen Nachdenken hierüber begegnen uns folgende Gedanken:

1) Die Wissenschaften verbannen das Gefühl der langen Weile, befördern das Lebensgefühl.

2) Die Wissenschaften wecken das Gefühl höherer Vollkommenheit.

3) Die Wissenschaften befriedigen unsere Sehnsucht nach Erkenntniß der Wahrheit.

4) Die Wissenschaften wenden unser Herz vom Niedrigen, Irdischen, Vergänglichem weg; sie verhindern so die Entstehung böser sinnlichen Gefühle und Gesinnungen; sie entkräften die Reize des Lasters, und befördern dadurch, daß sie uns vom sittlich Bösen mit großer Kraft abhalten, unsere Gemüthsruhe.

5) Sie befördern die Harmonie aller Thätigkeiten des Menschen.

6) Die studirende Jugend sollte also vorzüglich aus dem Studium, nicht aber aus unnützen Zeitvertreiben, aus bloß sinnlichen Genüssen . . . Nahrung für den heitern Sinn ziehen.

7) So machte es Cicero, der sich hierüber so erklärt: Haec studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium et solatium praebent, delectant domi, non impediunt foris, pernociant nobiscum, peregrinantur, rusticantur. —

Wie könnte man nun alles dieses ordnen?

Das 1. und 2te sind Folgen davon, daß die Wissenschaften die Geisteskräfte anregen und ausbilden.

Das 4. und 5. läßt sich kürzer so ausdrücken: „Die Wissenschaften richten wie den Geist, so auch das Gemüth und Herz auf etwas Höheres.“

Das 6. und 7. könnte den Inhalt des Schlusses ausmachen; oder man könnte von dem 7 im Eingange sprechen. Der Eingang könnte aber auch von der Wahrheit hergenommen werden, daß der heitere Sinn jedem Menschen sehr willkommen und nützlich, ja nothwendig und unentbehrlich ist. Der vollständige Entwurf wäre also:

Die Wissenschaften haben eine vorzügliche Kraft, den heitern Sinn zu pflegen, und zwar I. schon dadurch, daß sie die Geisteskräfte anregen und ausbilden, II. dadurch, daß sie die Sehnsucht nach Erkenntniß der Wahrheit befriedigen, III. dadurch, daß sie, wie den Geist, so auch das Gemüth und Herz auf etwas Höheres richten.

Schluß: Aufruf an die studirende Jugend, daß sie, wie Cicero, vorzüglich aus dem Studium Nahrung für den heitern Sinn ziehen.

Eingang: Der heitere Sinn ist jedem Menschen höchst wichtig.

Viertes Beispiel.

Thema: Warnung vor der Gewohnheit, durch die glänzenden Thaten mehrerer in der Weltgeschichte ausgezeichneten Personen sich zur übertriebenen Schätzung derselben verleiten zu lassen.

Gedanken, welche sich bei diesem Thema darbieten:

1) Mit Recht preiset und verewigt man große, glänzende Thaten ausgezeichneten Personen (Schilderungen).

2) Aber unrecht ist es, wenn man sich durch solche Thaten allein zur unbedingten Schätzung der Personen verleiten läßt; denn besteht der wahre Werth, die echte Würde, das eigentliche Verdienst des Menschen in geräuschvollen Thaten?

3) Sollen die still wirkenden Guten übersehen werden? Stiften diese nicht oft mehr Gutes, als jene, die geräuschvoll wirken? Würde man also gegen diese nicht unbillig in der Beurtheilung seyn?

4) Die Tugend wird sich allmählig ganz verlieren, wo ihr rechtes Wesen und Verdienst so verkannt wird; es wird die Sucht, sich auszuzeichnen durch Kriegsthaten, durch Niederwerfung der bestehenden Ordnung . . . immer herrschender werden, und endlich alle wahre Sittlichkeit und mit ihr alle Wohlfahrt und Glückseligkeit von der Erde verdrängen.

Welche Anordnung ist nun hier zweckmäßig? Nehmen wir folgende drei Theile: Diese übertriebene Schätzung

führt uns I. von der Erkenntniß der Wahrheit, II. von dem Gefühle der Billigkeit, III. von der Gesinnung der Tugend; so schließen sich die beiden letzten Theile nicht völlig aus, indem die Billigkeit schon zur Tugend gehört. Folgende Eintheilung wäre wohl die passendste. Durch jene übertriebene Schätzung entfernen wir uns I. von der Wahrheit und Billigkeit in unsern Urtheilen, II. von der Sittlichkeit und Nützlichkeit in unsern Handlungen.

§. 33.

Fünftes Beispiel.

Thema: Wozu soll uns der öftere Gedanke an die Tugendhelden dienen, welche uns in der Weltgeschichte aufgestellt sind?

Gedanken zur Ausführung:

1) Die Tugendhelden zeigen, wie viel der Mensch vermag, welche Hindernisse er freithätig bekämpfen kann. Dies erfüllt uns mit Muth.

2) Mehrere Tugendhelden waren früherhin dem Laster ergeben, hatten mancherlei Fehlgriffe gethan . . . So wird uns in ihnen die menschliche Schwäche sichtbar, und dadurch das heilsame Mißtrauen auf uns genährt.

3) Nur durch Gott konnten sie solche gute Gesinnungen haben, solche einflußreiche Thaten ausführen, wodurch sie uns so ehrwürdig geworden sind.

4) Das Unendliche, Gott, war ihr letztes Ziel, worauf sie Alles bezogen.

5) Wir werden hierdurch zum Streben nach unserm letzten Ziele, und

6) zur Nachahmung ihrer guten Beispiele aufgefordert.

Disposition: Das 1., 2., 3., 4. befördert in uns lebhaftere Kenntnisse, das 5., 6. leitet in uns edle Bestrebungen. Das 1., 2. führt uns herunter in unser eigenes Herz, das 3. und 4. führt uns hinauf zu Gott. Daher folgende Aufgabe: Der öftere Gedanke an die Tugendhelden hat Einfluß I. auf die Belebung unserer Kenntnisse, II. auf die Leitung unserer Bestrebungen.

I. Auf die Belebung unserer Kenntnisse; denn sie führt unseren Geist a) hinauf zu Gott (1. den Urheber, 2. das Ziel ihrer Tugend), b) herunter in unser eigenes Herz, (indem sie uns 1) auf die menschliche Schwäche, 2) auf die menschliche Kraft hinweist).

II. Auf die Leitung unserer Bestrebungen; denn sie befördert 1) die Sehnsucht nach unserm letzten Ziele und 2) den Eifer, den Tugendbeispielen derselben zu folgen.

§. 34.

Sechstes Beispiel.

Thema: Ueber den hohen Werth der Unschuld. Die auf dieses Thema sich beziehenden Gedanken sind:

1) Die Unschuld gewährt uns echte Würde; aber wo bleibt die Würde des Wohlüstlings, der den thierischen Lüsten eine Schwachheit und Nachgiebigkeit beweiset, deren sich kein vernünftiges, freies Wesen schuldig machen soll?

2) Der Wohlüstling wird in den Wissenschaften keine große Fortschritte machen, indem er seinen Verstand vernachlässigt.

3) Die Einbildungskraft desselben ist mit den elendesten und höchst unregelmäßigen Vorstellungen angefüllt.

4) Die edlen Gefühle verschwinden aus seiner Seele.

5) Der Wille desselben ist rücksichtlich wichtiger Entschlüsse schwach und unstät.

6) Der Wohlüstling verbreitet mannigfaltiges Verderben über seine Mitmenschen, indem er a) ihre Tugend zu erschüttern sucht, b) oft die heiligsten Versprechen und Verträge bricht, c) den Aeltern und Freunden durch sein schlechtes Betragen tiefen Kummer bereitet.

7) Er schadet seiner Gesundheit, seinem Leben.

8) Er tödtet in sich die Gemüthsruhe, indem er a) von der Unruhe seiner Leidenschaft, b) seines Gewissens, c) von den Schrecken der strafenden Gerechtigkeit Gottes geängstigt wird. —

Disposition: 2., 3., 4., 5. können durch folgenden allgemeinen Satz ausgedrückt werden: „Die Wohlust gibt allen Kräften des Geistes eine schiefe Richtung (die Unschuld thut also das Gegentheil). 6, 7, 8 sind im folgenden Satze enthalten: „Der Wohlüstling breitet vielfaches Verderben aus (a) über sich, b) über Andere). Es ergibt sich also folgende Eintheilung: I. Die Unschuld gewährt uns echte Würde; II. sie gibt allen Kräften unsers Geistes eine edle Richtung; III. sie breitet dadurch reichlichen Segen jeder Art aus (über Andere sowohl, als über den Un-

schuldigen selbst, über dessen Leib und Seele, Gegenwart und Zukunft).

§. 35.

Siebentes Beispiel.

Thema: Ueber die Achtung gegen den menschlichen Körper.

Hiehin gehörige Gedanken:

1) Der menschliche Körper ist ein ausgezeichnetes Werk Gottes (Schilderung).

2) Er ist ein unentbehrliches Werkzeug der Seele zu den wichtigsten Dingen, zur Entwicklung der geistigen Kräfte, zur Vorbereitung der Seele auf ihr letztes Ziel.

3) Er wird wieder auferstehen, und, so alle übrigen Körper überleben.

4) Man soll also seinen Leib zu erhalten suchen.

5) Man soll auch dem Körper des Nächsten nicht schaden (durch Widerspänstigkeit, Sähzorn, Unverträglichkeit, Muthwillen . . .).

6) Man soll aber auch den Körper zu würdigen Zwecken heiligen.

Disposition: Die drei ersten Stücke enthalten die Gründe, worauf die Achtung beruhet, die drei folgenden die Art, wie sie sich äußert. Daher die Theile:

I. Warum sollen wir den menschlichen Körper achten? (Unterabtheilung: Er ist 1) ein ausgezeichnetes Werk Got-

tes, 2) ein unentbehrliches Werkzeug der Seele zu den wichtigsten Dingen, 3) ein die Vergänglichkeit überlebendes Wesen).

II. Wie sollen wir diese Achtung beweisen? Unterabtheilung: Dadurch 1) daß wir ihn zu erhalten suchen (sowohl unsern, als unserß Mitmenschen Körper), 2) daß wir ihn zu würdigen Zwecken heiligen (per negationem und affirmationem ausgeführt).

§. 36.

Achtes Beispiel.

Thema: Ueber den Anblick des unermesslichen Sternenhimmels.

1) Viele ausgezeichnete Männer des Alterthums betrachteten oft den unermesslichen Sternenhimmel.

2) Dieß öftere Betrachten geziemt sich auch für vernünftige und nachdenkende Wesen.

3) Der unermessliche Sternenhimmel erinnert uns so lebhaft an denjenigen, welcher den Himmel ausgespannt und ihn mit zahllosen Sternen übersäet hat.

4) Bei der Betrachtung des unermesslichen Sternenhimmels erweitert sich unsere Brust, erhebt sich unser Herz; die Gegenstände dieser Erde erscheinen uns da als Kleinigkeiten; wir selbst aber erscheinen groß und würdig, da für uns die Natur da ist.

5) Hiedurch werden wir zu allem Guten angetrieben; denn die Ordnung, die Eintracht, die Schönheit, die Folgsam-

samkeit aller Himmelskörper gegen die Naturgesetze fordert auch uns zur Ordnung, Eintracht, Unschuld, Folgsamkeit auf.

6) Durch den Anblick des unermesslichen Sternenhimmels werden wir zum Vertrauen auf Gottes unermessliche Macht ermuntert.

7) Endlich ist uns dieser Anblick als Vorgefühl ewiger Fortdauer wichtig.

Disposition: Das 1) kann den Inhalt des Einganges ausmachen. Das 3, 6, 4, 7. läßt sich in dem Satze zusammenfassen: „Dener Anblick erhebt Geist und Herz (zum Gedanken an Gott, zum Vertrauen auf Gott, zum Gefühle unserer Würde und der Unbedeutenheit der irdischen Dinge).“ Daher die Eintheilung: Der gefühlvolle Anblick des unermesslichen Sternenhimmels ist I. schon an sich recht und vernunftgemäß, erhebt II. Geist und Herz, und ist III. als ein wirksames Tugendmittel wichtig und achtungswerth.

§. 37.

Neuntes Beispiel.

Thema: Stand das Israelitische Volk in jeder Hinsicht den Griechen und Römern nach?

1) In der Religionskenntniß hat es offenbar große Vorzüge, so wie

2) in der lyrischen Dichtkunst (z. B. die Psalmen David's sind weit erhabener, als die Oden des Pindar und

Horaz, wie dies Johann Andreas Cramer sehr gründlich darthut, —

3) in der Geschichtskunde,

4) in der Naturkunde,

5) in der Saatsklugheit,

6) in Gesinnungen und Thaten, in Kriegsmuth, Demuth, Bescheidenheit, Gehorsam,

7) in Glück und Glückseligkeit (a) in der Gemüthsruhe und Freudigkeit, b) in der wahren Freiheit und Sicherheit, c) im Wohlstande.).

Disposition: Stand das israelitische Volk I. in Kenntnissen und Wissenschaften, II. in Gesinnungen und Thaten, III. in Glück und Glückseligkeit den Griechen und Römern nach? Unterabtheilungen zu I.: a) in religiösen gar nicht, aber wohl b) in einigen wissenschaftlichen und c) in einigen ästhetischen Kenntnissen.

§. 38.

Zehntes Beispiel.

Thema: Ueber den Nutzen des Studium's der Mathematik.

1) Die Mathematik schärft durch ihre strengen Beweise sehr den Verstand.

2) Dadurch zügelt sie einerseits die ausschweifende Einbildungskraft, befördert sie aber andererseits, indem sie die Einbildungskraft nöthigt, die Figuren und die Beweise, und zwar beide in Verbindung sich zu vergegenwärtigen.

3) Sie stärkt das Gedächtniß, indem die folgenden Sätze der Mathematik sich auf die vorhergehenden stützen, indem also das Gedächtniß immer veranlaßt wird, die vorhergehenden Theoreme und Probleme treu hervorzuziehen.

4) Die Mathematik steht mit der Astronomie, Physik und Kriegskunst in enger Verbindung.

5) Wer Mathematik gründlich studirt, gewöhnt sich an Ordnung und Zusammenhang in allen Gedanken und Geschäften.

Disposition: Die Mathematik entwickelt I. unsere Geisteskräfte (Verstand, Einbildungskraft, Gedächtniß), bringt II. Ordnung in unsere Gedanken und Geschäfte, und steht III. mit sehr wichtigen Kenntnissen und Fertigkeiten in Verbindung.

§. 39.

Elfres Beispiel.

Thema: Die Sonne ist eine Heroldinn der Größe Gottes.

1) Die Sonne steigt nach der Dunkelheit der Nacht majestätisch am Himmel herauf, durchwandelt ihre Bahn in ewiger Ordnung, und sinkt bewunderungswürdig wieder in den Wolken nieder. Vor dieser Schönheit der Sonne erbleicht alle Pracht der Reichen, Gewaltigen. Diese Herrlichkeit der Sonne deutet hin auf Gottes unbegranzte Majestät.

2) Die Sonne ist die Quelle des Lichtes. Im Lichte erfreuet sich die ganze Schöpfung (distributio).

3) Die Sonne ist die Quelle der Wärme (hiedurch werden die fröhlichen Jahreszeiten heraufgeführt, wird der

Erdboden weit und breit mit dem Schmucke der mannigfaltigsten Pflanzen bekleidet). Diese segensreiche Kraft derselben weist hin auf des Schöpfers Liebe und Erbarmung.

4) Aufforderung an den Menschen, indem er zur Sonne emporschauet, in ihr den herrlichen, den gütigen Schöpfer anzubeten; im Lichte derselben nur heilige Werke einer edlen Menschennatur zu vollbringen, und durch Thaten der Liebe ein Bild seines gnadenreichen Vaters zu werden. Geschieht dieses; dann ist er ein noch größerer Herold seines Schöpfers, als der leblose Sonnenkörper.

Disposition: Das 1ste ist enthalten in dem Ausdrucke „Schönheit,“ das 2te und 3te in dem Ausdrucke „Wirksamkeit der Sonne.“ Daher: Von der Größe Gottes zeugt I. die Schönheit, II. die Wirksamkeit der Sonne. Das 4te macht den Schluß. Den Eingang könnte die Ausführung des folgenden Gedankens ausmachen: Unter den erhabenen Gegenständen der Natur wird auch vorzüglich jener Körper, von dem über die ganze Natur Kraft und Leben fließt, ein Lobredner der Gottheit.

§. 40.

Zwölftes Beispiel.

Thema: Ueber die Fertigkeit, Alles, was ist und geschieht, von der rechten Seite zu fassen.

1) Offenbar ist das die rechte, die von der Vorsehung beabsichtigte Seite der Dinge, welche im besondern Zusammenhange mit der menschlichen Ausbildung und Wohlfahrt steht.

2) Man soll sich also gewöhnen, Alles nach dem Einflusse zu beurtheilen, den es a) auf die Erleuchtung des Verstan-

des, b) auf die Besserung des Herzens, c) auf die Bese-
ligung des Gemüths der Menschen hat.

3) Hat man diese Fertigkeit, so hat man der Seele die
rechte Richtung gegeben; man sieht ja nämlich dann
nicht bloß auf das Angenehme, Einträgliches, Unvollkom-
mene.

4) Dann hat man den nothwendigen Ernst,
und fliehet den Leichtsinne. Man hat

5) die erforderliche Stärke in Besiegung der Hin-
dernisse und

6) die unentbehrliche Beruhigung bei unab-
wendbaren Leiden.

Disposition: I. Worin besteht diese Fertigkeit?
(In der Angewöhnung, Alles nach dem Einflusse zu be-
urtheilen, den es a) auf die Erleuchtung des Verstan-
des . . . (2)). —

II. Warum ist diese Fertigkeit so wichtig? (Sie gibt
der Seele a) die rechte Richtung, b) den nöthigen Ernst,
c) die erforderliche Stärke und d) die unentbehrliche Be-
ruhigung).

§. 41.

Dreizehntes Beispiel.

Der Redner empfiehlt das fleißige Lesen der Schrif-
ten des Klopstock.

1) Klopstock besingt die wichtigsten Gegenstände, die
Religion, das Vaterland, die Freundschaft; er kriecht nicht
im Staube, wie so viele Dichter, welche ihre Talente an

die Darstellung schmutziger Liebeleien, an die Verachtung der Religion . . . verschwenden.

2) Die Sprache des Klopstock ist höchst edel, lebhaft, hinreißend. Es begegnet uns in den Schriften des Klopstock überall Reichthum und Schönheit der Gedanken und Ausdrücke, Kühnheit und Größe in Zeichnung der Charaktere und Scenen. . .

3) Die drei Flammen, welche schwesterlich vereint in dem Klopstock loderten, und sich den Schriften desselben mittheilen, nämlich die Flammen der Gottes-, Vaterlands- und Freundesliebe, werden auch das Herz des Lesers ergreifen, und es läutern und heiligen.

Disposition: die Schriften des Klopstock empfehlen sich I. durch die Wichtigkeit der Gegenstände (1), II. durch die Würde der Behandlungsart (2), III. durch die Kraft der heilsamen Wirkungen auf den Leser (3); (denn sowohl der Gegenstand, als die Behandlungsart müssen den Leser begeistern, erheben, heiligen).

§. 42.

Vierzehntes Beispiel.

Thema: Ohne Muth gibt es keine wahre Glückseligkeit.

1) Der Furchtsame kann nicht den bevorstehenden Uebeln ruhig entgegen sehen; kann

2) nicht den hereinbrechenden männlich widerstehen.

3) Es fehlt ihm an rascher Entschlossenheit, so wie

4) an fortdauernder Thätigkeit, womit er sich der Mittel der Glückseligkeit bemächtigen könnte.

5) Er hat nicht das edle Selbstvertrauen,

6) nicht die ruhige Gleichmüthigkeit, die zu einem frohen Genuße des Lebens so nothwendig ist.

7) Er wird die Güter, die er hat, aus Feigheit nicht festhalten, und nicht gegen Gefahren vertheidigen.

Disposition: Ohne Muth können wir I. nicht den Uebeln des Lebens gehörig ausweichen (1. 2.), II. uns nicht der Mittel der Glückseligkeit bemächtigen (3. 4.), III. nicht die erworbenen Mittel der Glückseligkeit benutzen und behaupten (5. 6. 7.).

§. 43.

Fünfzehntes Beispiel.

Thema: Ueber die heitere gleichmüthige Geistesfassung.

1) Diese besteht nicht in einer Gefühllosigkeit;

2) sie besteht vielmehr in der Fähigkeit, alle Gefühle zu mäßigen und zu beherrschen.

3) In unserm Innern wirkt sie den ungestörten Gebrauch aller Kräfte.

4) Wo Ordnung, Ruhe und Uebereinstimmung im Innern ist, kann äußerlich kein Streit entstehen; das Aeußere verkündet also den Frieden der Seele.

5) Der heitere Gleichmuth kann nur auf wirksamer Religiosität, als dem einzigen festen Grunde, ruhen.

6) Wo der heitere Gleichmuth fehlt, da werden viele Gelegenheiten zum Guten übersehen, und

7) viele nicht vollständig benutzt.

8) Man wird ohne den heitern Gleichmuth keine Festigkeit und keinen Ernst beweisen. Daher wird man

9) die gehörige Achtung bei Andern verlieren.

10) Man wird sich nicht das Vertrauen Anderer durch Sanftmuth und Liebe zu verschaffen wissen.

11) Der heitere Gleichmuth erleichtert und versüßt uns Alles.

12) Der heitere Gleichmuth entspringt aus dem Wesen der Tugend (aus der Liebe des Unendlichen, aus der Liebe des Wahren, Guten, Schönen), und wirkt auf dasselbe wohlthätig zurück.

Disposition: Die fünf ersten Stücke gehören zu der Beschreibung des Gleichmuths, die sieben andern zur Wichtigkeit dieser Gemüthsverfassung.

Also Eintheilung: I. Worin besteht der heitere Gleichmuth? (seinem Wesen, seiner Aeußerung, seiner Quelle nach?)

Der heitere Gleichmuth besteht a) in der Mäßigung aller Gefühle, wirkt b) im Innern den ungestörten Gebrauch aller Kräfte, und äußerlich ein übereinstimmendes gleichförmiges Verhalten, und entspringt c) aus wahrer Religiosität.

II. Warum ist diese Gemüthsverfassung so wichtig? (Sie ist 1. schon an sich die Pflicht eines vernünftigen

gen Wesens (12. Mäßigung, das Beziehen aller Gefühle und Handlungen auf das Unendliche). 2. Sie ist ein vorzügliches Mittel der Tugend und äußeren Wirksamkeit (6, 7, 8, 9, 10.). 3) Sie ist die Quelle vieler Freuden (11.).

§. 44.

Sechszehntes Beispiel.

Thema: Was soll die Gymnasial-Schüler von der Gewohnheit des Tabakrauchens abschrecken?

1) Viele Jünglinge ergeben sich bloß deswegen dieser Gewohnheit, weil Andere dieses auch thun, von denen sie vielleicht noch besonders aufgefördert und gereizt werden. Solche Jünglinge sind also ein Spielball ihrer Umgebung, haben nicht Selbstkraft genug, nicht die gehörige Herrschaft über sich selbst.

2) Das Tabakrauchen bringt anfangs Uebelkeiten, und deutet schon hierdurch auf seine Schädlichkeit für die Gesundheit hin. Dem noch jungen, nicht genug entwickelten Körper muß es offenbare Nachtheile bringen.

3) Es ist etwas Ueberflüssiges, vermehrt die Bedürfnisse des Körpers, und das bei Solchen, die noch nicht im Stande sind, sich den Lebensunterhalt zu erwerben, und ihren Aeltern ohnehin so viel kosten.

4) Es veranlaßt manche Unordnungen, Trink- und Spielgesellschaften, solche Zusammenkünfte, wo die Zeit getödtet, die Sittlichkeit gefährdet wird.

5) Es befördert Ungehorsam gegen die Schulgesetze, Schleichwege und Künste der Verstellung.

6) Es zeugt oft von Stolz und Eitelkeit, indem manche Schüler nur deswegen rauchen, um den Erwachsenen, den angesehenen Herren nicht nachzustehen u.

7) Eben deswegen ist es auch so unschicklich, unanständig, den Erwachsenen mißfällig, daß Jünglinge, die sich auf so mannigfache andere Weise aufheitern und zerstreuen können, schon zu diesem (zugleich kostspieligen) Zerstreungsmittel die Zuflucht nehmen.

Disposition: Die Gewohnheit des Tabakrauchens der Jünglinge widerstreitet I. der Pflege der Gesundheit und Körperkraft, II. der Pflicht der Sparsamkeit und Mäßigkeit, III. der Sorge für das Anständige und Schickliche, IV. der Bildung des Geistes und Herzens.

§. 45.

Siebzehntes Beispiel.

Thema: Ermunterungen zum Frühaufstehen. Eine Rede an Gymnasiasten.

Hier bieten sich folgende Gedanken dar:

1) Das zu lange Schlafen ist ein Zeichen von Trägheit, und befördert die Trägheit.

2) Nicht minder ist es ein Beweis vom Mangel an Selbstüberwindung, von Geistes- und Herzensschwäche, die nicht einmal die Reize zum längern Verweilen im Bette besiegen kann.

3) Für den Jüngling ist es ungeziemend, dann noch zu schlafen, wo schon die ganze Morgennatur ihre leben-

Wyl.

den Reize entfaltet hat, wo schon so viele Menschen in munterer Thätigkeit wirken.

4) Das Frühaufstehen befördert das volle Gefühl der durch den Schlaf erneuerten Kraft und macht daher munter und froh. Wer aber zu lange schläft, wird hierdurch wieder müde, wird unfreundlich und mürrisch, und selbst durch das beschämende Beispiel vieler Andern, die schon lange thätig sind, beunruhigt. I

5) Des Morgens ist man am besten zur Arbeit aufgelegt. Alles gelingt uns besser, da unsere Kraft so gestärkt, unser Geist so heiter ist.

6) Wer des Morgens viele Zeit versäumt, wie will der seine Geschäfte gehörig verrichten, wenn er nachher gestört, gehindert wird! Und wie manche Stunde wird ein Solcher ohne Bedenken auch nachher unbenutzt lassen! III

Unordnung: Das Frühaufstehen befördert I. die Heiterkeit des Geistes, II. den Fortgang der Geschäfte, III. die Kraft der Tugend.

§. 46.

Achtzehntes Beispiel.

Thema: Welche Vortheile lassen sich von gemeinschaftlichen Erholungsplätzen für die Schüler erwarten?

Beim Nachdenken hierüber drängen sich uns diese Gedanken auf:

1) Mancher Schüler, der an Erholungstagen sich selbst überlassen ist, macht sich gar keine Bewegung, sturirt stets fort, und schadet der Gesundheit.

2) Mancher wählt unzuweckmäßige, ja schädliche Erholungsmittel, (z. B. Kartenspiele, hitzige Getränke . . .), und schadet seiner Tugend.

3) Wenn Alle, die zusammen studiren, auch an ihren Vergnügen gemeinschaftlich Theil nehmen, so wird hierdurch der Gemeinsinn, die wechselseitige Liebe und Theilnahme erhöht.

4) Durch die Theilnahme an gemeinschaftlichen Erholungen wird offenbar die Munterkeit, Freudigkeit befördert. Der Eine trägt dieses, der Andere Jenes dazu bei. Jeder für sich allein hätte wohl in manchen Fällen sich nicht so aufgeheitert gefunden.

5) An gemeinschaftlichen Erholungsplätzen kann der Lehrer die Aufsicht führen, den etwa drohenden Unordnungen vorbeugen, und selbst (ohne hierauf absichtlich auszugehen) seine Kenntniß der einzelnen Schüler erweitern.

Anordnung: Gemeinschaftliche Erholungsplätze können vortheilhaft werden I. für die Gesundheit, II. für die Freudigkeit, III. für den Gemeinsinn, IV. für die ganze Tugend der Gymnasiasten.

§. 47.

Neunzehntes Beispiel.

Thema: Warum sollen Gymnasiasten sich so sehr vor dem leidenschaftlichen Kartenspiele hüten?

1) Das leidenschaftliche Kartenspiel hindert am Studiren.

2) Es macht leicht zänkisch, verdrießlich.

3) Es schwächt die Lust an edlern Beschäftigungen, an Andachtsübungen, an den Berufsgeschäften . . .

4) Es befördert leicht Betrug.

5) Es macht viele Ausgaben nothwendig.

6) Es hindert Jene, die ohnehin eine sitzende Lebensart haben, und der Bewegung bedürfen, an der gehörigen Sorge für die Gesundheit.

7) Es stört die Ruhe, Ordnung, den frohen Lebensgenuß

8) Es ist an sich etwas Uedles, Herabwürdigendes . . .

Anordnung: Das leidenschaftliche Kartenspiel widerstreitet

I. der Würde des Menschen und des Christen,

II. der Gesundheit des Körpers und der Seele,

III. dem Wesen und den Handlungen der Tugend.

§. 48.

Zwanzigstes Beispiel.

Thema: Welchen nachtheiligen Einfluß hatten die Gesetze des Lykurg auf das Wohl der Spartaner?

1) Sie hinderten den Eintritt der Fremden (welche Kenntnisse hätten verbreiten können), b) die Schifffahrt und den Handel, wodurch sich die Völker annähern und zu ihrer Bildung beitragen.

2) Sie verbannten alle schönen Künste, die Rede- und Dichtkunst, die Sternkunde, die Feldmefskunst, die Schauspielkunst, die Malerkunst, die Musik . . .

3) Sie erstickten alle sanften Gefühle, zerrissen alle Bande, die das Glück der Menschen befestigen, und warfen das Mitgefühl als ein Verbrechen.

Disposition: Sie waren nachtheilig I. der intellektuellen, II. der ästhetischen, III. der sittlichen Bildung der Lacedämonier. Oder: I. der Bildung des Verstandes, II. der Verfeinerung des Geschmacks, III. der Veredelung der Sitten.

§. 49.

Einundzwanzigstes Beispiel.

Thema: Wozu soll uns der Anblick so vieler menschlichen Thorheiten und Verbrechen dienen, welche uns die Weltgeschichte aufweist?

1) Wir erzittern dabei vor uns selbst, vor der menschlichen Natur, die so großer Gräueln fähig ist.

2) Wir sehen in der Geschichte die schrecklichen und mannigfaltig verschlungenen Folgen der Sittenlosigkeit.

3) Bei den vielen Gräueln, die uns die Weltgeschichte aufweist, sollen wir aber nicht vergessen, daß die zahllo-

sen stillen Tugenden, die keine geräuschvolle, in's Auge fallende, aber nichts desto weniger höchst wichtige, wie-wohl unbekannte Folgen haben, von der Weltgeschichte nicht dargestellt werden können.

4) Fene Gräuel sind nicht der Vorsehung, sondern der Schwachheit und Börsartigkeit des freien menschlichen Willens zuzuschreiben.

5) Sie sind zwar dem Willen Gottes zuwider, werden aber von ihm zu wichtigen Zwecken benutzt, z. B. zur Warnung, zur Entwicklung geistiger Kräfte, zu Völkerverbindungen, zu neuen bessern Zuständen. . . .

6) Von den vielen Verirrungen und Gräueln der Menschen erhebt sich der Blick so gern zu jenem Leben, wo keine Thorheit, kein Verbrechen mehr ist, und kein Unglück, kein Gräuel mehr zu finden ist.

Disposition: Sener Anblick soll uns I. zur richtigen Beurtheilung der menschlichen Natur dienen (1.); II. zum tiefen Abscheue an jeglicher Sittenlosigkeit (2.); III. zur sorgfältigen Erweckung des festen Vertrauens auf die Vorsehung (3, 4, 5.); IV. zum sehnsuchtsvollen Hinblicke nach dem Lande der Heiligkeit und Vollkommenheit (6.).

§. 50.

Besondere Gattungen von Reden.

Die Reden lassen sich eintheilen:

I. in Hinsicht des Hauptzweckes und Gegenstandes.

- 1) in wissenschaftliche (akademische),
- 2) in religiös=moralische,
- 3) in politische.

1) Die akademischen behandeln einen wissenschaftlichen Gegenstand, und begeistern die Zuhörer zur Liebe desselben. Siehe Gellert's akademische Reden, z. B. von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf das Herz und die Sitten; — von den Fehlern der Studirenden bei der Erlernung der Wissenschaften; — wie weit sich der Nutzen der Regeln in der Beredsamkeit und Poësie erstreckt

2) Religiös=moralische Reden haben einen Gegenstand der theoretischen oder praktischen Religionslehre, und entflammen die Zuhörer zu Allem, was wahr, was gut, was schön, was vollkommen ist. Sie haben es also mit den höhern Angelegenheiten des Menschen zu thun. Zu den religiös=moralischen Reden gehören insbesondere die Kanzelreden oder Predigten. Da man von den religiös=moralischen Wahrheiten auch weltlich reden kann; so heißt nur jene Rede über die Wahrheiten der Religion eine geistliche im strengsten Sinne, eine Predigt, welche zugleich eine Religionshandlung ist. Daß sich die Beredsamkeit in religiös=moralischen Reden nach allen Seiten hin und zwar im ganz besondern Grade zeigen kann, erhellet daraus, weil die religiös=moralischen Wahrheiten an sich und in Beziehung auf den einzelnen Menschen sowohl als die gesammte Menschheit die wichtigsten, einflußreichsten, rührendsten und erhebendsten sind, und mit Allem in Verbindung stehen, was wahr, gut, schön, vollkommen ist. Und welche Muster der geistlichen Beredsamkeit

feit

heit strahlen uns entgegen, und zwar solche, die mit den Mustern der weltlichen Beredsamkeit wetteifern, ja in mancher Rücksicht denselben vorgezogen werden können! — Auf der andern Seite hat der geistliche Redner auch Hindernisse zu bekämpfen, die dem weltlichen wenigstens viel seltner im Wege stehen. Maas sagt hierüber in seiner Rhetorik S. 325: „1) Der geistliche Redner kann niemals mit bloßer Ueberredung ausreichen, sondern muß Ueberzeugung der Vernunft damit verbinden, weil jene, so wie das, was dadurch bewirkt wird, in dem Felde des Moralischen keinen Werth hat. 2) Es giebt viele Mittel, das Interesse zu erhalten, die Lebhaftigkeit zu befördern, und den Eindruck zu verstärken, deren Gebrauch dem geistlichen Redner nicht vergönnet ist, weil er, wegen der hohen Würde des Gegenstandes, womit er sich beschäftigt, durchgängig einen feierlichen Ernst behaupten, und also diejenigen Spiele des Witzes, der Laune, der Phantasie, so wie alle diejenigen Schönheiten der Deklamation und des Gebehrdenspiels vermeiden muß, die sich zu jenem Ernste nicht schicken. 3) Es muß den Hauptideen einer geistlichen Rede gewöhnlich an dem Reize der Neuheit fehlen, weil die Religionswahrheiten den Zuhörern von Jugend auf bekannt gemacht werden, obgleich sie dieselben sehr oft nur den Worten nach kennen.“

Aber alle diese Hindernisse sind theils nicht so groß, als sie beim ersten Anblicke erscheinen, theils lassen sie sich so ziemlich heben. Denn was das erste Hinderniß angeht, so hat der geistliche Redner Ueberzeugungsgründe genug. Auf den Gründen der Vernunft und den Aussprüchen der unfehlbaren Gottheit beruhet ja die festeste Gewißheit. Die

widerstreitenden Neigungen des Herzens sind ein weit größeres Hinderniß; aber auch dieses kann gehoben werden durch die Kraft der Gegen Gründe und die begeisternde Rede, welche, wie ein Strom, den Zuhörer dahinreißt, der anfangs gleichsam gegen seinen Willen, bald aber freithätig und gern folgt. — Das zweite Hinderniß ist auch nicht besonders groß; indem gerade die Wichtigkeit des Gegenstandes und der feierliche Ernst einen sehr tiefen Eindruck zu machen fähig ist. Das dritte Hinderniß kann und muß durch Neuheit in der Anordnung (im Thema selbst und in der Eintheilung . . .) gehoben werden.

- *) Die religiösen Reden werden I. der äußern Form nach eingetheilt 1) in Predigten, 2) in Homilien, die sich dadurch von den Predigten unterscheiden, daß sie ein ganzes Evangelium erläutern und anwenden, ohne Alles genau unter ein bestimmtes Thema mit einer vollständigen, streng genommenen Eintheilung zu bringen; 3) in kürzere religiöse Anreden (z. B. am Grabe). — II. Dem Inhalte nach werden sie eingetheilt 1) in dogmatische, 2) in moralische, 3) in gemischte, je nachdem sie einen Gegenstand aus der Glaubens- oder Sittenlehre vorzüglich hervorheben, oder Gegenstände aus beiden zugleich behandeln.

Uebrigens gehört die Theorie der geistlichen Beredsamkeit in die Homiletik, nicht aber in die Rhetorik, wo wir überhaupt die Theorie der Reden abhandeln.

3) Die politischen Reden. Diese beziehen sich auf solche Handlungen, durch welche gewisse Zwecke des Lebens im Staate befördert und verwirklicht werden sollen. Sie wurden von den Alten in drei Arten eingetheilt: a) in die beweisende (demonstrativa, deren Zweck Lob und Tadel, deren gewöhnlichste Gegenstände Lob-, Spott-, Glückwünschungs- und Leichen-Reden waren), b) in die berathschlagende (deliberativa, deren Zweck Empfehlung oder Abriethung gewisser Maßregeln, deren Gegenstände öffentliche Angelegenheiten waren, welche in dem Senate oder vor der Versammlung des Volkes erörtert wurden), c) in die gerichtliche (judicialis, deren Zweck Anklage oder Vertheidigung, deren Gegenstand ein streitiger Rechtsfall war, der vor Richtern aus einander gesetzt wurde, welche die Macht hatten, loszusprechen oder zu verdammen). — Ueberhaupt gehören zu den politischen Reden solche, die zunächst den Staat, die Freiheit, die Sicherheit und das Eigenthum betreffen, oder überhaupt bei feierlichen weltlichen Veranlassungen gehalten werden, z. B. Huldigungsreden, Gesandtschaftsreden, Landtags- und Wahlreden. Pölis theilt sehr zweckmäßig die politischen Reden ein in solche, die das innere oder äußere Staatsleben betreffen.

A) Zum innern Staatsleben gehören 1) die Staatsverfassung, Einrichtung. Hierauf beziehen sich die Reden des Regenten bei der Eröffnung und dem Schlusse der ständischen Versammlungen (Kammern); die Reden der Minister und Staatsräthe bei den Anträgen zu Gesetzen und Verordnungen in der Mitte der ständischen Versammlungen, zur Vertheidigung ihres praktisch-geübten Systems der Verwaltung, oder zur Abweisung

der ihnen gemachten Vorwürfe; die Reden der einzelnen Volksvertreter für oder gegen die zur öffentlichen Verhandlung gebrachten Gegenstände des Staatslebens; die Reden der Mitglieder der aus den Ständen gewählten Ausschüsse zur besondern und vorbereitenden Bearbeitung wichtiger Gegenstände des Staatslebens.

2) Die Regierung des Staates. Hierhin sind zu rechnen die Reden, welche die Regenten oder diejenigen halten, welche unmittelbar im Namen des Regenten handeln, und über die gesammten Staatsangelegenheiten entscheiden (Minister und Staatsbeamten, oder auch die Vorsteher und Mitglieder der einzelnen Behörden).

3) Die Verwaltung des Staates, die Gerechtigkeitspflege, die Polizei, das Finanzwesen und das Kriegswesen im Staate. Die gerichtlichen Reden können entweder von dem Richter, oder von den Advokaten derselben gehalten werden, woraus der Unterschied zwischen den anklagenden und vertheidigenden gerichtlichen Reden entspringt. —

B) In Beziehung auf das äußere Staatsleben bezieht sich die politische Beredsamkeit theils auf alle Verhältnisse des Staates, welche aus seiner rechtlichen und friedlichen Wechselwirkung und Verbindung mit andern Staaten hervorgehen, theils auf die Verhältnisse, welche bei bedrohten oder verletzten Rechten des Staates durch andere Staaten eintreten. Zu den ersten gehören die von den Gesandten und diplomatischen Personen an die Regenten befreundeter Staaten zu haltenden Reden (z. B. bei Thronbesteigungen, Vermählungen, Familienercignissen, wichtigen politischen Vorgängen, vor

oder noch Abschließung von Verträgen, Bündnissen . . .), so wie die Antworten und Gegengeden der Regenten oder der Minister auf die Anrede der Diplomaten des Auslandes. Zu den zweiten gehören die Reden, die bei eingetretener Spannung, bei wirklichen Beleidigungen und Rechtsverletzungen, bei anzudrohenden Kriegen, bei den zu versuchenden Annäherungen und Ausgleichungen der streitigen Rechte, und in dem Zustande vor, in und nach dem Friedensschlusse gehalten werden.

§. 51.

II. In Hinsicht der Veranlassung sind die Reden entweder in der Reihe fortlaufend, oder nur bei gewissen Gelegenheiten zu halten (kasuel), welche Gelegenheiten entweder A) ganz zufällig sind, oder B) jährlich wiederkehren.

A) Die ganz zufälligen beziehen sich

1) auf besondere Naturereignisse (z. B. Reden nach einer glücklichen Erndte, — nach Ueberschwemmungen, — nach einem Schaden durch den Wetterstrahl, — nach einer Feuersbrunst.

2) Auf Staatsangelegenheiten, und zwar a) auf Staatsveränderungen, in Hinsicht der Staatsform oder des Staatsregenten. Dahin gehören die Reden bei der Thronbesteigung eines Regenten . . . b) auf Schicksale des Staates. Dahin gehören die Reden im Anfange eines Krieges, bei Niederlagen, beim Siege, beim Frieden.

3) Auf einzelne Personen. Dahin gehören die Leichenreden, Lobreden, Reden an einem Geburtstage.

4) Auf den Redner selbst, rücksichtlich der Veränderung seines Verhältnisses zu den Zuhörern. Dahin gehören die Antritts- und Abschiedsreden.

§. 52.

B) Die jährlich wiederkehrenden.

Das sind die sogenannten Festreden, z. B. die Reden am Stiftungsfeste, am Feste der Austheilung der Prämien, am jährlichen Feste einer gewonnenen Schlacht (bei Leipzig z. B.) . . .

* Pölisz theilt alle Reden ein in religiöse, in politische und in gemischte. Unter den gemischten versteht er diejenigen, welche nicht ohne Zwang unter die religiösen und politischen Reden gebracht werden können, und rechnet zu den gemischten 1) die akademischen (welche in den Akademien der Wissenschaften gehalten werden (z. B. die Antrittsreden neuer Mitglieder, die Lobreden derselben auf ihre Vorgänger in demselben Gebiete der Wissenschaften, die Reden, worin neue Entdeckungen und Ansichten aufgestellt und der Prüfung der übrigen Mitglieder unterworfen werden).

2) Die Universitätsreden (bei besondern Veranlassungen auf Hochschulen, z. B. bei dem Antritte eines Lehramtes; bei der Uebernahme oder Niederlegung des Rektorats; bei Ertheilung akademischer Würden; bei der Anwesenheit fürstlicher Personen, bei dem Tode des Landesherrn oder verdienstvoller Lehrer, bei Jubiläen . . .)

3) Die Schulreden und besonders die Gymnasialreden (z. B. bei dem Antritte des Lehramts; bei der Versetzung der Zöglinge in höhere Klassen; bei der Entlassung der Zöglinge aus der Anstalt bei Prämienvertheilungen, bei Todesfällen der Lehrer oder Zöglinge, bei der Ausschließung eines Zöglings aus der Anstalt . . .).

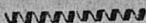
4) Die Anreden (Haranguen), z. B. eines Feldherrn vor der Schlacht; Anreden bei der Ankunft und dem Empfange fürstlicher oder wichtiger diplomatischer Personen; Anreden an das Volk in bedenklichen Zeitabschnitten — bei einer Belagerung, bei einer zum Ausbruche reifen Gährung, bei der Annäherung feindlicher Heere . . .“

§. 53.

1) Bei allen diesen besondern Arten der Reden ist zu bemerken, daß der Inhalt, die Ausführung und der Styl der Veranlassung, dem Gegenstande und dem Zwecke genau entsprechen muß.

2) In Rücksicht auf einige Veranlassungen und Gegenstände ist es zweckgemäß, daß kein Eingang, wenigstens kein langer Eingang, oder kein Schluß gemacht werde. Oft ist auch die Eintheilung überflüssig, ja wohl dem Zwecke der Rede gerade zuwider.

* Uebrigens läßt sich über diesen zweiten Punkt keine allgemeine Regel festsetzen. Der Geschmack muß hier Alles entscheiden.



Dritter Abschnitt.

Vom oratorischen Styl.

Der oratorische Styl (die rednerische Schreibart) ist jene Schreibart, deren nächster Zweck auf die Lenkung des Willens gerichtet ist. Dieser rednerische Styl ist entweder in der niedern oder in der mittlern oder in der höhern Sphäre. Es wird hier aus der Theorie des Styls vorausgesetzt die Erklärung des Styls überhaupt und des niedern, mittlern und höhern Styls insbesondere.

§. 54.

Nothwendigkeit des oratorischen Styls.

1) An und für sich geziemt es sich schon, daß wir nach Vollkommenheit in allen Dingen streben, also auch in der Rede, deren Zweck, die Lenkung des Willens, so wichtig ist. Dies gehört mit zur Würde und zur äußern Darstellung dieser innern Würde des Weisen.

2) Dies ist zugleich ein Mittel, höchst wichtige Zwecke zu erreichen; denn das schöne Gewand, worein o wichtige Wahrheiten gehüllet sind, trägt sehr dazu bei, diesen Wahrheiten Eingang in Geist und Herz zu verschaffen, und den Reiz der Wahrheit zu erhöhen.

3) Für die große Wirksamkeit des rednerischen Styls spricht eben so, wie die eben genannte Natur desselben, die Erfahrung und Geschichte. Beide sagen: „Die nämliche Wahrheit im guten oder schlechten Style vorgetragen hat sehr verschiedene Wirkung.“

4) Die berühmtesten Männer fordern einen guten oratorischen Styl, z. B. Cicero, Quinetilian. Dieser sagt z. B.: „Einige scheuen allen Reiz der Rede, und wollen lieber liegen als Furcht zu fallen. Aber ist ein schöner Gedanke der Rede nicht vortheilhaft? Ein Gedanke kann seinem innern Gehalte nach unbedeutend, seiner Ein-
kleidung nach mittelmäßig seyn, und doch gefallen, wenn ihn die Schönheit einer wohlklingenden Zusammensetzung empfiehlt. Eine andere Beschaffenheit hat die Sprache des gemeinen Mannes, eine andere die Sprache des Redners. Wäre es zureichend, Gedanken auszudrücken, so dürfte dieser sich um nichts weiter bekümmern, als um den eigenthümlichen Sinn der Wörter; allein da er rühren, den Seelen der Zuhörer mancherlei Richtungen geben soll; so muß er sich auch derjenigen Hülfsmittel bedienen, welche dieselbe Natur ihm erlaubt hat. Bei allen Völkern hält man einen für beredter, als den andern. Wäre das möglich, wenn die Sprache des Redners und eines jeden andern sich gleich wäre? wenn der Redner die Sprache des gemeinen Lebens reden müßte? Wenn Homer die höchste Stärke der Beredsamkeit bezeichnen will, so schreibt er ihr eine Größe zu, die den Schneeflocken im Winter an Reichthum der Worte und an Kraft beikommt. Daher muß der Redner von allen Seiten mit einem Heere von schönen Ausdrücken umgeben seyn, die ihm zu Gebote stehen. Aber

der gefällige Reiz der Rede muß durch männlichen Schmuck, die Erfindung durch Auswahl gemäßigt werden. Dann wird der Ausdruck groß, nicht übertrieben; erhaben, nicht verunglückt; stark, nicht verwegen; ernsthaft, nicht mürrisch; bedächtig, nicht schleppend; munter, nicht schwelgerisch; angenehm, nicht ausgelassen; voll, nicht schwülstig seyn. Am sichersten ist die Mittelstraße. — Wir (Redner) müssen immer in voller Rüstung zum Treffen bereit stehen, die wichtigsten Unternehmungen entscheiden, und einen ruhmvollen Sieg erstreiten. Aber unsere Waffen sollen nicht mit Staub und Rost besetzt seyn, sondern einen blitzenden Glanz haben, der Schrecken einjagt, wie der Glanz des Eisens, aber nicht, wie der unfriegerische Schimmer des Goldes und Silbers (dichterische Schönheiten), der seinem Besitzer in der Schlacht eher gefährlich, als vortheilhaft ist.“ —

* Alle diese Gründe sprechen auch für den oratorischen Styl in der geistlichen Beredsamkeit; die Texte der h. Schrift, die man wohl dagegen anführt, erklären sich nur gegen die Künsteleien und die Sophistik der heidnischen Redner und Philosophen.

§. 55.

Eigenschaften des oratorischen Styls.

1) Sprachreinigkeit. Ausgeschlossen sind also
a) die veralteten Wörter, b) die provinziellen, c) die ausländischen, d) die sprachwidrig gebildeten neuen.

2) Sprachrichtigkeit.

3) Bestimmtheit und Deutlichkeit.

4) Kürze und Präcision.

- * Reinhard führt in seinen Bekenntnissen mehrere Fehler an, die er in einigen Reden gegen das eben genannte zweite, dritte und vierte Erforderniß gemacht hat. (S. 172 bis 181).
- ** Jedoch gehört die vollständige Abhandlung dieser vier Eigenschaften des oratorischen Styls in die allgemeine Theorie des Styls. Siehe Heinsius über den deutschen Styl. In dem Redner des Heinsius sind sie wiederholt.
- *** Die vier genannten Eigenschaften sind in jeder Stylart erforderlich. Den rednerischen Styl zeichnen aber noch besondere Eigenschaften aus, nämlich ein hoher Grad von Würde, vom Wohlklange, von Lebhaftigkeit. Diese Eigenschaften sind zwar in der Theorie des Styls dem ganzen Umfange nach erklärt; aber in der Rhetorik werden besondere Regeln angegeben, wie und wodurch diese Eigenschaften in der eigentlichen Rede darzustellen sind. So z. B. erklärt die Rhetorik nicht die verschiedenen Arten von der Synekdoche, Metonymie und andern Figuren (dies ist ja schon in der Theorie des Styls geschehen); sondern sie trägt nur die Regeln vor, die den Redner beim Gebrauche der Figuren leiten sollen.

§. 56.

5) Würde.

Hier ist nicht von der absoluten Würde des Styls die Rede, von der Beobachtung des Schicklichen, Sittlichen,

Ehlen, die in jeder Stylart statt finden muß; sondern von der relativen Würde, die mit dem hohen Zwecke der feierlichen Rede und mit der Würde des behandelten Gegenstandes übereinstimmen muß. Was in einigen Stylarten nicht gegen die Würde streitet, streitet oft wirklich dagegen in der feierlichen Rede, die den höchsten Grad des Edlen, Anständigen, Würdevollen erheischt. So sind alle romanthastige, empfindelnde Ausdrücke in der Rede verwerflich, z. B.: Der sanfte West, welcher bußend mit unsern Locken spielt und unsere Wange erquickend kühl, weist uns eben so, wie die flötende Nachtigall, wie die rieselnden Bäche . . . auf Gott hin.

Unfittliche Wortspiele, Sprichwörter, Gegensätze (wie sie sich in Abraham a sankta Clara's Reden finden) sind in der Rede am allerwenigsten zu billigen. — Hat der Redner unedle Vorstellungen auszudrücken, weil sein Gegenstand dieses fordert, z. B. muß er von Fehlern reden, die der Unschuld zuwider sind; so ist ihm die höchste Behutsamkeit nothwendig; er wähle dann solche Ausdrücke, die im Allgemeinen darauf hindeuten, und nichts Unedles mit sich führen; er hüte sich aber ja, die einzelnen Fehler genau zu beschreiben und auszumahlen, theils um nicht das Gefühl für Anstand zu beleidigen, theils um nicht das schwache Herz mancher Zuhörer in der Tugend wankend zu machen.

§. 57.

6) Wohlklang.

In der Theorie des Styls ist schon gesagt, daß man unter Wohlklang des Styls diejenige Vollkommenheit des-

selben versteht, nach welcher der Aufsatz mit allen seinen einzelnen Tönen, Wörtern und Verbindungen (Euphonie), so wie mit den ganzen Sätzen und Perioden (Numerus, Eurhythmie) auf eine angenehme Art durch das Gehör aufgefaßt wird. Auch ist dort erklärt, was man unter Perioden versteht, welche Arten es davon gibt, und wie sie überhaupt beschaffen seyn müssen, wenn sie wohlgefallen sollen. Hier ist nur die Rede vom oratorischen Numerus der Perioden nicht nur einzeln genommen, sondern auch im Zusammenhange. Der oratorische Numerus unterscheidet sich dadurch von dem poetischen, daß dieser einen dem musikalischen analogen Rhythmus annimmt, dadurch taktmäßig wird, daher in Versen einhergeht . . ., der rednerische Numerus aber jenen metrischen Gang der Rede, als einen mit dem Ernste seiner Rede unverträglichen Gegenstand, so fliehet, daß selbst ein entschlüpfter Vers (es sey denn, daß er als der Ausspruch eines Dichters angeführt wird) ihm zuwider ist. Der oratorische Numerus sucht durch eine regelmäßige, leicht-, rund- und volltönende Wortfolge, durch Harmonie der einzelnen Theile der Perioden und der Perioden gegen einander Wohlklang hervorzubringen.

§. 58.

A. Regeln des oratorischen Numerus in einzelnen Perioden.

Ueberhaupt müssen die Perioden wohl gerundet seyn, so daß sich die harmonische Vollendung dem Zuhörer gleich ankündigt. Diesem entgegengesetzt ist a) das Eckige, woran man beim Vortrage stößt, b) das Mangelhafte,

wobei das Gehör etwas vermisset, c) das Gedehte, Schleppende, wobei man einen Ueberfluß bemerkt, wo etwas nachkommt, was man nicht mehr erwartet. — Besondere Regeln:

I. In Hinsicht der Länge halte sich die Periode innerhalb gewisser Gränzen; sie sey deshalb nicht so lang, daß der Zuhörer beim Nachsage die Gedanken des Vordersatzes wieder vergisset, und gebe solche Ruhepunkte, daß es dem Zuhörer nicht schwer wird, dem Ideengange zu folgen, und Alles aufzufassen. Bestimmte Regeln lassen sich aber für die Länge der Perioden nicht geben.

II. Der Vorder- und Nachsatz und die einzelnen Glieder des Vorder- und Nachsatzes müssen in einem gehörigen Verhältnisse gegen einander stehen. Daher ist es gefehlt 1), wenn der Nachsatz gegen den Vordersatz zu kurz ist; denn durch den Vordersatz wird die Erwartung rege, durch einen zu kurzen Nachsatz wird nicht nur die Erwartung getäuscht, sondern auch das Ohr durch die Disharmonie beleidigt. Hat aber der Nachsatz eine außerordentliche Kraft, so kann wohl durch diese Intension die erforderliche Extension ersetzt werden. 2) Gefehlt ist es gegen den Numerus, wenn bei Gegensätzen oder harmonirenden Sätzen die Menge a) der Hauptwörter, b) der Beiwörter, c) der durch das Relativum oder auf andere Art eingeschobenen Sätze, ungleich, wenigstens zu ungleich ist. Beispiele von a) führt Reinhard in seinen Bekenntnissen an, nämlich: Lassen die Bekenner der Religion, statt ihren Verstand anzustrengen, und Alles zu prüfen, ihre Einbildungskraft

gaukeln und ihren Vorwitz flügeln . . . Da hier in der zweiten Abtheilung des Satzes die Einbildungskraft und der Vorwitz genannt worden, so sollten in der ersten auch zweierley entgegengesetzt seyn. Man sage also: Lassen . . ., statt ihren Verstand anzustrengen und ihre Vernunft zu gebrauchen . . . — Hören sie, statt dem Ausspruche ihres Gewissens zu folgen, und die Stimme der Pflicht gelten zu lassen, die Lockungen eines verderbten Herzens und eigennütziger Lüste . . . In diesem Satze würde der Gleichheit mit dem ersten Gliede wegen zu setzen seyn: Die Lockungen eines verderbten Herzens und die Wünsche eigennütziger Lüste.

Beispiele von b). Keine Lage, sie sey auch noch so vortheilhaft, keine besondere Gunst des Glücks, sie sey auch noch so ausgezeichnet, keine Verfassung, sie sey auch noch so frei von Beschwerden und Gefahren, kann uns gegen alle Anfälle des Grams schützen, . . . Hier ist das Beiwort „besondere“ wegzulassen, weil auch bei Lage, bei Verfassung kein Beiwort steht. — Verblendete Jünglinge, die recht daran arbeiten, sich durch Ausschweifungen aller Art in's Verderben zu stürzen; Verschwender, deren nahen Ruin jeder mit Augen sieht, nur sie nicht; Thoren, die im größten Ansehen zu stehen glauben, ohne es zu merken, wie Alles um sie her ihres Eigendünkels spottet; leidenschaftliche Stürmer, die einmal über das andere erfahren, daß sie durch ihr Poltern nichts ausrichten, und sich doch nicht warnen lassen . . . Weil hier bei Jünglingen ein Beiwort steht, so muß auch bei den übrigen Hauptwörtern der Harmonie wegen ein Beiwort stehen. Man

setze z. B. eingebil­dete Thoren . . . sinnlose Verschwender . . .

Beispiele von c). Von einem Körper umgeben, der die Bestrebungen des Geistes auf mancherlei Art hindert, und uns häufig mit bangen Vorstellungen ängstigt; in Verbindungen verwickelt, wo uns fast täglich etwas Unangenehmes widerfährt, und die sich nur allzu leicht in drückende Fessel für uns verwandeln; mit mühsamen Geschäften überhäuft; in einem Gedränge von nachtheiligen Veränderungen, müssen wir nothwendig von Zeit zu Zeit Stunden haben, wo Alles dunkel und trübe in uns wird, wo ein finsterner Mißmuth die Oberhand in uns gewinnt, wo uns unser Daseyn auf Erden als eine Last erscheint, von der wir befreiet zu werden wünschen. Hier müssen offenbar wegen der Harmonie mit den vorhergehenden Sätzen die Sätze: „mit Geschäften überhäuft, im Gedränge . . .“ umgeändert, z. B. in folgende verwandelt werden: mit Geschäften überhäuft, die uns ermüden, wenn sie auch gelingen, und, wenn sie mißlingen, uns mit Verdruß erfüllen; in ein Gedränge von Umständen versetzt, welche wir nicht in unserer Gewalt haben, und die uns auf allen Seiten beschwerlich und nachtheilig werden

III. Man beobachte in der Periode eine passende Steigerung, lasse die wichtigern Gedanken nach dem Grade ihrer Wichtigkeit auf einander folgen. Hierdurch wird die Aufmerksamkeit immer mehr gespannt, und die steigende Erwartung wird befriedigt. Aber nicht nur die gehörige Aufeinanderfolge der wichtigern Gedanken gehört

zur

zur passenden Steigerung, wovon hier die Rede ist, sondern auch die Auffparung der schallreichsten und wohlklingendsten Wörter bis zum Ende der Periode. Der Schluß der Periode befriedige also das Gehör durch vollen Klang, und wirke mit doppelter Kraft auf das Ohr und das Gemüth des Zuhörers.

IV. In der Periode muß Einheit herrschen, d. i. alle Gedanken, welche darin vorkommen, müssen mit den Hauptgedanken in einer innern und nothwendigen Verbindung stehen.

§. 59.

B) Regeln des oratorischen Numerus in mehreren Perioden und Sätzen, in so fern alle diese in Verbindung stehen.

I. Man lasse kürzere und einfache Sätze mit längern Sätzen und mit Perioden abwechseln, so daß die ganze Rede einen leichten, melodischen Gang bekommt. Kurze Sätze passen vorzüglich zum Ausdrucke starker Empfindungen; lange Perioden für die erhabene, feierliche Darstellung; kürzere Perioden für die ruhige Belehrung, für die Beschäftigung der Einbildungskraft . . .

II. In Sätzen, die mit einander in enger Beziehung stehen, besonders in Gegensätzen beobachte man ein gewisses Ebenmaß, eine gewisse Symmetrie. Diese Regel ist auf eine ähnliche Art zu verstehen, wie die im vorigen §. sub Nro. II. angeführte, und unterscheidet sich nur dadurch von derselben, daß hier von mehreren (selbstständigen) Sätzen und Perioden die Rede ist.

III. Man wähle in den Sätzen und Perioden solche Ausdrücke, die a) der Natur des Gegenstandes auf eine gewisse Art entsprechen, z. B. bei sanften, angenehmen Gegenständen solche Wörter, die in ihrer Bildung etwas Sanftes und Milde haben; — die b) durch das Maaß ihrer Silben und deren Aufeinanderfolge den schnellen oder langsamen Gang der Rede befördern. Da nun der Eingang ernst und feierlich seyn muß, so darf er nicht mit einer Reihe kurzer Silben oder hüpfender Daktylen beginnen.

§. 60.

7) Lebhaftigkeit.

Die Lebhaftigkeit (diejenige Eigenschaft des Styls, wodurch die Einbildungskraft und das Gefühlsvermögen (dadurch dann auch das Begehrungsvermögen) in besondere Thätigkeit (gleichsam in ein besonderes Leben) gesetzt werden, darf vom Redner nicht in solchem Grade und durch solche Mittel, wie vom Dichter, erstrebt werden; indem der Dichter nur darauf ausgeht, Einbildungskraft und Gefühlsvermögen im höchsten Grade zu beschäftigen, der Redner aber den Zweck hat, zu belehren, zu überzeugen, zu rühren und durch alles dieses den Willen zu bewegen, also die Lebhaftigkeit des Styls nur als Mittel zum Zwecke zu gebrauchen genöthigt ist. Aber

Durch welche Mittel soll der Redner die Lebhaftigkeit des Styls befördern?

1) Vor allen andern durch den ganzen Gehalt seiner Rede, durch die Kraft seiner Gründe, durch den ganzen Geist, der der Rede durch die Begeisterung des Redners eingehaucht ist. Aber auch 2) durch Figuren. Die Rhetorik setzt die vollständige Lehre von den Figuren voraus, und gibt dem Redner nur die Regeln an, welche Figuren er aus dem großen Umfange derselben vorzüglich und wie er sie gebrauchen muß. Damit wir nun hier systematisch, in so fern es geschehen kann, verfahren, müssen wir zuvor einen Blick in das Gebiet der Figuren zurückwerfen.

Rückblick in das Gebiet der Rede = Figuren.

Die Figuren lassen sich in objektive und subjective eintheilen. Die objektiven beziehen sich auf die darzustellende Vorstellung (auf's Objekt) selbst; die subjectiven aber auf das Gemüth des Redenden und das Verhältniß, in welches er bei der Haltung der Rede mit den Zuhörern tritt.

I. Die objektiven Figuren.

Die objektiven lassen sich in zwei Classen zerlegen: 1) in solche, worin man die Vorstellungen vertauscht (wie dies a) durch die Metapher, Allegorie, Personifikation, b) durch die Synekdoche, c) durch die

Metonymie geschieht); 2) in solche, worin man die Vorstellungen nicht vertauscht, worin man nämlich mehrere Vorstellungen zusammenstellt. Dies kann wieder auf drei Arten geschehen:

A) Man kann das Subjekt mit einem oder mit mehreren oder mit beinahe allen ihm zukommenden Beiwörtern, (die Merkmale desselben bezeichnenden Ausdrücken) verbinden. Dahin gehören also a) die vershönernden Epitheta, b) die Darstellung des Subjekts von mehreren Seiten, welche für die Phantasie geschieht (Paraphrase), c) die Distribution.

B) Die Zusammenstellung ähnlicher Vorstellungen (wohin 1) die Vergleichen, 2) das Gleichniß gehören) oder unähnlicher Vorstellungen (wohin 1) das Antitheton und 2) die Antithese gehören).

C) Die Zusammenstellung solcher Vorstellungen, welche die Größe und Wichtigkeit derselben gegen einander mit vorzüglicher Klarheit bezeichnen. Hierhin rechnet man 1) die Gradation (Steigerung), 2) die Inversion, 3) die Repetition (Epizeuris, Anaphora, Epiphora).

II. Die subjektiven Figuren.

Die subjektiven bestehen in einer anschaulichen Bezeichnung der lebendigen Handlung, welche A) in dem Redner selbst oder B) zwischen dem Redner und Zuhörer geschieht.

Zu A) gehören 1) solche Wendungen des Ausdrucks, wodurch der Redende wie im Gespräche mit sich selbst begriffen erscheint, also a) die Correctio, b) die Dubitatio, c) die Anrede an sich selbst; — 2) solche Wendungen des Ausdrucks, wodurch eine besondere Thätigkeit des Gefühls- und Begehrungsvermögens im Redenden bezeichnet wird, ohne daß jedoch die Form des Monologs erscheint. Hierhin zählt man 1) den Ausruf, 2) die Elipse.

Zu B) gehören: 1) die Anrede (Apostrophe), 2) die Frage, 3) die Concessio, 4) die Präteritio.

§. 63.

Regeln für den Redner hinsichtlich des Gebrauches dieser Figuren:

Ueberhaupt hat der Redner das Recht, von allen aufgezählten Figuren Gebrauch zu machen, jedoch von der einen mehr, von der andern weniger.

I. Was die objectiven Figuren angeht, so gebrauche er vorzüglich die Umschreibung, seltener Metaphern und Allegorien, ferner die Schilderung (Distribution), die Vergleichung, das Gleichniß; die Gradation und Repetition aber nicht zu oft.

II. Von den subjectiven Figuren gebrauche er die Frage, den Ausruf, seltener die Präteritio. Reinhard klagt in seinen Bekenntnissen, daß er gewisse Redefiguren, sonderlich die Frage allzu häufig ge-

braucht habe. Er sagt S. 168: „Freilich gibt es der Rede mehr Lebhaftigkeit und Nachdruck, wenn man Sätze, welche man den Zuhörern besonders wichtig machen will, in Fragen verwandelt, und sie ihnen gleichsam zur Beurtheilung und Beantwortung vorlegt. Allein ich habe dieses Schema der Rede zuweilen auch da angebracht, wo es nicht hingehörte, und wo es besser gewesen wäre, Alles kategorisch auszusprechen. Durch den allzuhäufigen Gebrauch dieser Figur entsteht noch überdieß eine gewisse Einförmigkeit, die unangenehm wird; auch verfehlt man durch das allzu oft wiederholte Fragen seinen Zweck; die Wendung thut eben darum, weil sie immer wiederkommt, und gleichsam das Gewöhnliche ist, keine Wirkung mehr. Daß sie auch das Deklamiren erschwert, und eine größere Anstrengung der Brust nöthig macht, will ich nicht einmal erwähnen. Hie und da dürfte auch die Exclamation etwas zu oft angebracht seyn.“ — Gegen die so eben ausgedrückte Regel fehlt Bollkoffer in mehreren Reden auf eine sehr auffallende Weise.

III. Der oratorische Styl sey, soviel es möglich ist, neu und mannigfaltig sowohl im Gebrauche der Figuren, als im Gebrauche einzelner Wörter, in der Verbindung der Wörter und Sätze, in der Disposition, in der Abwechselung der Schatten- und Lichtseiten (wenn dies Letzte nicht geschieht, wenn Alles gleich stark ausgedrückt wird, so wird der Eindruck im Ganzen sehr geschwächt). Was insbesondere die zu öftere Wiederkehr gewisser Ausdrücke angeht, so bediene man sich zur Vermeidung derselben

entweder a) synonymier Ausdrücke, oder b) der Umschreibungen, oder c) der Verwandlungen, z. B. eines Adjektivs in ein Substantiv und umgekehrt.

§. 64.

Der oratorische Styl in besondern Arten von Reden.

I. In Hinsicht auf den niedern, mittlern und höhern Styl, der in der Rede herrschet.

1) Der Redner in der niedern Sphäre muß sich ganz vorzüglich der Popularität befeißigen; daher viele Wörter und Sätze vermeiden, die dem Redner in der höhern Sphäre zweckmäßig sind; jedoch gebraucht er nur edle Ausdrücke, wird in seiner Sprache nicht ein gemeiner Schwächer, der unbedeutende, matte und völlig kraftlose Sätze aufsticht. Er spricht weniger periodisch, aber verbreitet über das Ganze eine höhere Anschaulichkeit.

* Man denke ja nicht: „die Rede in der niedern Sphäre ist nicht schwer, sie ist dem gemeinen Manne leicht gut genug.“ Denn der gemeine Mann fühlt es wenigstens, wenn er es auch nicht deutlich auszudrücken vermag, und fühlt es im hohen Grade bald, ob die Rede wohlgeordnet, lebhaft, würdevoll . . . sey, oder ob sie der nothwendigen Eigenschaften ermangle (mit andern Worten: ob sie von der Hand geworfen sey). Ja oft ist der gemeine Mann selbst zum Auffassen der Reden in der mittlern und höhern Schreibart (wenigstens in vielen Stellen)

fähig, und hält sich für zurückgesetzt, wenn der Redner zu populär mit ihm spricht, und ihn für gar zu dumm zu halten scheint. Möchten sich dies Jene gesagt seyn lassen, die zu ihren Zuhörern so oft und zwar so breit vom Pflügen, von Pferden, von Ochsen . . . reden, und hierdurch ihren (vielleicht ohnehin unbedeutenden) Satz deutlich und eindringlich zu machen suchen!

2) Der Redner in der höhern Sphäre beobachtet die vollkommenste Harmonie der periodischen Schreibart, die höchste Präcision, den erhabensten Schwung, die glänzendste Pracht, das stärkste Feuer; jedoch vergisset er nicht, daß er kein Dichter ist, und den allerhöchsten Schwung nicht nehmen darf.

3) Die Rede in der mittlern Schreibart ist bei einem gemischtem Publikum die beste, und thut sowohl dem Gebildeten, als Ungebildeten genug. Sie hält sich in der Mitte zwischen der höhern und niedern Schreibart, nähert sich in einzelnen Parthien nach und nach bald der niedern, bald der höhern Schreibart, und hat die Eigenschaften, welche überhaupt in der Theorie des Styls vom mittlern Style gefordert werden, jedoch mit dem Unterschiede, daß bei der Rede immer der Zweck, die Lenkung des Willens, vor Augen gehalten werden muß, daß also ein besonderer Grad von Lebhaftigkeit, Würde, Numerus erforderlich ist.

II. In Hinsicht des Hauptzweckes und Hauptgegenstandes.

- 1) Bei akademischen Reden kommt es vorzüglich an auf Deutlichkeit, Vollständigkeit, Präcision, Numerus, Würde, womit sich dann ein gewisser Grad von Lebhaftigkeit verbinden muß.
- 2) Eine ganz besondere Würde, ein feierlicher Ernst, ein hoher Grad von Lebhaftigkeit wird in der geistlichen Rede, in der Predigt, erfordert (so wie Deutlichkeit, Kürze . . .). Da aber, wie schon gesagt ist, religiös-moralische Reden auch wie wissenschaftliche, akademische, behandelt werden können; so sind in diesen die schon sub Nro. 1. angeführten Eigenschaften nothwendig. Es versteht sich übrigens von selbst, daß, wenn religiös-moralische Reden wie akademische behandelt und betrachtet werden sollen, gar keine oder nur wenige Texte der h. Schrift in derselben vollständig angeführt werden dürfen. In der eigentlichen Predigt aber, die durchaus keiner philosophischen Abhandlung gleichen darf, machen Schrifttexte und überhaupt Aussprüche des sich offenbarenden Gottes nebst den Aussprüchen der Vernunft die Hauptsache aus. Bei den Predigten wird auch gewöhnlich ein Text zum Grunde gelegt, worin das Thema entweder enthalten ist, oder womit es in eine natürliche Verbindung gebracht werden kann (und muß).

3) Bei politischen Reden kann der höchste Grad von Gemüthsbewegungen ausgedrückt werden, ein weit höherer, als in geistlichen Reden; indem der religiöse Geist, welcher den Prediger beseelen muß, eine größere Herrschaft des Menschen über sich selbst erfordert, als der politische Geist der Staatsberedsamkeit (besonders der alten). Auch widerstreitet der Gebrauch des komischen Styls zu Zeiten den politischen Reden nicht. —

- * Uebrigens muß auch der Styl der Reden den besondern Veranlassungen und dem besondern Inhalte und Zwecke der Rede angemessen seyn.

§. 66.

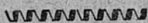
Der oratorische Styl in Briefen, Abhandlungen, historischen Aufsätzen wird modificirt durch den Zweck und Inhalt solcher Aufsätze, und durch die Form, die einem jeden von ihnen eigen ist.

Wir setzen hier die vollständige Lehre von Briefen, Abhandlungen, historischen Aufsätzen aus der Theorie des Styls und aus der Theorie der Prose voraus, und bemerken nur, daß, wenn in Briefen, in Abhandlungen, in historischen Aufsätzen zugleich auf den Willen gewirkt werden (also eine oratorische Kraft in ihnen herrschen) soll; der Styl in Hinsicht der Lebhaftigkeit, der Würde, des Wohlklanges sich dem Style in eigentlichen Reden nähern muß, aber ihm nicht gleich kommen darf, indem vorzüglich bei Abhandlungen und hi-

storischen Auffäßen Belehrung und Ueberzeugung des Verstandes, und dabei auch Nührung und Bewegung des Willens, bei eigentlichen Reden im strengsten Sinne aber vorzüglich Bewegung des Willens, die freilich Belehrung und Ueberzeugung des Verstandes theils in sich einschließt, theils voraussetzt, bezweckt wird.

Also selbst bei jenen feierlichen Reden, die nicht im strengsten Sinne genommen werden, die nämlich nicht die Bewegung des Willens, sondern die Belehrung und Ueberzeugung des Verstandes zunächst beabsichtigen, übrigens die Bewegung des Willens nicht ausschließen, sondern mit erstreben, muß die Lebhaftigkeit des oratorischen Styls, die in eigentlichen Reden stattfindet, gemildert werden (damit die Erreichung der genannten Zwecke möglich sey). —

Die eigentliche Rede hat, wie schon gesagt ist, didaktische, beschreibende und oft auch erzählende Stellen. In diesen Stellen muß sich die eigentliche Rede zwar nach den Regeln der didaktischen und historischen Prose richten, nämlich vorzüglich auf Deutlichkeit, Vollständigkeit, Kürze . . . sehen, aber auch in diesen Stellen den Hauptzweck, die Lenkung des Willens, nicht aus den Augen verlieren, also mit der Erklärung, Beweisführung, Erzählung, Beschreibung so viel Lebhaftigkeit verbinden, als es die Natur der Sache leidet, und es dem Hauptzwecke der Rede gemäß ist.



Vierter Abschnitt.
Von der körperlichen Beredsamkeit.
(Deklamation und Aktion).

§. 67.

Begriff.

Die körperliche Beredsamkeit ist die Fertigkeit, durch hörbare Veränderungen (Modifikationen) der Stimme, und durch sichtbare Veränderungen des Körpers zur Erreichung des Zweckes der Rede beizutragen. Sie enthält zwei Theile: 1) die schöne Sprechkunst, Deklamirkunst, 2) die schöne Geberdenkunst. Deklamation ist der Ausdruck der Gedanken und Empfindungen des Redenden durch die besondere Modifikation der Aussprache (von ihm oder von einem Andern) gegebener Worte. Ist diese Modifikation so, daß sie wohlgefällt; so ist die Deklamation schön; sie ist die schöne Aussprache der schon vorhandenen Worte. Die Deklamation kann geschehen aus dem Munde oder aus dem Kopfe. Das Deklamiren aus dem Kopfe gefällt darum mehr, weil es den Schein größerer Freiheit hat, und dem Deklamator mehr Lebhaftigkeit in Mienen und Geberden erlaubt. — Aktion ist der Ausdruck der Gedanken und Empfindungen durch Ge-

berden (durch solche Veränderungen am menschlichen Körper, welche unwillkürliche Ausdrücke des Innern sind). Geschieht dieses so, daß die Darstellung wohlgefällt; so ist die Aktion schön, und die Fertigkeit in der schönen Aktion ist die schöne Geberdenkunst (die schöne mimische Kunst im engern Sinne).

* Mienen sind unter dem Ausdrucke „Geberden“ enthalten, aber nicht umgekehrt.

** Die Alten fassen unter dem Worte „Aktion“ („Pronuntiation“) die Deklamir- und Geberden-Kunst zusammen. So sagt Quincilian „Die Aktion beruhet auf Stimme und Geberde, wovon diese die Augen, jene die Ohren beschäftigt, durch welche zwei Sinne jede Empfindung in die Seele hinüberdringt.“

§. 68.

Wichtigkeit der körperlichen Beredsamkeit.

Die hörbaren Veränderungen der Stimme und die sichtbaren Veränderungen in Miene und Geberden sind eben so viele Zeichen, wodurch sich die Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen des Redners ankündigen, wodurch also den Worten des Redners Klarheit und Deutlichkeit, Leben und Kraft gegeben wird. Steht aber das Außere des Redners mit dem Inhalte seiner Rede im Widerspruche, und wäre es auch nur ein negativer Widerspruch (zeigten sich nämlich an ihm nicht die Veränderungen in den Mienen, Geberden und in der Stimme, welche sich zeigen müßten, wenn er die in seiner Rede ausgesprochenen Vorstellungen und Gefühle wirklich hätte): so verliert die ganze Rede, so

Kraftvoll sie übrigens auch seyn mag, allen Nachdruck, vereitelt den Zweck der Rede, ja bringt wohl Gleichgültigkeit und Widerwillen gegen den Redner hervor. So sagte einst Cicero zum Callidius: „Wenn das wahr wäre, wovon du redest; würdest du es dann so kaltblütig vortragen? Weit gefehlt, daß du uns in Gefühle versetztest; — kaum waren wir fähig, uns des Schlafes zu erwehren.“ Brut. cap. 80. — Quinctilian drückt sich über die Nothwendigkeit der körperlichen Beredsamkeit so aus: „Wie viel beim Redner auf die Mienen und Gebärden ankomme, erhellet schon daraus, daß sie selbst ohne Worte Gedanken bezeichnen können. Nicht nur eine Bewegung der Hand, sondern auch bloße Winke verrathen unsere Gesinnungen und dienen stummen Personen statt der Sprache. Wir grüßen einander oft, ohne ein Wort zu sagen, und verstehen uns, und denken dabei das, was wir nach dem Willen des Andern denken sollen. Die sprachlosen Thiere entdecken Zorn, Freude, Zuneigung durch die Augen und andere Zeichen des Körpers. Kein Wunder, daß sogar ein Gemälde, das doch weder spricht, noch sich rührt, so stark auf unser Herz wirken kann, daß diese Eindrücke oft selbst die Gewalt der Sprache übertreffen.“ 11tes Buch, 3. K. Im Eingange dieses Capitels sagt er: „Fast möchte ich behaupten, daß eine mittelmäßige Rede, die sich durch den Nachdruck der Aktion empfiehlt, mehr Gewicht haben werde, als die beste Rede, die desselben beraubt ist. Demosthenes ward gefragt, was er in dem Geschäfte des Redners für das Vornehmste hielte, und räumte den Vorzug der Aktion ein. Als man ihn fragte, was die zweite, was die dritte Stelle nach ihr einnehme, antwortete er: „eben dieselbe.“ Eben deswegen legte er sich unter der Leitung des Andro-

nicus mit solchem Eifer darauf, daß Aeschines (als er den Rhodiern eine Rede seines Nebenbuhlers nebst seiner eigenen Gegenrede vorgelesen hatte, und die Zuhörer ihre hohe Bewunderung zu erkennen gaben) sagte: „Wie, wenn ihr ihn erst selbst gehört hättet!“ — (Valerius Maximus setzt hierzu die Bemerkung: „Also fehlt im Demosthenes ein großer Theil des Demosthenes, weil er vielmehr gelesen, als gehört wird.“) — So sind, fährt Quinctilian fort, die Schriften des Hortensius so weit unter seinem großen Ruhme, daß er, der lange Zeit König der Redner, des Cicero Nebenbuhler hieß, nach seinem Tode demselben nachgesetzt wird. Folglich muß, wenn er selbst redete, etwas gefallen haben, was wir beim Lesen nicht mehr finden. Und in der That, da Worte an sich so viel vermögen, und die Stimme den Sachen eine eigene Stärke gibt, und Gebehrde und Bewegung auch etwas bedeuten; so muß da, wo alles dieß zusammentrifft, etwas ganz Vollkommenes bewirkt werden.“

§. 69.

Begriff und Werth der Deklamatorik und Mimik.

Die Deklamatorik ist die Anweisung zur Deklamation, die Mimik die Anweisung zur Aktion, beide zusammen machen die Theorie der körperlichen Beredsamkeit aus. —

Die Wichtigkeit dieser Theorie wird zwar von Jenen geläugnet, welche behaupten: „Der Redner, welcher von seinem Thema recht durchdrungen ist, deklamirt am besten, wenn er sich ganz seiner Natur überläßt“; sie erhellet aber aus folgenden Bemerkungen: Die Theorie der körperlichen Beredsamkeit setzt freilich mehrere Bedingungen

voraus (diese werden im folgenden §. berührt werden), jedoch wird sie 1) schon dadurch wichtig, daß sie den Redner vor manchen Fehlern warnt, wozu diejenigen leicht fallen, die sich zu sehr ihrer Natur überlassen, und sich vielleicht schon im täglichen Leben manches Unangenehme in ihrem Außern angewöhnt haben. Die Theorie der körperlichen Beredsamkeit hält 2) dem Redner die einzelnen Vollkommenheiten vor, die, und die Mittel, wodurch er dieselben sich aneignen könne. Der angeführte Einwurf trifft auch die ganze Theorie des Styls; denn wozu diese, wenn es wahr ist: „Der, welcher alles gehörig durchdacht hat, hat den besten Styl, wenn er sich ganz seiner Natur überläßt“? Allein, so wie von der Theorie des Styls, so gilt auch von der Theorie der körperlichen Beredsamkeit der vom Quinctilian ausgesprochene Grundsatz: „Wir halten mit Rechte nichts für vollkommen, als wenn die Natur durch die Bemühung gebildet wird“.

§. 70.

Bedingungen, welche von der Theorie der körperlichen Beredsamkeit vorausgesetzt werden.

A. Von Seiten des Körpers:

1) Gute Sprachorgane, eine gute (volltönige, helle, mannigfaltiger Modifikationen fähige) Stimme, eine starke, den Athem lange anzuhalten vermögende Brust. Welch' großen Einfluß die fortgesetzte Uebung auf die Verbesserung der Sprachorgane äußere, lehrt das Beispiel des Demosthenes.

2) Ein gutes, musikalisches Gehör, jene Beschaffenheit des Gehörsinnes, vermöge deren die Seele
leicht

leicht alle Modifikationen im Tone der Stimme und in der Aufeinanderfolge der Töne empfindet.

3) In Hinsicht des ganzen Körpers wird erfordert die Abwesenheit der Häßlichkeit, eine gute Gestaltung und die Fertigkeit, die mannigfaltigsten Gebärden mit Leichtigkeit hervorzubringen. Die Wahrnehmung der Häßlichkeit und der Schwerfälligkeit des Körpers in Hervorbringung der Gebärden erregt in Andern Mißfallen, und vermindert offenbar sehr den Eindruck der Rede.

B. Von Seiten der Seele:

1) Ein heller Verstand, welcher den Sinn und Zusammenhang der Sätze leicht faßt, und eine lebhaft e Einbildungskraft, welche die Gedanken mit gehöriger Kraft und Stärke darstellt.

2) Ein starkes und feines Gefühlsvermögen, welches sich mit Kraft und Leichtigkeit äußert. Hierhin gehört auch der feine, zarte Geschmack, welcher alles Schöne und Häßliche an den Modifikationen der Töne und Gebärden zu beurtheilen, zu wählen und zu verwerfen im Stande ist.

3) Ein gehörig ausgebildetes Begehrungsvermögen, ein wohlgeordneter, sittlich guter Charakter, ohne welchen es dem Redner an der erforderlichen Kraft und dem nothwendigen Muthe fehlt. Ueber die Nothwendigkeit eines guten Charakters zur Vollkommenheit eines Redners, selbst in Beziehung auf Deklamation und Aktion siehe Quinctilian's 12tes Buch, 1 Kap.

* Was die Mittel zur Erwerbung der körperlichen Eigenschaften angeht, so sagt darüber Quinctilian: „Ge-

gen die Schwäche der Stimme muß man sich durch Spazieren, durch Mäßigkeit . . . sichern. Die beste Art der Uebung ist es, alle Tage vor sich, wie vor einer Versammlung, laut zu reden. Hiedurch wird nicht nur Stimme und Lunge gestärkt, sondern auch die der Rede angemessene Bewegung des Körpers gebildet. Man lerne auswendig, und zwar so mancherlei, als möglich ist, etwas, das eine heftige, etwas, das eine sanftere Aussprache . . . erfordert. Wer aber, ohne auswendig gelernt zu haben, aus dem Stegreife redet, den ruft jener Affekt, in welchen ihn die Gegenstände versetzen, von der Sorgfalt für die Stimme (und Gestikulation) ab.“ 11tes B. 3. K.

§. 71.

I. Deklamatorik.

Die Lehre über die erforderlichen Eigenschaften einer guten Deklamation zerfällt in zwei Theile, wovon der erste die absoluten, d. i. jene Eigenschaften erklärt, welche der Deklamation an und für sich betrachtet, ohne Rücksicht auf den bestimmten Inhalt der Rede, zukommen müssen, der zweite die relativen, d. i. jene, welche der Deklamation in Beziehung auf den besondern Inhalt der Rede nothwendig sind.

§. 72.

I) Die absoluten Eigenschaften.

1) **Correktheit.** Diese besteht 1) darin, daß man eben Buchstaben so ausdrücke, wie es seine Natur und

der richtige Sprachgebrauch erfordern; daß man z. B. die im Tone verwandten Buchstaben b und p, d und t, f und pf, g und i und ch, ä und eh, e und ö . . . durch eine reine Aussprache unterscheidet. Siehe Heyse's Grammatik (den Auszug), S. 16 — 23. — Die Correktheit besteht 2) darin, daß man keinen erforderlichen Buchstaben ausläßt, keinen überflüssigen zusetzt, keine Silbe, kein Wort mit dem unrichtigen Accente, Tone, bezeichnet. Ueber den Silben- und Wort-Accent siehe Heyse's Grammatik, S. 25 — 28.

2) Deutlichkeit. Diese ist dann da, wenn die Buchstaben nicht nur gehörig ausgesprochen, sondern auch in jeder Silbe hörbar werden, wenn sie selbst in der Zusammensetzung ihren Laut nicht verlieren; wenn also ganze Silben, Wörter und Sätze, wie einzelne Buchstaben, im Anfange, wie am Ende der Perioden, im schnellen und langsamen Zeitmaße, bei schwacher und stärkerer Stimme, beim ruhigen und affektvollen Vortrage verstanden werden. Ohne diese Deutlichkeit mag man schreien mit aller Anstrengung; man bleibt doch nur ein unverständlicher Schreier, man betäubt und ermüdet dadurch seine Zuhörer, indem sie auch bei noch so großer Aufmerksamkeit wenig oder gar nichts verstehen. Siehe Pureberl über die körperliche Beredsamkeit. Dritte Auflage. Salzburg, 1822. S. 36.

* Zur Deutlichkeit gehört a) der Wort- (grammatische) Accent, und b) die grammatischen Pausen bei den Interpunktionszeichen.

** Die Wichtigkeit und Deutlichkeit der Aussprache gehören zur Verständlichkeit; aber zur Schönheit

heit und Vollkommenheit des mündlichen Vortrags gehören folgende Eigenschaften:

3) Würde und Feierlichkeit. Der Vortrag muß nicht nur Geistesbildung, sondern auch einen gewissen Ernst, eine Hoheit der Seele ausdrücken, welche Achtung und Ehrfurcht einflößt; daher den gemeinen, alltägigen Conversationston, den, Mangel an Bildung, an Gefühl, an Seelengröße verrathenden, Ton völlig vermeiden.

4) Wohlklang. Wenn der Ton der Stimme die gehörige Fülle hat, wenn die einzelnen Töne der Stimme lauter reine Töne sind, so daß der ganze Klang der Töne von dem Gehöre mit Wohlgefallen empfunden wird; so ist dies der den Vortrag so sehr empfehlende Wohlklang. Zum Wohlklange ist die Temperatur der Stimme unentbehrlich. Ist die Stimme weder zu schwach, noch zu stark, weder zu hoch, noch zu niedrig; so ist dies die rechte Temperatur der Stimme. Nicht weniger ist zum Wohlklange das Fließende des Vortrags, d. i. jene Eigenschaft erforderlich, vermöge deren die Töne der Stimme mit Leichtigkeit aneinander folgen, und also den Zuhörer nicht eine große Anstrengung der Stimme des Redenden fühlen lassen. Quintilian sagt über den Wohlklang der Deklamation unter andern Folgendes: „Die Stimme werde nicht übermäßig angestrengt, sie schlägt sonst über. Durch eine gar zu eifertige Aussprache erstirbt der Affect, verschwindet die Verständlichkeit. Eben so fehlerhaft ist die gar zu bedächtige Langsamkeit, wodurch man den Zuhörer fühlen läßt, wie schwer uns die Rede werde. . .“

5) Lebhaftigkeit. Lebhaft ist der Vortrag, wenn der Redende alle Töne mit einer angemessenen Kraft und

Stärke hervorbringt, und so die größere Thätigkeit und lebendige Theilnahme seines Herzens anschaulich macht. Der Lebhaftigkeit entgegengesetzt ist das Matthe, Schleppe, Gedehnte, Schläfrige des Vortrags, welches die Zuhörer gegen die Rede gleichgültig macht, oder gleichgültig läßt, oder sie gar dagegen stimmt.

Die Lebhaftigkeit der ganzen Deklamation ist jedoch unmöglich, wenn nicht im Ganzen Mannigfaltigkeit und Einheit herrschen. Daher

6) Mannigfaltigkeit und Einheit. Jene erfordert, a) daß oft höhere und tiefere Töne mit den mittlern abwechseln (sonst entsteht Eintönigkeit, Monotonie); b) daß die Art dieser öftern Abwechslung mannigfaltig, verschieden sei (der entgegengesetzte Fehler ist Isotonie, Einförmigkeit in der Melodie, welche ein Gefühl des Steifen und Maschinenartigen erzeugt); c) daß die Grade der Geschwindigkeit, womit die Wörter und Sätze auf einander folgen, oft abwechseln; d), daß die Grade der Stärke und Schwäche der Töne auf mannigfaltige Art abwechseln. Die Einheit erfordert aber, daß in allen diesen vier Punkten eine gewisse Gleichförmigkeit herrsche, daß man nicht zu plöbliche und gar zu entgegengesetzte Veränderungen ohne einen gewissen Uebergang anbringe Siehe Maaß. S. 127, 128.

7) Natürlichkeit. Die Deklamation muß subjektiv natürlich, d. i. der natürlichen Beschaffenheit des Redners angemessen seyn, also nichts Affektirtes, Gefünsteltes, Gezwungenes verrathen. Der Redner ahme also

nicht fremden Stimmen, fremden Dialecten nach; er nehme keinen andern Grundton der Stimme an, als denjenigen, der ihm eigen ist; er habe eine vollkommene Fertigkeit in der Mundart, deren er sich bedient, und lasse seine Stimme von ihrer mittlern Höhe nicht zu weit abweichen.

§. 73.

2) Die relativen Eigenschaften.

Was die Eigenschaften der Deklamation in Beziehung auf den besondern Inhalt der Rede, auf die in derselben ausgedrückten Vorstellungen, Gefühle, Bestrebungen angeht: so lassen sie sich auf vier Stücke zurückführen, da 1) verschiedene Vorstellungen und Empfindungen einen ihnen eigenthümlichen Ton der Stimme haben, 2) einige als die wichtigsten durch den Accent (oratorischen) bezeichnet werden müssen, 3) einige, einen zu- oder abnehmenden Affect bezeichnende, Sätze das Steigen oder Fallen der Stimme erfordern, 4) die schnellen und langsamen Gefühle und Affecte, die weniger oder mehr in Verbindung stehenden Gedanken und Empfindungen, ein verschiedenes Zei t m a ß und verschiedene P a u s e n nothwendig machen. Also

§. 74.

I. Die Gedanken und Empfindungen müssen durch den ihnen eigenthümlichen Ton der Stimme ausgedrückt werden.

So klingt die Deklamation, sagt Quinctilian, bei angenehmen Ereignissen voll und einfach, und fließt ver-

gnügt dahin; im Zorne ist sie trotzig und vom häufigen Athemzuge unterbrochen; beim Bekennen, beim Nachgeben und Bitten ist sie sanft und herablassend; beim Rathgeben, Versprechen, Trösten ist sie gefest; bei Ermahnungen muthig; beim Mitleide gebeugt, weinerlich und in etwa unvernehmlich; in heftigen Leidenschaften wird sie erhoben, in sanftern herabgestimmt, beides, nach dem Verhältnisse der Sache, höher oder tiefer. — Man bemerke aber wohl, daß man nur den Ton der Stimme annehmen muß, durch welchen sich die durch einen Gegenstand angeregten Vorstellungen und Empfindungen zu äußern pflegen; daß es aber fehlerhaft sein würde, wenn man durch die Stimme den Gegenstand selbst darstellen (malen), z. B. das Heulen des Sturmes, den Donner des Gewitters, das Rauschen des Meers durch seine Stimme sinnlich darstellen wollte. Siehe den Redner von Heinsius. Seite 133.

§. 75.

II. Man beobachte den oratorischen Accent, die Emphasis.

Der oratorische Accent (Redeaccent) besteht darin, daß man die wichtigste Vorstellung in einem Satze durch einen stärkern Druck der Stimme hervorhebt, und dadurch die Hauptidee des Ganzen bezeichnet. Durch diesen Accent wird nicht nur die Deutlichkeit, sondern auch die Kraft und das Leben des Vortrages befördert. Bald ruhet der Accent auf Hauptwörtern; bald auf Beiwörtern; bald auf Präpositionen, Relativen, Adverbien; bald auf Gegensätzen; bald auf Wiederholungen; bald auf Bedingungen; bald auf Be-

theuerungen, Wünschen . . . Siehe hierüber Pureberl. S. 81. — 91.

Ein Beispiel vom Rede=Accente: Der Fleiß des Studenten muß wohlgeordnet, fortdauernd, wirksam sein. — Uebrigens hüte man sich vor dem überladenen, zu öftern Accentuiren, und vor dem Accentuiren mit gar zu absteichendem Nachdrucke.

§. 76.

III. Das Steigen und Fallen der Stimme sei zweckmäßig.

1) Bei Sätzen, welche eine Erwartung enthalten, steigt die Stimme; bei Sätzen aber, welche die Erwartung befriedigen, sinkt sie herab. Also beim Vordersatze einer Periode, bei einer Frage steigt die Stimme; sie fällt aber beim Nachsatze der Periode und bei einer Antwort.

2) Wird eine Stufenfolge vom Kleinern zum Größern, oder vom Größern zum Kleinern ausgedrückt; so steigt im ersten Falle die Stimme bei jedem folgenden Satze, im andern Falle sinkt sie immer mehr und mehr.

3) Da im Eingange der Rede das Gemüth durchgehends noch ruhig ist, und erst nach und nach zu stärkern Gefühlen hingezogen wird; so muß der Eingang durchgehends ruhig in einem gemäßigten Tone deklamirt, und erst der Fortgang der Rede mit einem stärkern und lebhaftern Tone gesprochen werden.

4) Das Steigen und Fallen des Tones richtet sich endlich nach dem größern oder geringern Zusammenhange,

worin die Gedanken stehen. Je weniger nämlich der folgende Gedanke mit dem vorigen im Zusammenhange steht, desto tiefer senkt sich die Stimme. Am meisten senkt sich also die Stimme beim Punktum, und zwar am vorzüglichsten bei jenem Punktum, das die vorhergehende Gedankenfolge von der folgenden ganz schließt.

§. 77.

IV. Man beobachte das rechte Zeitmaß, und vertheile gehdrig die Ruhepunkte und Pausen.

Zeitmaß ist der Grad der Geschwindigkeit in der Bewegung der Stimme. Dasselbe kann schnell, gemäßigt, langsam sein. Die aufwallende Lustigkeit, der aufbrausende Zorn fordert ein schnelles, die dumpfe Traurigkeit, die melancholische Klage ein langsames, die sanfte Freude, das ruhige Betrachten ein gemäßigtes, die zwischen Furcht und Hoffnung schwebende Verlegenheit bald ein langsameres, bald ein schnelleres Zeitmaß.

Von den grammatischen Pausen, die in einem gänzlichen Stillstande der Stimme bestehen, und zur Bezeichnung der verschiedenen Sätze und Glieder einer Rede dienen, und die deshalb nur bei vorhandenen Interpunktionszeichen statt finden, unterscheiden sich die oratorischen Pausen, welche dazu dienen, die Aufmerksamkeit des Zuhörers bei den wichtigsten Vorstellungen fest zu halten, und der Anmuth, der Kraft und dem Nachdrucke der Rede zu Hülfe zu kommen, und daher zwar mit den grammatischen Pausen zusammenfallen, aber auch ohne dieselben (also selbst da, wo kein Interpunktionszeichen ist) bestehen können. Daher

1) Nach dem Vortrage des Hauptsatzes und seiner Theile, nach Ausrufungen, Fragen, kurz, nach allen Gedanken, die ganz besonders bemerkbar gemacht werden sollen, findet eine Pause statt.

2) Je weniger die Gedanken zusammenhängen, desto größer muß die Pause dazwischen sein. Die größte Pause findet also am Ende eines Abschnittes, vor dem Uebergange zu einer neuen Materie, ihre Stelle.

* Ueber den verschiedenen Einfluß der einzelnen Gefühle und Affekte, Begierden und Leidenschaften auf den Körper, insbesondere auf die Stimme und die Gebehrden, redet die empirische Psychologie. Siehe auch hierüber die Rhetorik von Maaß S. 163 — 182, und S. 217 — 237.

II. Mimik.

§. 78.

Eigenschaften der zweckmäßigen Aktion.

1) Die Aktion muß natürlich sein, nichts bloß Nachgeahmtes, nichts Angenommenes, Er künsteltes anzeigen. Nichts vereitelt mehr den Zweck der Rede, und empört so sehr den Zuhörer, als wenn das Aeußere des Redners den von ihm ausgesprochenen Gedanken und Gefühlen nicht angemessen ist, oder ihnen gar widerspricht; und so der Zuhörer eine Disharmonie und Verstellung am Redner wahrnimmt. Zwar gibt es außer den natürlichen Gebehrden, die eine nothwendige Folge unsers Gemüthszustandes sind, noch konventionelle, die auf

einer gesellschaftlichen Uebereinkunft beruhen, z. B. das Händefalten, das Senken des Hauptes beim Gebete...; aber selbst bei diesen konventionellen Gebehrden muß sich Jeder nach seiner individuellen Natur richten, und alles Affektirte vermeiden.

2) In der Aktion muß Lebhaftigkeit und Manigfaltigkeit herrschen, und alles Einförmige, Steife, Leblose, Mechanische vermieden werden.

3) In allen Theilen der Aktion und in der Verbindung der Aktion mit der Deklamation sei stets Einheit und Uebereinstimmung. Daher darf das Gesicht nicht freundlich sein, wenn die Hand drohet; die Aktion darf den Worten weder vorangehen, noch folgen, sie muß vielmehr die Worte begleiten.

4) Die Aktion muß bescheiden und muthig, also gleichweit entfernt seyn von stolzer Anmaßung, Selbstzufriedenheit, Eitelkeit, und von feiger Aengstlichkeit und Verlegenheit.

5) Die Aktion muß sich durch Würde, Anstand und Schicklichkeit empfehlen. Daher muß von ihr Alles ausgeschlossen seyn, was den guten Geschmack beleidigt, und Mangel an Bildung verräth, z. B. das Gesicht entstellen, Gesichterschneiden, das laute Räuspern und Auswerfen, das Achselzucken, das Streicheln des Kopfes, das Stampfen mit den Füßen, das Pochen und Schlagen auf den Rednerstuhl, das Furcht und Widerwillen erregende Anstrengen der Augenbraunen und unnatürliche Schärfen des Blickes. Gegen die Würde streitet insbesondere 1) das Hinweisen mit der Hand auf unwürdige, unanständ-

dige Gegenstände; 2) das zu sinnliche Darstellen selbst würdiger Gegenstände. Daher ist es gefehlt, wenn man den schielenden Blick des Neidischen, die schreckliche Gesichtsverzerrung des Zornigen zu lebendig darstellt, wenn man beim Ausdrucke der Trauer weint, der Freude lacht; wenn man beim Ausdrucke: „Kein Haar eures Hauptes“ . . . ein Haar faßt, oder mit dem Finger nach einem Haare hinweist . . .

Quinctilian sagt hierüber also: „Ich kann es nicht gutheißen, daß man gewisse Stellungen und überhaupt Alles, was man redet, nachbildet. Auch hierin muß man Maß halten. Die Redner sind keine Schauspieler. Die Rede darf nicht zu stark von Gebehrden gewürzt sein; sie fordert Handlung, nicht Nachahmung. Mit allem Rechte tadelt man also eine mit Gesichterschneiden überladene (und mit gesangmäßigen Abänderungen der Stimme erkünstelte) Aktion. Bei aller Aktion gebe man nur ja nicht die Ehre der Rechtschaffenheit und die Würde des Mannes preis.“

§. 79.

Bestandtheile der Aktion.

Die Bestandtheile der Aktion sind: 1) die Stellung und Haltung des ganzen Körpers; 2) die Haltung und Bewegung des Hauptes; 3) der Ausdruck des Gesichts überhaupt und der Augen insbesondere; 4) die Richtung und Bewegung der Arme und Hände.

1) Die Stellung und Haltung des ganzen Körpers.

1) Die herrschende Figur des Redners sei eine gerade, senkrechte Stellung. Eine schiefe, krumme Stellung beleidigt, wie überall, so auch bei einer feierlichen Versammlung das Gesicht der Anwesenden, und ist dem freien Gebehrensspiele nachtheilig. Auf die Haltung des Körpers hat die Stellung der Füße großen Einfluß. Steht man z. B. vorzüglich auf einem Fuße, so wird die Haltung des ganzen Körpers fehlerhaft sein. Unanständig, sagt deshalb Quinctilian, ist das Wanken des Körpers von der rechten Seite zur linken, und von der linken zur rechten, wobei man wechselweise auf einem Fuße steht. Den rechten Fuß voraussetzen, und Hand und Fuß zugleich bewegen, ist häßlich. Ueber den rechten Fuß sich herlehnen, wobei man die Brust gerade hält, ist mehr eine komische, als rednerische Stellung. Den rechten über den linken herschlagen, oder oben mit den Beinen auf und nieder wanken, sieht schlecht aus, nicht minder häßlich ist das weite Aussetzen der Beine im Stehen . . . Auf die Haltung des Körpers hat auch einen übeln Einfluß das Aufziehen der Schultern. Hievon sagt Quinctilian: „Manche werfen die Schultern bald hierhin, bald dorthin. Demosthenes verbesserte diesen Fehler an sich so, daß er in einem Behältnisse stehend redete, wo eine Stange angebracht war, an die er mit der Schulter stieß, wenn er sie zur Seite warf. Dieser Stoß gab ihm eine Erinnerung, so oft er im Feuer der Beredsamkeit vergessen hatte, sich in Acht zu nehmen.“

2) Jedoch darf der Redner nicht immer in einer senkrechten Stellung bleiben, obgleich er bei jeder Abänderung wieder in dieselbe zurückkehren muß. Weit gefehlt, daß er gleich einer Bildsäule unbeweglich da stehen soll; er muß vielmehr durch mäßige Bewegungen reges Leben, rege Theilnahme beweisen. Er muß daher nach dem Inhalte, bei stärkern oder schwächern Affekten seinen Körper in etwa drehen, ihm eine etwaige andere Richtung geben, ihm in etwa seitwärts, vorwärts . . . beugen. Das übertriebene Vorhängen oder Zurückbeugen des Körpers, das Hin- und Herschwanken, das Schütteln des Körpers . . . gehört nicht zu den mäßigen, den Redner empfehlenden Bewegungen.

3) Die (mäßigen) Bewegungen des Körpers müssen Abwechslung und Mannigfaltigkeit haben. Gleich dem Pendul einer Uhr sich bald rechts, bald links wenden, ist lächerlich; ist einschläfernd, wie das einförmige Mühlengeklapper.

* Um diese Bewegungen machen zu können, ist es zweckmäßig, in der Mitte des Rednerstuhls den Platz einzunehmen.

§. 81.

2) Die Haltung und Bewegung des Hauptes.

1) Ueber die Haltung und Bewegung des Kopfes gibt Quintilian folgende Regeln: „1) Der Kopf muß gerade und in seiner natürlichen Richtung stehen. Gebückt verräth er Geistes-Niedrigkeit; rückwärts geworfen Unmaßung; auf eine Seite gelehnt Trägheit

2) Der Kopf muß von der Aktion selbst schickliche (und mäßige) Bewegungen erhalten, die dann mit den übrigen Gebehrden harmoniren und sie begleiten. (So wird das Haupt gen Himmel gerichtet, wenn sich die Hände zum Gebete falten). Wenn beim Unwillen die Hand (gleichsam) etwas wegschiebt, so wendet sich (der Kopf) das Gesicht ab. — Mit dem Kopfe allein Gebehrden machen, haben selbst die Lehrer der theatralischen Aktion für fehlerhaft gehalten. Auch das häufige Nicken steht nicht schön; ihn gar werfen und drehen, und die Haare hervorschütteln, ist phantastisch.“

§. 82.

3) Der Ausdruck des Gesichts überhaupt und der Augen insbesondere.

Der Ausdruck des Gesichts besteht in den Veränderungen und Bewegungen der Stirn, der Wangen, des Mundes, und vorzüglich der Augen. Mit diesen Veränderungen (Mienen), sind die Worte des Quinctilian, bitten, drohen, schmeicheln wir; durch sie spricht Freude und Schmerz, Muth und Trostlosigkeit; nach ihnen beurtheilt man uns, noch ehe wir sprechen; in ihnen lieset man Wohlgefallen und Mißfallen; sie thun oft die Dienste aller Worte. Auf dem Gesichte vermögen die Augen am meisten. Durch sie fließt die Seele sichtbar hervor; ohne Bewegung klären sie sich auf, wenn die Seele Freude empfindet, und ziehen eine gewisse Wolke zusammen, wenn sie betrübt ist. Durch die Bewegung aber kündigen sie Erwartung und Ruhe des Geistes, Stolz, Abscheu, Güte und Strenge an. — Nichts ist demnach so nothwen-

dig, als daß die Gesichtsmienen und vorzüglich die Augen Interesse an der ausgesprochenen Sache beurfunden, und mit den entwickelten Vorstellungen und Gefühlen durchaus übereinstimmen. Fehlerhaft ist es also, 1) wenn der Redner bei starken Vorstellungen und Gefühlen im Gesichte und besonders im Auge entweder gar keine, oder eine nicht angemessene Veränderung zeigt; 2) wenn er die Augen stets verschlossen hält, oder beständig auf Einen Gegenstand richtet (da es doch zur Freimüthigkeit des Redners gehört, die Zuhörer überhaupt zum Gesichtspunkte zu wählen, und durch den Wechsel ihrer Peripherie der Gehehrdensprache Leben und Kraft zu verleihen); 3) wenn er den Blick kühn und frech umherwirft, gewisse Personen lange und starr ansieht, oder alle Zuhörer der Reihe nach mustert.

Uebrigens muß der ganze Ausdruck des Gesichts sowohl dem Character, Stande, Alter des Redners, als dem Character seiner Rede und jeder einzelnen Stelle derselben angemessen seyn.

* Quinctilian macht noch besondere Anmerkungen 1) in Betreff der Augenbraunen: „Auch mit den Augenbraunen kann man viel sagen. Durch ihre Hülfe zieht man die Stirn in Falten, erhebt sie, läßt sie herab. Ein Fehler ist es, wenn sie entweder unbeweglich oder zu beweglich sind.“ 2) In Betreff der Nase und Lippen: „Nase und Lippen darf man ohne Beleidigung des Wohlstandes fast gar nicht brauchen. Es sieht schlecht aus, die Lippen vorwärts kehren und aufsperrern, und festzudrücken, und so öffnen, daß die Zähne entblößt wer-

wer-

werden. Beim Aussprechen der Worte darf ihre Bewegung nur mäßig sein; denn man muß mehr mit dem Munde, als mit den Lippen reden.“

§. 83.

4) Die Richtung und Bewegung der Arme und Hände.

Die Wichtigkeit der Gesticulation (der Bewegung der Hände und Arme) stellt Quinetilian so dar: „Kaum ist's möglich zu sagen, wie viele Bewegungen der Hände, ohne welche alle Aktion hölzern und ohne Wirkung ist, statt finden, da sie beinahe die Menge der Wörter erreichen. Die übrigen Glieder helfen dem Redenden, sie aber, möchte ich sagen, sprechen selbst. Denn, fordern, versprechen, rufen, entlassen, drohen, bitten, verabscheuen, fürchten, fragen, läugnen wir nicht damit? Zeigen wir nicht Freude, Traurigkeit, Zweifel, Bekenntnisse, Reue . . . dadurch an?“

Regeln:

1) Wenn keine Veranlassung da ist, die Hände zu gebrauchen, so ist ihre natürliche Lage, daß sie frei und ungezwungen auf dem Rednerstuhle liegen.

2) Bei belehrenden, ruhigen Stellen der Rede sind die sanftern Bewegungen der Hände als Zeichen der Theilnahme des Redners größtentheils willkürlich.

3) Die mehr bestimmten, bezeichnenden Bewegungen lassen sich in zwei Classen theilen: 1) in diejenigen Bewegungen, welche sich mehr auf den Gegenstand,

auf das Objektive, 2) in solche, welche sich mehr auf das Subjekt, auf das herrschende subjektive Gefühl beziehen. 1) Die erste Hauptklasse zerfällt in zwei andere, nämlich a) in die nachahmenden, b) in die anzeigenden Bewegungen. a) Die nachahmenden deuten Begriffe von Objekten (die entweder körperlich oder geistig sind) sinnlich an; so macht der Redner eine nachahmende Bewegung, wenn er bei dem Satze: „Der Geizige häuft Schätze auf Schätze,“ die Hand successiv erhöhet. Hierbei hüte man sich aber vor Uebertreibungen; man ahme nicht zu sinnlich, und nicht jedes Objektive nach. Wie unpassend wäre es z. B., wenn man bei dem Satze: „Er schlug ihm auf's Haupt,“ mit seiner Hand dieses Schlagen nachmachen wollte! — b) Die anzeigenden Bewegungen weisen auf den Gegenstand, auf den Ort, worin er existirt, hin, z. B. auf das Grab, auf den Himmel. . . Man bemerke hierbei, daß der anzudeutende Gegenstand wichtig genug, und die Anzeige selbst richtig, der Wahrheit gemäß sein muß. Gegen dieses letztere fehlte z. B. der Redner, welcher auf's Herz zeigen will, aber die Hand auf den Magen legt. — 2) Die wichtigsten Bewegungen der Hände und Arme sind diejenigen, welche sich auf's Gefühl des Redners beziehen, welche nämlich von dem Gefühle selbst hervorgebracht werden. So weiß jeder, daß Verwunderung, Mitleid, Traurigkeit . . . eigene Gebehrden hervorbringen. Der Redner überlasse sich also in diesem Stücke der Anleitung der Natur; jedoch soll er sich nicht zu sehr von seinem Gefühle hinreißen lassen, weil er sonst in übertriebene, dem Anstande und der Würde widerstreitende Gesticulationen gerathen würde. Insbesondere also hebt der Redner beim Ausdrucke der Be-

wunderung die Arme auf, und breitet sie aus; beim hohen Grade der Bewunderung schlägt er sie (ohne jedoch zu klatschen) zusammen; beim Ausdrücke der Traurigkeit faltet er beide Hände in einander und senkt sie (den Kopf gen Himmel gerichtet); er drohet mit vor- und rückwärts wankender Bewegung der ganzen flachen Hand, oder des Zeigefingers. Beim Läugnen oder Verweigern einer Sache wehrt die Hand ab mit hin- und hergehender Bewegung; beim innigem Gefühle wird die rechte Hand auf das Herz gelegt, oder sie schmiegt sich an die Brust. Uebrigens ist es die Sache der empirischen Psychologie und der Anthropologie, die Gebehrden, worin sich die Gefühle und Affekte äußern, aufzuzählen und zu entwickeln. Diese Aufzählung und Entwicklung hat Maaß in die Rhetorik aufgenommen (§. 204—233.).

* Zu dem Wichtigem, was durch Gesticulation versinnlicht werden kann, sagt Heinsius S. 145., gehört theils das, was den Begriff der körperlichen oder geistigen Größe, der Kraft und der Stärke mit sich führt; theils das, was gewisse Empfindungen und Affekte in uns hervorbringt, in welchem Falle der Deklamator durch seine Gesticulation zeigt, wie er von den Gegenständen, die auf ihn wirken, afficirt wird. —

4) Die Bewegung der Hände muß fortdauernd, kontinuiernd sein, d. i., wenn man eine Periode mit Gebehrden zu begleiten angefangen hat, so darf die Hand erst am Schlusse der Periode ruhen (sie muß also bis dahin von einer Bewegung zur andern übergehen). Die alten Meister, sagt Quinctilian, geben hier die ganz richtige

Erinnerung, daß die Hand mit jedem vollen Gedanken anfangen und niedergesetzt werden müsse.

5) Die Bewegung der Arme und Hände sei würdevoll, lebhaft, mannigfaltig. Die Hand muß nach dem Ausdrucke des Quinctilian weder lange müßig sein, noch auch, wie bei vielen, die Aktion durch ein unaufhörliches Ausfechten entstellen. Nicht ganz schicklich ist es, wie selbst Quinctilian anmerkt, die Hand bis über die Augen zu erheben, und bis unter die Brust herabzulassen; so wie es für fehlerhaft gehalten wird, vom Kopfe herunter bis an den Unterleib damit nieder zu fahren. Nie macht (fährt Quinctilian fort) die linke Hand allein eine schickliche, gute Manier; größtentheils richtet sie sich nach der rechten. Oft läßt man sie beide zugleich herab, oder hebt sie (beim Gebete) in die Höhe, oder streckt sie bei einem Beweise oder bei einer Anrufung aus. Die rechte Hand fängt am schicklichsten von der linken Seite an, und wird zur rechten niedergesetzt, doch so, daß man sieht, daß sie niedergesetzt wird, nicht so, daß sie schlägt (klatscht). — Fehlerhaft ist es, wenn man mit geballter Hand drohet; wenn man mit dem Ellenbogen gegen die Zuhörer die Hauptbewegungen macht; wenn man sich mit dem Ellenbogen auf den Rednerstuhl stützt, mit dem Vorderarme Bewegungen macht; wenn man die Hände zu sehr über den Rednerstuhl herabhängen läßt, sie in die Seite stemmet, wenn man sich mit den Händen an dem Rednerstuhle hält, während der Leib zurückgebogen wird; — wenn man die Hände steif hält, den obern Theil des Armes anschließt und die Hand allein gebraucht, oder den Arm allein gebraucht, und die Hand schlaff hangen läßt; — wenn man einför-

mige Bewegungen macht, immer nur eine Hand, oder mechanisch jezt die rechte, jezt die linke Hand (einförmig abwechselnd) gebraucht.

* Daß die Gesticulation, so wie die ganze Aktion und Deklamation allemal dem besondern Inhalte der Rede, den eigenen Beschaffenheiten des Redners und der Zuhörer angemessen sein muß, liegt am Tage, und Quinctilian sagt darüber: „Nicht einerlei Stimme, Gebärden sind beim Fürsten, vor dem Senate, vor dem Volke zweckmäßig; ein Jeder wird die zu beobachtende Verschiedenheit leicht bemerken, wenn er wohl überlegt, wovon er reden, und was er in seinen Zuhörern bewirken will.“

§. 84.

Ueber das Memoriren der Reden.

Nothwendigkeit desselben.

Alle Regeln der Aktion und Deklamation können nur dann befolgt werden, wenn der Redner alles Vorzutragende sorgfältig durchdacht und genau memorirt hat. Die einzelnen Gründe, warum es weit besser ist, die Rede zu memoriren, und aus dem Gedächtnisse zu halten, als vom Blatte zu lesen, sind: 1) Wenn die Rede abgelesen wird; so nimmt der Zuhörer die Vorbereitung und Kunst wahr, die er nicht wahrnehmen will, er betrachtet sie leicht als eine Arbeit, woran das Herz des Redners wenig Antheil habe. 2) Der Blick des Redners, der auf die Zuhörer gerichtet sein sollte, hängt nun ängstlich am Blatte, und die ganze Aktion ist größtentheils verloren. 3) Die be-

rühmtesten Redner aller Zeiten, auch die Apostel, die mit dem größten Nachdrucke und Erfolge sprachen, und ihre würdigsten Nachfolger haben ihre Reden immer aus dem Gedächtnisse gehalten. Wie sehr Quinctilian das Halten der Reden aus dem Gedächtnisse empfiehlt, sieht man aus folgenden Aeußerungen von ihm: „Verwerflich ist es, auf das Concept zu sehen. Daher rührt die Unterbrechung des Affekts, und die widerstrebende und stotternde Rede. Wer so redet, als ob er noch auswendig lernt, verliert allen Ruhm des schriftlichen Aufsatzes, eben dadurch, daß er gesteht, er habe etwas geschrieben. Das Memoriren aber bringt den Ruf eines immer fertigen Genies; so daß wir das, was wir sagen, nicht vom Hause mitgebracht, sondern dort auf der Stelle erfunden zu haben scheinen; und das ist sowohl für den Redner, als für seine Sache gut. Der Zuhörer bewundert den Vortrag eben darum mehr, und widersteht ihm weniger mit seinen Gefinnungen, weil er nicht glaubt, daß man darauf studirt hat. Daß es also am besten ist, wörtlich auswendig zu lernen, sieht Jeder ein. Wenn es aber die Zeit nicht erlaubt, Alles so zu lernen; so ist es unnütz, sich an alle Worte und Wörter zu binden, indem das Vergessen eines einzigen Wortes leicht ein Stottern oder gar Stillschweigen bewirken kann; weit sicherer ist es, die Sachen selbst inne zu haben, und sich die Freiheit des Ausdrucks zu erlauben.“ — 4) Das Memoriren vieler Reden befördert zuletzt auch den Gedankenvorrath, und setzt endlich in den Stand, aus dem Stegreife zweckmäßige Vorträge zu halten.

Nothwendigkeit des wörtlichen Aufschreibens und wörtlichen Memorirens der Reden.

Durch das wörtliche Memoriren wird das wörtliche Aufschreiben vorausgesetzt. Für dieses (wie denn auch für jenes) sprechen folgende Gründe: 1) Beim wörtlichen Niederschreiben kann man Inhalt und Form besser überdenken, und zweckmäßiger einrichten. Hätte man die Sache auch noch so gut überdacht; wie leicht ist es dann nicht dessen ungeachtet, daß man beim wirklichen Vortrage (besonders in ungünstiger Gemüthsstimmung) unpassende, verworrene, trockene, wässerichte Ausdrücke und Redensarten herausstoße, mehrmalen das Nämliche wiederhole, einige Sätze unvollendet lasse, und ein elender Schwächer werde? Aus dem nämlichen Grunde soll man wörtlich memoriren (wie man die Rede geschrieben hat). — Hiezu kommt noch, daß man beim wörtlichen Aufschreiben gerade die für unsern Geist passendsten Stunden wählen, und das in denselben gefundene Gute durch die Schrift ganz festhalten kann. 2) In den schriftlichen Ausarbeitungen nehmen wir es durchgehends weit genauer, vermeiden darin mehr Fehler, erreichen mehr Vollkommenheiten, und bilden uns, wenn wir diese Arbeit fortsetzen, immer mehr und mehr aus. Deswegen haben auch 3) die vollkommensten Redner sich das wörtliche Niederschreiben nicht verdrießen lassen, und diejenigen, welche diese Mühe scheuerten, waren entweder schon elende Schwächer, oder sind es bald geworden.

Mittel zur Erleichterung des Memorirens.

Zwar hat die empirische Psychologie das Geschäft, die Mittel zur Erleichterung des Memorirens aufzustellen; aber einige Fingerzeige auf dieselben mögen doch auch hier nicht am unrechten Platze seyn:

I. Der Redner bringe bei der Verfertigung der zu haltenden Rede alle Sätze in einen leicht faßlichen, engen Zusammenhang. Dann unterstützen sich beim Vortrage Verstand, Einbildungskraft, Gedächtniß.

II. Er suche gleich im Anfange des Memorirens von jedem Satze seiner Rede eine ganz lebhaft, starke Vorstellung zu erhalten; denn je stärker und bestimmter diese Vorstellung ist, desto mehr prägt sie sich dem Gedächtnisse ein, desto leichter und stärker wird sie nachher vom Gedächtnisse hervorgezogen. Um nun von allem auswendig zu Lernenden gleich eine starke lebhaft, Vorstellung zu erhalten, vermeide man a) alle heterogenen Vorstellungen und Gemüthsstimnungen, welche die Aufmerksamkeit leicht und unvermerkt von der Sache abziehen. Aus diesem Grunde ist es gut, des Abends vor dem Schlafengehen und des Morgens gleich nach dem Erwachen (überhaupt in Stunden, wo die Seele ruhig, nicht zerstreuet, nicht verstimmt ist) zu memoriren.

b) Man empfinde das auswendig zu Lernende durch mehrere Sinne; indem hiedurch die intensive und

extensive Klarheit und Lebhaftigkeit der Vorstellungen vermehrt und die Wiedererweckung dadurch erleichtert wird. Sehr zu empfehlen ist deshalb das laute Lesen der Rede.

III. Zuerst lerne man aber ja nicht die einzelnen Sätze der Rede nach einander auswendig, sondern anfangs nur die Haupttheile, Hauptgedanken und die Folge derselben. Hiedurch wird das Behalten der zu den Hauptgedanken gehörigen Sätze erleichtert; für alle unter den Haupttheilen enthaltenen Vorstellungen ist dann gleichsam schon der Platz bereitet, und Alles fügt sich dann leicht in die so zweckmäßige Ordnung und Regelmäßigkeit. Diese Reihe der Hauptgedanken muß man auch kurz vor dem Halten der Rede durchlaufen. Das Gefühl, daß man die ganze Rede inne habe, wird den Vortrag sehr erleichtern; die vorschwebende Idee des Ganzen wird selbst, wenn einzelne Gedanken dem Gedächtnisse entfallen seyn sollten, die Lücken leicht ausfüllen. Wollte man aber kurz zuvor alle einzelnen Vorstellungen der Rede durchgehen, so würde man, besonders bei einiger, um diese Zeit sich am meisten einstellenden, Ungestlichkeit, fast unvermeidlich anstoßen.

IV. Außer diesem fasse man vorzüglich auf a) die innern individuellen Merkmale der Rede, z. B. die wichtigsten Begriffe in einem Absätze, besondere Anwendungen einzelner Sätze, die Uebergänge, Bilder. . . .; b) äußere Merkmale, z. B. alles Besondere im Ausdrücke, — Absätze, unterstrichene oder mit

größern Buchstaben geschriebene Gedanken. Hierzu gehört ganz vorzüglich die Mitwirkung des Lokalgedächtnisses. Die Stelle auf dem Blatte, wo die Gedanken niedergeschrieben sind, ist ein äußeres Merkmal der Rede. Man verändere also diese Stelle nicht, schreibe die Rede nicht öfters ab, wenigstens nicht so, daß die Sätze auf andere Seiten oder Gegenden der Seiten zu stehen kommen. Sehr gut ist es, daß beim ersten Schreiben der Rede solche Absätze gemacht werden, die stark in's Auge fallen, und sich so dem Gedächtnisse tiefer eindrücken.

V. Um in feierlichen Versammlungen selbst beim entstehenden Geräusche oder überhaupt bei etwa dann eindringenden starken heterogenen Vorstellungen sich leicht der ganzen Rede erinnern zu können, ist es sehr zweckmäßig, 1) schon zuvor, auch bei andern starken heterogenen Vorstellungen sie zu deklamiren. Sonst erlangt der Redner die Fertigkeit nicht, in solchen Lagen mit vollem Bewußtsein sich der Rede zu erinnern; er wird vielleicht selbst durch den Schall seiner Stimme gestört werden. 2) Er stelle sich schon vorher die nächsten Gegenstände vor, die ihn bei Abhaltung seiner Rede zerstreuen und verwirren könnten. 3) Er vermeide während des Vortrags alle fremden Gedanken, denke beim ersten Theile nicht an die einzelnen Theile des zweiten oder gar dritten Theils; er lasse aber die Idee des Ganzen, und bei einem Theile die Idee des folgenden Theils der Hauptsache nach nie (beim Vortrage keines einzelnen Gedanken) dunkel werden. 4) Entsteht

irgend eine Störung, ein Geräusch; so wende er ruhig und bescheiden seinen Blick dahin; das Abwenden des Gesichts und Ohres hingegen würde ihn zerstreuen und leicht irre machen. 5) Er werfe nie das erforderliche Zutrauen zu sich weg, behalte selbst, wenn er stockt, die Geistes-Gegenwart, denke ruhig dem Zusammenhange nach, setze statt der entfallenen Periode eine andere passende (wie denn ein fleißiger Redner sich oft vorher in dieser Sache geübt hat), nehme zuletzt, wenn kein anderes Mittel hilft, ruhig seine Zuflucht zum Concepte, und ängstige und martere vor allen seine Zuhörer nicht durch offenbare Angst und Verzweiflung, die der Zuhörer im höchsten Grade mitfühlen würde.

*) Einige Worte des Quinctilian hierüber: „1) die Sachen (die man auswendig lernt) müssen so genau und natürlich zusammenhängen, daß nichts aus der Verbindung ohne offenbaren Mißverstand gerissen oder in dieselbe hineingeschoben werden kann. 2) In der Stille auswendig lernen würde freilich das Beste seyn, wenn nur nicht oft fremde Gedanken in die gleichsam müßige Seele kämen. Daher muß sie durch die Stimme ermuntert werden, um dem Gedächtnisse durch die zweifache sinnliche Beschäftigung des Sprechens und Hörens zu Hülfe zu kommen. Allein dieses Sprechen geschehe gedämpft und sei nur ein Gemurmel. Wer indessen lernt, indem ihm ein Anderer vorlieset, der wird, von der einen Seite betrachtet, aufgehalten, indem der Sinn der Augen schärfer ist, als der Sinn der Ohren; von der andern Seite erleichtert dieß die Arbeit, indem man, was man ein- oder zweimal ge-

hört hat, sogleich im Gedächtnisse sich überhören, und mit dem Vorleser um den Vorsprung wetteifern kann. Vor allen prüfe man sich oft; weil man beim beständigen Ueberlesen gleichgültig über das, was hangen geblieben ist, und was nicht hangen geblieben ist, dahin fährt. 3) Eine große Erleichterung ist es, von demselben Papiere auswendig lernen, worauf man es geschrieben hat. Denn man folgt dann seinem Gedächtnisse gleichsam auf dem Fuße nach, und sieht mit den Augen des Geistes nicht nur die ganzen Seiten, sondern auch die Zeilen, und liest gewissermaßen, wenn man das Gelernte nun redet. 4) Es ist wunderbar, wie es zugeht, daß die Zwischenzeit der Nacht dem Gedächtnisse so viel Stärke ertheilt; es mag nun daher kommen, weil dann das Gedächtniß von der schweren Arbeit ausruhet, durch die es am Tage ermüdet und gehindert wurde, oder weil das Gelernte nun Festigkeit erhält und verdauet wird, oder weil die Nacht hindurch das Gedächtniß die geschäftigste Seelenkraft ist. Genug, man weiß am folgenden Tage in der genauesten Verbindung dasjenige, was man vorher nicht gleich ohne Anstoß herzusagen vermochte. 5) Man lerne einen Aufsatz vom weiten Umfange nach Abschnitten auswendig; nur müssen diese nicht gar zu klein sein, weil sonst ihrer zu viele werden, und den Aufsatz zerschneiden und verstümmeln. 6) Nicht ohne Vortheil ist es, den Worten gewisse Zeichen beizusetzen, die an die Worte erinnern. 7) Das Wichtigste ist: Uebung und Fleiß, öfteres, ja tägliches Aus-

wendiglernen. Daher müssen Kinder gleich sehr Vieles auswendig lernen; jedes Alter muß sich bestreben, dem Gedächtnisse durch Fleiß zu Hülfe zu kommen.“

§. 87.

Hilfsmittel der Beredsamkeit.

1) Das zweckmäßige Lesen.

Beim Lesen, in so fern es ein Hilfsmittel der Beredsamkeit sein soll, kann man drei Zwecke unterscheiden: a) den Zweck, sich überhaupt Beredsamkeit eigen zu machen, b) den Zweck, sich für künftige Reden passende Materialien zu sammeln, c) den Zweck, sich zu einer bestimmten Rede vorzubereiten.

Zu dem ersten Zwecke ist es zuträglich, Musterreden und andere, Beredsamkeit athmende, Schriften zu lesen, — den ihnen zum Grunde liegenden Plan zu entwerfen, und auf die Ausführung, auf die Erklärungen, Beweise, Beweggründe, Uebergänge und besondern Wendungen seine ganze Aufmerksamkeit zu richten. Auf diese Art wird mannigfacher Stoff gewonnen, das Disponiren erleichtert, der Geschmack im Ausdrucke gebildet. —

Für den zweiten Zweck ist es sehr gut, wenn man solche reichhaltige Gedanken, worüber man einst eine Rede wird halten müssen, aufschreibt, ganze Stellen, die zu fruchtbaren Themen oder Darstellungen führen können, aufzeichnet, und in dieser Hinsicht ein Collektane-

enbuch mit gewissen Rubriken hält, um dieß zu Erfindungen guter Themate, Eintheilungen, Ausführungen frei benutzen zu können.

Um die dritte Absicht zu erreichen, liest man eine Rede, ein Buch, worin derselbe Gegenstand, wovon man selbst handeln will, zur Sprache kommt, liest die fremde Arbeit mit aller Aufmerksamkeit, denkt darüber weiter nach, verwandelt fremde Gedanken in seine eigene, und dann entwirft man die Rede, die nun unser Eigenthum geworden ist, die nun aus unserem Herzen kommend in die Herzen Anderer zu dringen vermag.

2) Das gehörige Nachahmen.

Zur Nachahmung wähle man solche Reden, die in ähnlichen Verhältnissen gehalten sind, worin wir sie halten müssen. Man mache sich mit dem ganzen Inhalte und Geiste derselben völlig vertraut, arbeite dann nach seinem eigenen Entwurfe, vergleiche seine Arbeit mit dem nachgeahmten Muster. Vor allen hüte man sich, ein slavischer Nachahmer zu seyn; man erfinde deshalb eine veränderte, bessere Eintheilung, mache einen wichtigen Theil zum Thema, führe es nach seiner Art und Weise aus . . . — Sehr nützlich für die Kunst, Themata zu wählen, einzutheilen, auszuführen, und vorzüglich für die Kunst, zweckmäßig zu deklamiren . . . ist das Anhören guter Redner, welches mit gehörigem Nachdenken und Prüfen verbunden sein muß.

3) Das fleißige Ueben in Verfertigung und Haltung der Reden.

Die fleißige Uebung ist das nothwendigste Mittel zur Erlangung der Beredsamkeit; ohne sie ist Keiner ein wahrer Redner geworden. Was das Schreiben unserer Gedanken angeht, so ist das ein vorzügliches Mittel, uns selbst zu überzeugen, ob wir schon deutliche und vollständige und wohlgeordnete Vorstellungen von der Sache haben. Beim Niederschreiben fühlen wir in dieser Hinsicht oft Mängel, die wir beim bloßen Denken übersehen hatten. Ueben wir uns nun oft in der Erfindung, Disponirung, Ausführung; so erlangen wir hierin eine Fertigkeit, die immer vollkommener wird, je länger und zweckmäßiger wir die Uebung fortsetzen. — Eben diese Uebung ist auch zur Erlangung der Fertigkeit in der Deklamation und Aktion nöthig.

Hierüber erklärt sich Pureberl S. 60 und 253, 254. . . also: „Woher sind die Engländer so gute Redner, als weil sie sich, um Parlamentsglieder zu werden, so früh im Reden üben? Möchten sich doch auch die Jünglinge auf Gymnasien und Lyceen, besonders jene, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, im Lesen und Deklamiren üben! — Der Redner muß durch Stimme, Gebehrden, Mienen, Augen, Hände auf Andere wirken. Welch' anhaltende Uebung wird da nicht erfordert, wenn man seiner Pflicht genug thun will! Durch Uebung wird uns auch die Sache zur Gewohnheit, so daß alles Gefünstelte und Gezwungene völlig verschwindet. Man übe sich insbesondere oft vor Andern, die unsere Fehler verbessern können, — oder man übe sich vor einem Spiegel, wo

man das Gesicht, dessen Veränderung und die Hauptstellung des Körpers bemerken kann. Der Lehrer bringe seinen Schülern nicht nur die Grundsätze der Deklamation und Aktion bei, sondern deklamire ihnen selbst einige Stellen vor, lasse sie ihre Fehler im Deklamiren und Agiren auf der Stelle verbessern, so lange, bis sie frei von den Fehlern sind. Freilich einen Fehler ablegen, ist oft eine schwere Arbeit. Wie schwer wird es nicht, langsamer in seinem Vortrage zu werden, richtiger und verständlicher zu sprechen, die Endsilben nicht zu verschlingen . . .! Wahrlich eine Arbeit nicht von einigen Stunden oder Tagen! So oft man eine Rede halten muß, sey man daher voraus darauf bedacht, seine Fehler in der Deklamation und Aktion zu verbessern: man mache sich bei besondern Stellen ein Zeichen, erinnere sich daran beim Vortrage, und strebe immer nach höherer und höherer Vollkommenheit.“

